

Lasst einen neuen Geist euer Denken bestimmen

20 Jahre
Evangelische Schulstiftung
in der EKD



Geleitwort

Damit sich persönlicher Glaube nicht zu naiver Frömmerei oder zu esoterischer Selbstgenügsamkeit entwickelt, braucht christlicher Glaube Bildung. Damit sich Bildung nicht zu rein funktionaler Wissensvermittlung und zu einer unsozialen Selektion unterschiedlich begabter Menschen entwickelt, braucht öffentliche Bildung christlichen Glauben. Glaube und Bildung brauchen sich gegenseitig. Diese Erkenntnis prägt unser theologisches Denken und unser kirchliches Handeln seit der Reformationszeit. Deshalb wurden evangelische Christenmenschen Akteure von Bildung und deshalb gestaltete und verantwortete unsere evangelische Kirche vielfältige Orte der Bildung.

In Deutschland existieren heute weit über 1.000 evangelische Schulen. Als öffentliche Schulen prägen sie an vielen Orten das Bild unserer Kirche entscheidend mit. Sie sind zugleich Ausdruck und Vermittlerinnen unseres Glaubens: Das biblische Menschenbild lehrt die Demut, dass Gott dem Menschen ein Maß setzt. Wir Menschen – Lehrende wie Lernende – sind begrenzt und fehlbar. Zugleich aber dürfen sich Lehrende wie Lernende unabhängig von ihren Fähigkeiten und Mängeln, ihren Leistungen und ihrem Versagen von Gott geliebt und begleitet wissen. Das schenkt ein nachhaltiges Selbstvertrauen gerade auch für die Planung und Gestaltung von Lernprozessen und Schulprofilen. Christlicher Glaube lehrt Menschen, die Welt als den von Gott geschenkten Lebensraum zu erkennen, der verantwortlich bewahrt und gestaltet werden muss.

Diese Erkenntnis inspiriert und bewegt Lehrende und Lernende dazu, in privaten wie in öffentlichen Bezügen Friedensarbeit zu leisten, für Gerechtigkeit einzutreten und die Perspektive der Benachteiligten zur Sprache zu bringen. Deshalb liegt es kirchlicher Bildungsarbeit am Herzen, dass allen Menschen ein gleichberechtigter Zugang zu Bildung eröffnet wird und Benachteiligte eine besondere Förderung erhalten.



Foto: EKD

Seit 20 Jahren fördert die Evangelische Schulstiftung in der EKD evangelische Schulen in allen Teilen Deutschlands. Einen besonderen Schwerpunkt hat sie – historisch bedingt – auf die östlichen Bundesländer gelegt. Als ihre Kernaufgabe berät und unterstützt sie Schulneugründungen. In den letzten zwei Jahrzehnten konnten mit ihrer Hilfe 133 Schulen ins Leben gerufen werden.

Die vorliegende Broschüre gibt einen anschaulichen Einblick in die Vielfalt des evangelischen Schulwesens. Sie reflektiert geschichtliche Erfahrungen und Zukunftsperspektiven der Evangelischen Schulstiftung. Konkrete Schulreportagen geben interessante Einblicke in ganz unterschiedliche evangelische Schulstrukturen und Schulprofile. Impulse und Visionen laden Leser und Leserinnen ein, unser evangelisches Schulwesen mit zu bedenken und weiterzudenken.

Zu ihrem 20-jährigen Bestehen gratuliere ich der Evangelischen Schulstiftung im Namen des Rates der EKD sehr herzlich. Ihrer Arbeit und allen evangelischen Schulen unserer Landeskirchen wünsche ich Gottes Segen und Geleit. Möge Gottes Geist ihnen weiterhin Phantasie, Kraft und Mut schenken, dass sie evangelisches Bildungshandeln auch unter den nicht immer einfachen bildungs- und schulpolitischen Herausforderungen weiter gestalten und entwickeln!

Dr. h.c. Nikolaus Schneider
Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche
in Deutschland (EKD)

Inhalt

I. Auftrag und Wirken

10

Wie alles begann – Die spannende Gründerzeit

Annegrethe Stoltenberg

12

Die Etappe der Konsolidierung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD seit dem Jahr 2000

Atmosphärische Spiegelungen und wichtige Eckpunkte
Harald Bretschneider

18

Aufbruch und Ausblick

Geschichte und Zukunftsperspektiven der Evangelischen
Schulstiftung – Ein Gespräch mit Dr. Jürgen Bohne
Annerose Fromke

22

Nicht vergessen: Wir sind Partner!

Ein aufmunterndes Gespräch mit Jörg Schulz
Uwe Baumann

25

Zeitlupe – Von der Gründung bis zum Jubiläum

Die Evangelische Schulstiftung in der EKD im Zeitraffer

II. Profile und Strukturen

28

Warum überhaupt *evangelische* Schulen?

Eine historische Rückbesinnung
Martin Schreiner

35

Evangelisches Schulwesen heute

Eine kurze Bestandsaufnahme zu Strukturen
und Entwicklungen
Uta Hallwirth

40

Engagement und Erfahrung

Kompetenz unter einem Dach – Eine Vorstellung
des Stiftungsvorstandes
Uwe Baumann

44

Sachsen ist bunt!

Wie evangelische Schulen zu einem Geschenk werden
Martin Herold

III. Leben und Lernen

48

„Es tut sich nichts, wenn wir nichts tun“

Ein Blick auf die Gründung der Evangelischen
Grundschule Gotha

Cornelia Schäfer

50

Die Welt mit Kopf, Herz und Hand begreifen

Die Paulo Freire-Schule in Parchim

Barbara Arndt

52

Verantwortung lernen, Lebensbildung erfahren

Einblicke in das Leben an der Evangelischen Schule
Neuruppin

Thomas Kannenberg

54

Alles inklusive? – Gemeinsam lernen in Verschiedenheit

Die Evangelische Grundschule Kleinmachnow

Markus Althoff

57

Nur Ochsen büffeln – Lernen für die Zukunft

Besuch im Futurum Mylau

Uwe Baumann

61

Wir entscheiden mit! – Ein Schülerreport

Die Evangelische Schule Berlin Zentrum

Alma de Zárate

IV. Impulse und Visionen

64

Meist schiedlich-friedlich, aber selten aufeinander bezogen

Zum Verhältnis von evangelischen Schulen
und evangelischen Kirchengemeinden – eine
Problemanzeige

Michael Domsgen

68

Wenn Nächstenliebe Schule macht

Wie die Evangelische Schulstiftung in der EKD
das evangelische Schulwesen zukünftig stärken
und entwickeln will

Birgit Sandler-Koschel

72

Von einer anderen Schule (nicht nur) träumen

Eine erste Bilanz nach zwei Jahren als Schulleiterin
am Evangelischen Gymnasium Nordhorn

Gabriele Obst

76

Demographie, Pluralität und Schulentwicklung

Zukunftsherausforderungen für evangelische Schulen

Friedrich Schweitzer

Ausklang

81

Anmerkungen

82

Impressum



Fersen
writing texts
irregular verbs
negations
simple - ... locus

12 x 8 lyrics
Styl?

Editorial

Liebe Freunde und Unterstützer des evangelischen Schulwesens, liebe Leserinnen und Leser,

wann haben Sie zum letzten Mal in einer Kirche ungehemmten Jubel erlebt? Vielleicht bei einer Taufe, bei einer Hochzeit oder einem gelungenen Konzert? Mir ist ein kleines Mädchen in Erinnerung geblieben. Etwa sieben Jahre alt, dunkle Haare, Martha. Sie stand mit ihren Eltern und Paten im Chorraum einer großen Kirche am Taufstein, und gerade als die Pfarrerin die Hand nach dem Taufakt wieder senkte und die Tropfen des Taufwassers noch von Marthas Stirn perlt, riss Martha jubelnd ihre Arme in die Höhe!

Mit ihr wurden an diesem Tag 22 Kinder und Erwachsene der Evangelischen Grundschule Erfurt getauft. Die vielköpfige Gottesdienstgemeinde bestand aus ihren Mitschülern und deren Familien; ein großer, bunter Schulgottesdienst. Manche würden sagen, Martha sei ein geistig behindertes Kind. Alle sahen an diesem Morgen, sie ist ein Geschenk Gottes.

Ein Geschenk Gottes sind unsere Kinder, und wiederkehrende Zeichen der Hoffnung sind unsere evangelischen Schulen in Deutschland. Dafür dürfen wir in diesen Tagen, da sich die Gründung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD zum 20. Mal jährt, sehr dankbar sein. Mit dem Mut zum Aufbruch und im Vertrauen auf das Gelingen wurde im Jahre 1994 die Evangelische Schulstiftung errichtet. Und auf welche Erfolgsgeschichte können wir heute zurückschauen!

Ein eindrucksvolles Aufbauwerk ist vor allem in den jungen Bundesländern gelungen. Damit steht unser Stiftungsjubiläum in einem unmittelbaren Zusammenhang zum 25. Jahrestag der friedlichen Revolution in Ostdeutschland. Mit ihrem Engagement war die Kirche wesentlicher Teil der Bewegung, die zum Untergang des alten Regimes beitrug. Durch die Gründung der Schulstiftung und die zahlreichen Schulneugründungen in evangelischer Trägerschaft wurde sie aber auch zum Motor der Schulentwicklung und zur Aufbauhelferin für eine neue Zivilgesellschaft. Überrascht hat sich so mancher Kirchenvertreter die Augen gerieben, was da aus dem Wollen und Wirken von Eltern und Gemeinden vor Ort gewachsen ist. Wir können mit großer Dankbarkeit erleben: Ja, unsere Kirche wächst!



Foto: Thomas Jacob

Die frohe Botschaft des Evangeliums wird weitergetragen: von den Kindern zu den Eltern und in die Familien, von den Familien in die Gesellschaft. Unsere Kirche wächst in den evangelischen Schulen.

Dieser wunderbare Impuls in Ostdeutschland hat auch Gründungen evangelischer Schulen in den alten Bundesländern angestoßen, so dass unsere Stiftung nach 20 Jahren auf ein wahrlich gesamtdeutsches Aufbauwerk zurückblicken kann. Oft werde ich deshalb gefragt, was denn das Erfolgsgeheimnis des evangelischen Schulwesens sei. Natürlich verweise ich auf die vielen engagierten Ehrenamtlichen, die motivierten Mitarbeitenden in den Schulen und die Unterstützung der Landeskirchen wie auch unserer Schulstiftung. Aber zuletzt bleibt mir oft nur die Erklärung, dass auf diesem schulischen Arbeitsfeld der Segen unseres liebenden Gottes liegen muss! Denn, wie es in Psalm 127 heißt: Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.

Aus der Gewissheit dieser Zusage können wir getrost Entschlusskraft und Freude für die weitere Arbeit in den evangelischen Schulen und in der Evangelischen Schulstiftung schöpfen!

Marco Eberl
*Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Schulstiftung
in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*

I. Auftrag und Wirken

Wie alles begann – Die spannende Gründerzeit

Kann man sich heute, nach 20 Jahren, noch vorstellen, dass es einmal keine Evangelische Schulstiftung in der EKD gab – und dass es auch kein leichter Weg gewesen ist, sie zu gründen?

Ist es überhaupt vorstellbar, dass zum Beispiel die Gründungsversammlung mangels Beteiligung einmal verschoben werden musste? Ich glaube, als bildungspolitisch erfahrener Mensch kann man es. Man nehme:

- die kultuspolitische Hoheit der 16 Bundesländer,
- die kirchenpolitische Hoheit der (damals noch) 27 Landeskirchen innerhalb der EKD,
- die große Sehnsucht der Menschen nach einem anderen Bildungssystem in den östlichen Bundesländern nach der Margot-Honecker-Ära, die sich als Eltern an die evangelischen Kirchen wandten mit der Bitte, Schulen in freier Trägerschaft zu gründen,
- die historische Situation Anfang der 1990er Jahre – mit den östlichen Landeskirchen, die ein völlig neues Verhältnis zu Staat und Schule entwickeln mussten,
- die westlichen Landeskirchen, die ihr evangelisches Schulwesen geordnet hatten – in zwei bis dahin friedlich nebeneinander existierenden Vereinigungen evangelischer Schulen, vor allem in West- und Süddeutschland – neben jenen Landeskirchen, die mit evangelischen Schulen eigentlich gar nichts „am Hut“ hatten.

Um mit diesen Zutaten eine allseits bekömmliche und förderliche Struktur für evangelische Schulgründungen zu schaffen, war vor allem zweierlei nötig: Zum einen kirchenpolitische Überzeugungskraft für das bundesweite gemeinsame Handeln, Geduld und Beharrlichkeit und zum anderen fachliche Kompetenz für erfolgreiche Schulgründungen.

Für die erste Aufgabe war ‚natürlicherweise‘ die Bildungsabteilung im Kirchenamt der EKD zuständig, für die zweite bot sich schnell und überzeugend die Evangelische Schulstiftung in Bayern gleichsam als „Hebamme“ an. Ihr Vorsitzender, Dr. Jürgen Bohne, wurde ein vertrauter und verlässlicher Partner. Vor allem ihm ist es zu verdanken, dass eine Schule nach der anderen zusammen mit der jeweiligen Landeskirche in den östlichen Bundesländern eröffnet werden konnte. Die praktischen Erfolge und

Namen wie Hoyerswerda, Leipzig oder Dresden überzeugten bald auch jene Landeskirchen, die zunächst gezögert hatten.

Als damalige Leiterin der Bildungsabteilung sind mir aus dieser Zeit etliche Sitzungen der Kirchenkonferenz und des Rates der EKD in Erinnerung, in denen es galt, die Landeskirchen trotz ihrer Eigenständigkeit von einem gemeinsamem Handeln im Bildungsfeld evangelische Schulen zu überzeugen. Eine Stiftung erschien hierfür ein angemessener rechtlicher Rahmen, weil jeder selbst entscheidet, ob und in welcher Höhe er sich beteiligt. Diese Stiftung startete daher – anders als vielfach gedacht – mit geringem Kapital und mit nur etwa der Hälfte aller Landeskirchen in der EKD.

So finden sich im Protokoll der ersten Sitzung des Stiftungsrates der Evangelischen Schulstiftung in der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 8. Juni 1994 die Unterschriften der Vertreter der Evangelischen Kirche in Baden, der Evangelischen Kirche in Bayern, der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau, der Evangelischen Kirche in Mecklenburg, der Evangelischen Kirche Pommerns, der Evangelisch-reformierten Kirche (Synode evangelisch-reformierter Gemeinden in Nordwestdeutschland und Bayern), der Kirchenprovinz Sachsen, der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Schaumburg-Lippe, der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, der Evangelischen Kirche in Thüringen und der Evangelischen Kirche in Württemberg.

Herr Dr. Kampermann aus Hannover wurde in Abwesenheit zum Vorsitzenden des Stiftungsrates und Herr Bauer neben Herrn Dr. Bohne und mir selbst in den Stiftungsvorstand gewählt.

In dieser ersten Sitzung wurden außerdem Zielsetzung und Durchführung des Stiftungszweckes verabredet. In der Satzung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD wurden dazu folgende Grundlagen festgehalten:

Präambel: Durch die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten sind auch für das evangelische Schulwesen neue Herausforderungen entstanden. Gründungen und Betrieb von Schulen und Erziehungseinrichtungen in evangelischer Träger-

schaft, vor allem in den neuen Ländern, bedürfen der Beratung und Unterstützung. Um hierzu einen Beitrag zu leisten, wird die Evangelische Schulstiftung in der Evangelischen Kirche in Deutschland gegründet, für deren Arbeit die nachstehende Satzung die Grundlage bilden soll.

Stiftungszweck: Die Stiftung hat den Zweck, das evangelische Schulwesen in der Bundesrepublik Deutschland zu fördern. Einen besonderen Schwerpunkt bilden hierbei die neuen Länder.

Die Umsetzung des Stiftungszweckes wurde in konkreten Angeboten der Hilfestellung beschrieben: Beratung beim Schulkonzept oder der Trägerstruktur, bei Finanzierungsfragen, bei der Einstellung von Lehrkräften, bei der Ausbildung eines Schulprofils, bei Lehrerfortbildungen bis hin zur zeitlich befristeten Übernahme von Auftragsverwaltungen und anderes mehr.

Entscheidend war der Durchbruch bei der Synode der EKD im Jahr 1994 in Halle an der Saale, bei der das evangelische Schul-

Entscheidend war der Durchbruch bei der Synode der EKD 1994 in Halle an der Saale

wesen zur gesamtkirchlichen Aufgabe erklärt worden ist.

In den ersten Sitzungen ging es zunächst gehäuft um Änderungen der Stiftungssatzung, weil weitere Landeskirchen an diese Änderungen ihre Bereitschaft knüpften, dem gemeinsamen „Werk“ beizutreten. Parallel musste der binnenkirchliche Konflikt bearbeitet werden, dass die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schulbünde e. V. (die sich vor allem in Landeskirchen der Evangelischen Kirche der Union fand) sich der bayerischen Schulstiftung der EKD nicht anschließen wollte. Die hier vertretenen Einrichtungen fanden glücklicherweise eine ganz andere Art der Stiftung, nämlich die private Barbara-Schadeberg-Stiftung, die die Projekte der evangelischen Schulbünde unterstützt – wozu auch bald einzelne Schulgründungen in den östlichen Bundes-



ländern zählten. Während meiner Zeit bei der Evangelischen Kirche in Deutschland habe ich gelernt, dass wir unsere protestantische Vielfalt lieben müssen – und so haben sich die beiden genannten Stiftungen 1995 in einer gemeinsamen Pressekonferenz in Bonn der Öffentlichkeit vorgestellt.

In ihrer Gremienstruktur wurden die Stiftungen vernetzt: Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schulbünde e. V. wurde Mitglied im Stiftungsrat der Evangelischen Schulstiftung in der EKD und als Vorstandsvorsitzende der

Evangelischen Schulstiftung wurde ich in das Kuratorium der Barbara-Schadeberg-Stiftung berufen. Letztlich wurde die Evangelische Kirche von Westfalen aber erst im Jahr 1999 Mitglied der Schulstiftung. Die EKD unterstützte die Evangelische Schulstiftung anschließend nicht nur ideell, sondern bei ihren Tagungen 1996 auf Borkum und 1998 in Halle an der Saale auch in finanzieller Hinsicht tatkräftig.

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Bemerkung schließen: Es war für mich sehr bereichernd, neben den großen Grundsatzen des Verhältnisses von Staat und Kirchen in Bezug auf den Religionsunterricht auch an der bildungs- und kirchenpolitischen Bewegung im Bereich evangelischer Schulen teilzuhaben und diese mitgestalten zu können. Inhaltlich habe ich dabei von einer Schulleiterin auf die „FAQ“-Frage „Was ist denn eigentlich anders in einer evangelischen Schule – man kann doch evangelisch nicht anders rechnen?“ die wunderbare Antwort gelernt: „Dass bei uns von Gott die Rede ist!“

Annegrethe Stoltenberg war von 1990 bis 1999 Leiterin der Bildungsabteilung im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover, und von 1994 bis 1999 Vorstandsvorsitzende der Evangelischen Schulstiftung in der EKD. Von 2000 bis 2013 war sie Landespastorin und Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werkes Hamburg.



Die Etappe der Konsolidierung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD seit dem Jahr 2000

Athmosphärische Spiegelungen und wichtige Eckpunkte

An dem 1894 erbauten Schulgebäude der Schule in Frankenthal bei Bautzen steht über dem Türstock eingemeißelt: „Lerne, lehre Gott zur Ehre!“ – Für die „Volksbildung“ der DDR mit ihrer militanten atheistischen Weltanschauung war dieses Motto unerträglich, es wurde 1961 mit einer Granitplatte verschlossen, auf der eingemeißelt stand: „Legt den Grund zu einem neuen Leben!“ – Zum 100-jährigen Bestehen der Schule 1994 wurde diese Granitplatte wieder entfernt.

Unter dem wieder lesbaren Gründungsmotto haben engagierte Eltern und kirchliche Mitarbeitende zusammen mit der ehrenamtlichen Bürgermeisterin einen Schulverein gegründet, um eine evangelische Grundschule aufzubauen. In Beratung mit der

Lerne, lehre Gott zur Ehre und den Menschen zum Nutzen

Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens profilierten sie die alte Inschrift nun zum Leitsatz ihres Schulkonzeptes: „Lerne, lehre Gott zur Ehre und den Menschen zum Nutzen!“

Nachdem das evangelische Konzept durch die Landeskirche akzeptiert, eine finanzielle Teilförderung durch die Evangelische Schulstiftung in der EKD zugesagt und kompetente Lehrkräfte gewonnen worden sind, ist die Eröffnung der Schule im Jahr 2002 durch das Kultusministerium genehmigt worden. Sie hat sich zunehmend konsolidiert.

Die Evangelische Grundschule Frankenthal ist eine der 133 evangelischen Schulen, deren Gründung, Mitfinanzierung und Beratung die Evangelische Schulstiftung in der EKD in den Jahren zwischen 1996 und 2013 begleitet hat. Von diesen befinden sich 54 evangelische Schulen mit 9.101 Schülerinnen und Schülern allein in Sachsen; das sind drei Prozent aller Schülerinnen und Schüler und 3,64 Prozent aller Schülerinnen und Schüler an all-

gemeinbildenden Schulen im Freistaat. Die vielen neu gegründeten evangelischen Schulen stellen eine wunderbare Erfolgsgeschichte dar, an der die Evangelische Schulstiftung in der EKD großen Anteil hat.

Neuaufbruch in den östlichen Bundesländern

Der erste Eckpunkt der Konsolidierungsphase lag in dem erstaunlichen Trend, dass immer neue Schulgründungsinitiativen entstanden sind. Obwohl die Gründung von Schulen in freier Trägerschaft durch Veränderungen im Anerkennungsverfahren, durch Verlängerung der Wartefrist, durch Verschlechterung der Förderung und durch abnehmende Zahl einzuschulender Kinder erschwert worden ist, ist der Willen zur Errichtung evangelischer Schulen bei vielen Eltern, kirchlichen Mitarbeitenden und vielen Christinnen und Christen in politischer Verantwortung ungebrochen. Die konzeptionelle Beratung, die

fachliche Begleitung und die finanzielle Unterstützung gehörten somit zu den großen Aufgaben der Evangelischen Schulstiftung in der EKD.

Eine wesentliche Ursache für den Gründungsboom liegt in der tiefsitzenden Erfahrung von Bedrängungen von Schülern und Eltern in der Zeit der DDR. Die zunehmende Ideologisierung des Schulsystems, das atheistische Erziehungskonzept und die Nötigungen von Schülern und Eltern zu einer totalen Identifikation mit dem Staat führten zu einer belastenden Anpassung, die nicht durch die innere Überzeugung gedeckt war. Nach der friedlichen Revolution forderten viele Menschen auch neue Konzepte von Schule. Bildungsbegriff und Bildungsauftrag von Gesellschaft und Kirche wurden neu formuliert – und auch die Gründung evangelischer Schulen in den neuen Bundesländern wurde nun möglich. Christinnen und Christen, die inzwischen politische Verantwortung übernommen hatten, und Vertreter der verfassten Kirche

Anwesenheitsliste

Gründungsversammlung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD
am 8. Juni 1994 in Villigst

Vertreter der Stifter:

Unterschrift

| | | |
|-------------------------|------------|--------------|
| Baden | Trensky | Trensky |
| Bayern | Schwager | Schwager |
| Hannover | Kampermann | entschuldigt |
| Hessen und Nassau | Niggemann | Niggemann |
| Mecklenburg | Schwerin | Schwerin |
| Pommern | Klabunde | Klabunde |
| Reformierte Kirche | Schaefer | F. Schaefer |
| KP Sachsen | Kahl | Kahl |
| LK Sachsens | Ruscher | Ruscher |
| Schaumburg-Lippe | Meier | Meier |
| Schlesische Oberlausitz | Härterich | Härterich |
| Thüringen | Große | Große |
| Württemberg | Bauer | H. Bauer |

ein von der Arbeitsgemeinschaft Ev. Schulbünde entsandtes Mitglied

| | | |
|---------------------------------|-------------|----------------|
| | Ochel | Ochel |
| <u>Gast</u> | Krag | Krag |
| <u>Bayerische Schulstiftung</u> | Bohne | Bohne |
| <u>Kirchenamt der EKD,</u> | Stoltenberg | A. Stoltenberg |
| <u>Hannover</u> | Eibach | Eibach |



Wandbild „Versöhnung“ – 1990, Werner Juza, Dreikönigskirche Dresden (mit freundlicher Genehmigung der Dreikönigskirche)

arbeiteten zusammen und wollten dabei an das christliche Menschenbild als Leitdimension anknüpfen.

Der Sächsische Landtag tagte zu dieser Zeit im Festsaal der Dreikönigskirche, weil kein anderer geeigneter Raum in der Landeshauptstadt zur Verfügung stand. Den Saal bestimmte das Wandbild „Versöhnung“ von Werner Juza, in dessen Mittelpunkt das Kreuz steht: Der heruntergekommene Gott durchkreuzt allen Machtmissbrauch und alle Machtgier gesichtsloser, ordensgeschmückter Herrscher, ihrer Propagandisten und der von ihnen instrumentalisierten Polizei und Armee. Das Kreuz ermutigt vielmehr wehrlose, ohnmächtige Menschen und befähigt sie zu Widerstand und Barmherzigkeit.

Vor diesem Bild beschlossen die Abgeordneten die Verfassung des Freistaates, den Staatsvertrag mit den Kirchen und unter den Schulgesetzen auch das Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft.

Den Blick himmelwärts

Diese Bildungskonzepte der evangelischen Schulgründungsinitiativen basierten häufig auf dem Bildungsverständnis des Mystikers Meister Eckart, des großen Theologen und Pädagogen Johann Amos Comenius und späterer Reformpädagogen. Sie leiteten *Bildung* von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen her: Gott verleiht den Menschen Würde und Freiheit. Er beauftragt

sie, in kreativer Nachahmung, die Erde zu bebauen und zu bewahren. Des Menschen Neugier und Sehnsucht nach Vervollkommnung steht notwendigerweise das Wissen um die eigene Geschöpflichkeit und Verantwortung gegenüber. Ohne dieses überschätzt und vergöttert der Mensch sich selbst – mit zerstörerischen Folgen. Im Kreuz Christi werden menschliche Verschuldungen jedoch durchkreuzt, Menschen werden befähigt zum aufrechten Gang und zur Zivilcourage.

Auf dieser Basis richten evangelische Schulen ihren Blick nicht allein auf das Irdische, sondern auch himmelwärts. *Insofern* liegt im evangelischen Schulprofil eine realistische Sicht der Wirklichkeit vor, die Leistung kennt, aber auch Versagen benennt, um Leben zu bewältigen, Vergebung und Versöhnung zu ermöglichen. Die Verbindung von Fachwissen und Glaubenserfahrung zielt auf eine ganzheitliche Bildung, die bei der Sinnfindung hilft, Vertrauen ermöglicht und zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung befähigt.

In den Gottesdiensten der Grundschule Frankenthal lassen sich immer wieder auch Kinder taufen. Kürzlich wurden zwei Kinder aus einer Familie getauft, in welcher Kirchenferne Tradition hatte und der Atheismus biografisch verankert war. Als die ältere Tochter als Schülerin einer evangelischen Schule den Wunsch einer Taufe äußerte und sich niemand für das Patenamnt fand, suchte



die Mutter nach langem Drängen ihrer Tochter Rat bei der Bürgermeisterin, die zugleich Vorsitzende des Schulvereins ist und sich dann als Patin anbot. Die Taufe wurde zu einem Fest für die ganze Schule. Der Vater erlebte die Taufe seiner Kinder als eigene Entlastung: „Ich habe immer gedacht, dass wir ‚eingefleischte‘ Atheisten nicht zur Gemeinde gehören können, nachdem wir jungen Christen früher das Leben schwergemacht haben. Der Glauben schenkt eben doch Befreiung.“

Am evangelischen Profil arbeiten

Der zweite Eckpunkt der Konsolidierungsphase der Evangelischen Schulstiftung in der EKD lag nicht nur in der inhaltlichen Weiterarbeit am evangelischen Profil, sondern auch in der Fort- und Weiterbildung von Schulleitenden und Lehrkräften. Zusammen mit dem Comenius-Institut in Münster wurde eine wissenschaftliche Forschungsstelle für evangelische Schulen geschaffen. Neben dem damaligen Vorstandsvorsitzenden der Evangelischen Schulstiftung, Herrn Dr. Jürgen Frank, und dem Referenten, Herrn Jörg Schulz, wurde Herr Prof. Dr. Eckart Schwerin zum Geschäftsführer der Stiftung bestellt, der sich besonders um die Weiterentwicklung und Umsetzung des evangelischen Profils – um das Lernen vor Gott und in der Lebenswirklichkeit heute – in den evangelischen Schulen verdient gemacht hat. Mit Zeitschriften wie „Evangelische Schule“ und „Klasse“ sowie einem

Internetauftritt wurde das evangelische Profil für die Pädagogen fachlich vertieft. In Konsultationen zu „Fächerübergreifenden, sinnorientierten Unterrichtsprozessen“, „Weshalb Kirche gute Schule macht“, „Reformpädagogischen Fortbildungsmodellen“ und anderen Themen konnten Weiterbildungen für Lehrkräfte und Eltern angeboten werden. Auch die Beratung und Begleitung von Schulgründungsinitiativen, die Qualifikation pädagogischer Fachkräfte und die reformpädagogische Aus-, Fort- und Weiterbildung konnte weiter vorangebracht werden.

Je mehr evangelische Schulen ihre Arbeit aufnahmen, desto schwieriger wurde es, geeignete Schulleiter und Lehrkräfte zu finden. Die Theologische Fakultät der Universität Greifswald bot die Entwicklung eines Curriculums für die Qualifizierung von Lehrkräften an, bei der die religiöse Sozialisation der Lehrerinnen und Lehrer bedacht, für Sinn-, Wert- und Glaubensfragen Interesse geweckt und Vorurteile gegenüber Glauben und Kirche abgebaut werden sollten. Der curricularen Besonderheiten der Lehr- und Lernprozesse wegen wurde der Kurs jedoch nach einem Durchlauf nicht wiederholt. Außerdem hatten sich mit „Echris“, einem Förder- und Entwicklungsprogramm für christliche Schulen, mit dem „Konzept der wahrnehmungsorientierten Schulentwicklung“ der Evangelischen Schulstiftung in Bayern, mit den „Evaluationsmodellen“ der EKBO und weiteren bereits andere Angebote der Fort- und Weiterbildung entwickelt.

In Zeiten knapper werdender Mittel

Der dritte Eckpunkt der Konsolidierungsphase der Evangelischen Schulstiftung in der EKD war die schwieriger werdende finanzielle Anschubförderung durch die zunehmende Zahl neu gegründeter evangelischer Schulen während der Wartefrist, also vor der staatlichen Anerkennung und der damit verbundenen staatlichen Förderung.

Anfänglich war die Evangelische Schulstiftung mit dem Stiftungskapital der zunächst 13 Landeskirchen sowie mit zehn Millionen, die durch einen Beschluss der EKD-Synode 1996 bereitgestellt worden sind (davon 3,2 Millionen DM zur Erhöhung des Stiftungskapitals und 6,8 Millionen DM für die direkte Förderung evangelischer Schulen) sehr gut ausgestattet. Die in der ersten Phase gegründeten evangelischen Schulen konnten mit einer Anschubförderung in Höhe von 80 Prozent rechnen.

Der große Boom der Schulgründungen, der gravierende Rückgang der Zinserträge des Stiftungskapitals, die staatlichen Erschwernisse durch die Einführung bzw. unterschiedliche Verlängerung der Wartefristen in den neuen Bundesländern führten dann aber zu einer Änderung der Förderrichtlinien der Anschubfinanzierung, um die Fördermittel zu strecken. Es wurden alle Möglichkeiten genutzt, um in Kirchenamt und Synode notwendige zusätzliche Mittel einzuwerben.

Der Stiftungsratsvorsitzende, der zugleich Mitglied der Synode und des Haushaltsausschusses war, wandte sich 2001 schriftlich an den Präses der Synode mit der Bitte um weitere Mittelaufstockung: „Dankbar und mit großer Freude blicken wir als Evange-

Dankbar und mit großer Freude blicken wir auf die vielen Schulen

liche Schulstiftung in der EKD wie als Vertreter der Landeskirchen auf die vielen Grund-, Mittel- und Hauptschulen, wie auf die Gymnasien, deren Gründung durch die Schulstiftung begleitet und deren Bestand wesentlich durch die von der Schulstiftung der EKD zur Verfügung gestellten Anschubfinanzierungen zur Überbrückung der Wartefristen gesichert werden konnte. [...] Die evangelischen Schulen helfen Kindern und Jugendlichen, ihr Leben zu bewältigen, indem sie durch die Verbindung von Fachwissen und Glaubenserfahrungen ganzheitliche Bildung vermitteln, zur Sinnfindung beitragen und zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung befähigen. Die evangelischen Schulen fordern und fördern öffentliche Schulen durch ihre pädagogische Vielfalt heraus und haben damit gesellschaftliche Relevanz. Die evangelischen Schulen tragen damit einerseits zur Wahrnehmung der Bildungsverantwortung der Kirche in der Öffentlichkeit bei und sind andererseits missionarische Aktivitäten für die Zukunft. Leider sind die zu vergebenden Mittel erschöpft und die Zinserträge der Evangelischen Schulstiftung reichen nicht aus, um den Boom der vielen Schulgründungsinitiativen durch Anschubfinanzierungen unterstützen zu können.“

Trotz weiterer Breitstellung zusätzlicher Mittel und gewährter zinsloser Darlehn durch den Finanzbeirat, den Haushaltsaus-

schuss und entsprechender Beschlüsse der EKD-Synode und trotz Unterstützung der badischen Landeskirche konnten zeitweise die neu gegründeten Schulen nur mit jeweils 25.000 Euro für die gesamte Wartefrist gefördert werden. Zugleich ist es aber erstaunlich, dass überhaupt allen von der Stiftung begleiteten Schulgründungen mit einer Anschubfinanzierung finanziell geholfen werden konnte.

Verwaltungstechnische Entwicklungen

Der vierte Eckpunkt der Konsolidierungsphase der Evangelischen Schulstiftung war die Entwicklung der verwaltungsseitigen Absicherung der Schulgründungen. Die Stiftung begleitete den Aufbau von Schulverwaltungen in den neuen Bundesländern in Mecklenburg-Vorpommern, in Sachsen, in Thüringen sowie der Kirchenprovinz und in Berlin. Sie half bei der Finanz- und Personalverwaltung.

Im Rahmen der notwendigen Sparmaßnahmen wurde die Schulstiftung in der EKD nach nicht einfachen Abstimmungen im Stiftungsrat aus der Bayrischen Schulstiftung in Nürnberg herausgelöst und in das Kirchenamt in Hannover integriert. Die Stelle des Geschäftsführers wurde aus Kostengründen vom Vorstandsvorsitzenden übernommen.

Personelle Entwicklungen

Der fünfte Eckpunkt der Konsolidierungsphase ist schließlich der personelle Wechsel in der Führungs- und Leitungsebene. Der Leiter der Bildungsabteilung im Kirchenamt der EKD war gleichzeitig der Vorsitzende im Vorstand der Schulstiftung der EKD. An die Stelle von Frau Annegrethe Stoltenberg trat Herr Dr. Jürgen Frank. Für Herrn Dr. Jürgen Bohne als Geschäftsführer der Stiftung kam ehrenamtlich, nur mit Aufwandsentschädigung, Herr Prof. Dr. Eckart Schwerin. Mit dessen Ruhestand wurde die Aufgabe dem Vorsitzenden zurückübertragen. Den Stiftungsratsvorsitz übernahm Herr OKR Werner Baur. Hinzu kamen vielfältige Wechsel unter den Stiftungsräten.

Allen lag der Aufbau evangelischer Schulen am Herzen. Sie arbeiteten mit großer Sachkenntnis. Dadurch war der Stiftungsrat ein kompetentes Gremium und eine gute Gemeinschaft. – Gott sei Dank für die vielen evangelischen Schulen, die mit Seiner Hilfe, aber auch durch großen Einsatz vieler Eltern und kirchlicher Mitarbeitenden sowie durch das Engagement vieler Schulleiter, Lehrerinnen und Lehrer aufgebaut werden konnten und die die Schullandschaft bereichern.

Oberkirchenrat Harald Bretschneider war bis 2008 theologischer Dezernent im Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und von 2001 bis 2007 Stiftungsratsvorsitzender der Evangelischen Schulstiftung in der EKD.



Aufbruch und Ausblick – Geschichte und Perspektiven der Evangelischen Schulstiftung

Ein Gespräch mit Dr. Jürgen Bohne



Die späten 1980er- und frühen 1990er-Jahre waren bewegende Zeiten. Vor gut 20 Jahren setzte die friedliche Revolution in Deutschland viele Möglichkeiten frei – auch im kirchlichen und schulischen Bereich. Lieber Herr Bohne, wie würden Sie im Blick auf das evangelische Schulwesen die Stimmung in dieser Zeit beschreiben? Welche Bedingungen fand man in den Landeskirchen vor?

Damals – 1990 – gab es auf der Ebene der Bildungsreferenten von den westlichen Landeskirchen aus eine Fülle an Einzelkontakten, die in die östlichen Bundesländer führten. So standen zum Beispiel die bayerische Landeskirche mit der mecklenburgischen Landeskirche und die Evangelische Kirche im Rheinland mit der Evangelischen Kirche der Oberlausitz in regem Austausch. Es gab damals in der Arbeitsgemeinschaft der Schulbünde auch feurige Appelle, dass in den Kernländern der Reformation neue evangelische Schulen entstehen müssten. Interessant war nun, dass die Vertreter der östlichen Landeskirchen in dieser Diskussion zunächst relativ zurückhaltend agierten. Einerseits waren sie mit der Neuorganisation des evan-

gelischen Religionsunterrichts an den staatlichen Schulen beschäftigt, andererseits scheuten sie in dieser Umbruchzeit jedes zusätzliche finanzielle Risiko.

Diese Ausgangsbedingungen führten im Laufe der Zeit zur Gründung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD. Kann man eigentlich von einer „Geburtsstunde“ der Schulstiftung sprechen oder haben sich damals verschiedene Entwicklungsebenen überlagert?

Ich erinnere mich an einen Augenblick, den man vielleicht als „Geburtsstunde“ der Schulstiftung bezeichnen könnte. Es gab vom Nordwestdeutschen Schulbund aus Verbindungen nach Leipzig. Im Rahmen von Bildungsforen hatte Professor Hans Christoph Berg dort im März 1991 über „Freie Schulen“ gesprochen. Wenige Wochen später kam es zu einem ersten Kontakt mit einer Schulgründungsinitiative in den östlichen Bundesländern: Während einer Projektsitzung mit Lehrkräften der Wilhelm-Löhe-Schule ging plötzlich die Tür auf, zwei Frauen traten ein und sagten: „Wir wollen in Leipzig eine evangelische Schule gründen.“

Bitte helfen Sie uns.“ Dies waren Frau Elke Urban, die Vorsitzende des Schulvereins Leipzig, und Frau Heide Vosberg, die Bezirkskatechetin.

Wie ging es danach weiter?

Diese Schulgründung in Leipzig kostet damals hochgerechnet rund 600.000 DM. Der Leipziger Schulverein hatte keine finanziellen Mittel. Nach zahlreichen Diskussionen, die dann wir in unserer Landeskirche führten, gab es letztlich eine Finanzierungsabsprache zwischen Bayern, Hannover und Württemberg. Die bayerische Schulstiftung übernahm dabei die komplette Auftragsverwaltung für das Schulzentrum in Leipzig.

Wenngleich die Lehrkräfte vom Verein angestellt worden sind, ist die komplette Abwicklung des Haushalts – Rechnungen, Anschaffungen, Personalverwaltung, die Bezahlung der Lehrkräfte, Eingruppierung usw. – von der bayerischen Schulstiftung verantwortet worden. Und die erfolgreiche Entwicklung des Leipziger Schulzentrums hatte dann zur Folge, dass weitere Schulgründungsinitiativen auf uns zukamen: das Johanneum in Hoyerswerda, das Martin-Luther-Gymnasium in Eisenach, die Evangelische Grundschule in Gotha, das Christliche Gymnasium in Jena. Wir arbeiteten stets nach dem gleichen Modell.

Insofern hat sich in den Jahren 1991 bis 1993 ein Verfahren für Schulgründungen herausgebildet, aus dem schließlich das Tätigkeitsfeld der Evangelischen Schulstiftung in der EKD erwachsen ist. So entstand eine stabile Basis für Initiativen und Träger, seien es Schulvereine oder Landeskirchenämter, die Gründung evangelischer Schulen voranzubringen und zu begleiten.

Wenn man Sie so hört, könnte man den Eindruck gewinnen, dass dieser Prozess, der initiiert worden ist, relativ reibungslos vonstattengegangen ist. Gab es auch Widerstände, gegen die Sie ankämpfen mussten?

Ein wesentliches Problem war offensichtlich: Die bayerische Schulstiftung, also eine Institution der bayerischen Landeskirche, war in den östlichen Bundesländern allein tätig. Es musste dringend überlegt werden, wie die östlichen Schulgründungen auf eine breitere kirchenpolitische Ebene gestellt werden konnten. Es war für uns relativ schnell klar, dass dieser Prozess irgendwie auf der Ebene der EKD angesiedelt sein sollte.

Einerseits gab es innerhalb der südlichen Landeskirchen große Zustimmung zu den Schulgründungen (Württemberg, Bayern und Baden), andererseits gab es aber auch Landeskirchen, die den ganzen Prozess kritisch sahen – etwa die rheinische und die westfälische Kirche, teilweise auch die Westberliner Kirche. Ferner gab es einige Landeskirchen im Norden, die kein Interesse zeigten. Letztlich konnten sich am Anfang nur 13 von den damals 24 Landeskirchen dazu entschließen, eine bundesweit verankerte Stiftung zu gründen.

Von Anfang an sehr günstig war jedoch, dass mit der ersten Vor-

standsvorsitzenden der Evangelischen Schulstiftung, Frau Anne-grethe Stoltenberg, die als Leiterin der Bildungsabteilung im Kirchenamt der EKD tätig war, eine Personalunion von Kirchenamtsvertreterin und dem Vorstand der neuen EKD-weiten Stiftung hergestellt werden konnte. Die Arbeit der Evangelischen Schulstiftung in der EKD wurde dabei bis Ende der 1990er-Jahre vollständig von der Evangelischen Schulstiftung in Bayern als Auftragsverwaltung durchgeführt.

Die Tätigkeit der Evangelischen Schulstiftung lag in den 20 Jahren fast ausschließlich in der Begleitung und Förderung von Schulgründungen. War diese Fokussierung von vornherein so angelegt oder standen damals auch andere Überlegungen im Raum, die jedoch nicht realisiert worden sind?

Zunächst waren wir froh, wenn wir die Schulen, die als Schulinitiativen an uns herantraten, „zum Laufen bringen“ konnten. Dabei standen zunächst immer wieder dieselben Aufgaben an: die Formulierung des Errichtungsantrags, die Finanzierung, die Aufstellung und Abwicklung des Haushalts sowie die Personalverwaltung. Dabei blieben zwei entscheidende Bereiche im Hintergrund: zum einen die Fortbildung der an den evangelischen Schulen tätigen Lehrkräfte und zum anderen die Ausprägung der religiösen Dimension oder, anders ausgedrückt, die Antwort auf die Frage: Wie kann man im spirituellen Aufmerksamkeitshorizont unterrichten? In Leipzig und auch im Johanneum in Hoyerswerda gab es erste Ansätze, Elemente der Lehrerfortbildung, wie sie die Evangelische Schulstiftung in Bayern entwickelt hatte, einzuführen. Doch dies weiterzuführen, hätte finanzieller Mittel bedurft, die es nicht gab. – Mit der Übersiedlung der Evangelischen Schulstiftung von Nürnberg nach Hannover im Jahr 2003 hätte vielleicht die Möglichkeit bestanden, die Aufgabenstellung der Stiftung zu verändern. Diese Fragestellungen sind jedoch nicht, soweit ich weiß, ausreichend erörtert worden. Damals wäre ein guter Zeitpunkt gewesen, die Arbeit der Evangelischen Schulstiftung selbst einmal zu evaluieren und zugleich zu prüfen, wie unter den gegebenen finanziellen Rahmenbedingungen der Prozess weiter gestaltet werden könnte.

Mit Blick auf 133 Schulgründungen, die die Evangelische Schulstiftung in der EKD in den 20 Jahren seit ihrer Gründung begleitet und finanziell gefördert hat: Würden Sie die Arbeit der Stiftung insgesamt als Erfolgsgeschichte beschreiben oder gibt es auch kritische Aspekte?

Es ist sicherlich vor allem aus Sicht der Christinnen und Christen in den östlichen Bundesländern ein großartiger Erfolg, dass so viele evangelische Schulen neu entstanden sind – obwohl wir damals auch die Erfahrungen gemacht haben, dass es einigen Schulgründungsinitiativen weniger um das evangelisch-christliche Profil ging als um eine verlässliche Finanzierung und eine private Alternative zum staatlichen Schulsystem.

Daraus aber den Schluss zu ziehen, es hätten weniger Schulen gegründet werden sollen, um im Gegenzug eine begrenzte Zahl von Schulen besser zu qualifizieren, wäre nicht zielführend. Bei

Wir brauchen Lehrerinnen und Lehrer, die ihren Glauben leben

der Unterstützung der Gründung von Initiativen durch die Schulstiftung war immer die konkrete Situation der Beteiligten vor Ort zu berücksichtigen. Jede einzelne Gründungsinitiative war für uns gleich wichtig.

In den letzten Jahren hat sich bekanntlich die finanzielle Lage in den neuen Bundesländern erheblich verschlechtert.

In vielen ostdeutschen Regionen müssen evangelische Schulen mittlerweile um ihre Existenz bangen.

Was ergibt sich aus Ihrer Sicht aus dieser Situation für die Arbeit der evangelischen Schulen und der Evangelischen Schulstiftung?

Aus meiner Sicht besteht eine sinnvolle Chance der evangelischen allgemeinbildenden Schulen nur in der Konzentration auf das eigene Profil: Die Unverwechselbarkeit des eigenen Profils ist das entscheidende Angebot, das sie machen können.

Wenn wir nicht in der Lage sind, diese Unverwechselbarkeit des Profils zu gestalten, werden evangelische Schulen auch an Attraktivität und in der Folge Schülerinnen und Schüler verlieren – gerade in Zeiten des demographischen Wandels. In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei Aspekte hinweisen, die von zentraler Bedeutung sind: den Unterricht und die Lehrerpersönlichkeit. Mit Blick auf den *Unterricht* sind allgemeinbildende Schulen in der Auswahl des Lehrstoffes relativ frei, auch wenn sie staatlich genehmigt oder staatlich anerkannt sind. Wichtig ist, dass sie die staatlichen Lernziele erreichen; wie sie sie erreichen, steht ihnen frei. An dieser Stelle kann bei den evangelischen Schulen eine mir unverständliche Zurückhaltung beobachtet werden: Der staatliche Lehrplan wird fast in Gänze übernommen, ohne dort eigene Akzente zu setzen, wo dies möglich wäre.

Ich habe mich immer gefragt, warum evangelische Schulen nicht in der Lage sind, hier stärker einen eigenen Lehrplan zu gestalten, um die Unverwechselbarkeit des Unterrichtsangebots deutlich zu machen. An anderer Stelle gelingt dies doch, etwa der katholischen Diözese Rottenburg in Württemberg mit dem „Marchthaler Plan“ für ihre allgemeinbildenden Schulen.

Mit dieser anspruchsvollen Aufgabe dürfte jedoch die Einzelschule, zumal wenn sie eine kleinere Einheit darstellt, überfordert sein. Eine Schule hat die volle Last des Unterrichtsbetriebs zu tragen; hier müsste aus meiner Sicht auf anderer Ebene gehandelt werden.

Mit Blick auf die *Lehrerpersönlichkeit* möchte ich auf eine Aussage des ehemaligen bayerischen Kultusministers und Vorsitzenden des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, Herrn Professor Hans Maier, hinweisen, der einmal in einem Vortrag gesagt hat, dass das Profil einer kirchlichen Schule der Lehrer

sei. Ich möchte diese Aussage nachdrücklich unterstreichen und die Frage stellen: Was tun wir als Träger von Schulen, als Schulleitungen und als Schulstiftungen dafür, dass Lehrerinnen und Lehrer sich für diese Aufgabe stärker qualifizieren? Ich meine: Wir tun zu wenig! Bei den Freien Waldorfschulen durchläuft jede Lehrkraft eine zusätzliche Ausbildung von etwa einem halben Jahr. Uns ist schon lange – bevor die

Lehrerverbände von der sogenannten „dritten Phase“ redeten – klar geworden, dass es eine dritte Phase der Lehrerausbildung für evangelische Schulen nach Studium und Referendariat geben muss. Die kann in verschiedenen zeitlichen und organisatorischen Formen gestaltet werden. Wenn wir es nicht schaffen, die Lehrkräfte bei ihrer anspruchsvollen Aufgabe zu unterstützen und sie für unsere Schulen und unser evangelisches Schulprofil verantwortlich auszubilden, dann kann das Projekt „Evangelische Schule“ nicht erfolgreich bestehen bleiben.

Gut zehn Jahre haben Sie die Entwicklung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD begleitet. Zehn weitere Jahre sind seit Ihrer Zeit als Geschäftsführer vergangen. Nun bricht eine neue Dekade an. Was möchten Sie der Schulstiftung, gleichsam Ihrem Ziehkind, als Wunsch oder auch als Zukunftsvision mit auf den Weg geben?

Vor allem dies: Seht auf die Lehrkräfte! Wir brauchen Lehrerinnen und Lehrer, die ihren christlichen Glauben in ihrem Beruf, den sie ausüben, leben und somit für die Schülerinnen und Schüler und auch für die Eltern darin authentisch sind. Das ist das Entscheidende. Wenn diese Authentizität des jeweiligen schulischen Angebots durch die Lehrkräfte und die Schulleitung nicht gewährleistet werden kann, wird eine evangelische Schule ihr Profil und ihre individuelle Anziehungskraft verlieren. Wir brauchen Lehrerinnen und Lehrer, die sich am Menschenbild der Bibel orientieren; wo dies nicht geschieht, helfen weder Fortbildungen noch Schulentwicklungsprogramme.

Dr. Jürgen Bohne war bis 1999 Vorsitzender der Evangelischen Schulstiftung in Bayern und von 1993 bis 2001 geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Evangelischen Schulstiftung in der EKD.

Die Fragen stellte Dr. Annerose Fromke, pädagogische Geschäftsführerin der Evangelischen Schulstiftung in der EKD.

Das Gespräch wurde im Oktober 2013 geführt.

Großes Interesse an evangelistischen Schulen Nachholbedarf in Ostdeutschland

Bonn (epd). Die rund 600 evangelistischen Schulen
se. Für einen Platz an den rund 200 allgemeinen Sch
schaft, die derzeit von etwa 60.000 Sch
Herbert Ochel von der Arbeit
Die große Nachfrage von der Arbeit
anderer O

Nicht vergessen: Wir sind Partner!

Ein aufmunterndes Gespräch mit Jörg Schulz



Als 1994 die Evangelische Schulstiftung in der EKD gegründet wurde, hatte niemand voraussehen können, dass vor allem in den östlichen Bundesländern ein so großes Interesse an der Errichtung von Schulen mit einem evangelischen Bildungs- und Erziehungskonzept bestehen würde. Besonders junge Familien – die aktive Elterngeneration – fragte nach alternativen Möglichkeiten, die starre Bildungslandschaft aufzubrechen und zu verändern. Schulische Einheitskonzepte und pädagogische Lethargie taugten fortan nicht mehr, um für den Aufbruch, die Zukunft im schulischen Bildungsbereich, gewappnet zu sein.

Die Schulgründungen setzten ein mit dem großen Schulzentrum in Leipzig 1991, noch vor der Zeit von Jörg Schulz als Referent für Schulentwicklung und vor der Gründung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD. Deutlich wurde, dass die sehr aktive und erfahrene Evangelische Schulstiftung in Bayern die vielfältigen Aufgaben bei den Schulgründungen in den neuen Bundesländern nicht allein und nur vorübergehend wahrnehmen konnte. Denn die Gründungsvorhaben weiteten sich aus: Das Gymnasium Hoyerswerda kam dazu, Schulgründungen in Gotha und

Eisenach folgten. Diese Entwicklung war also keine Eintagsfliege, „da bahnte sich etwas von großer Nachhaltigkeit an“, so Jörg Schulz.

Die Idee war geboren, eine Schulstiftung für das gesamte Bundesgebiet zu errichten. Jörg Schulz: „Das war nicht so einfach, schließlich gab es zu diesem Zeitpunkt nur wenige Erfahrungen für ein Modell gesamtkirchlichen Handelns im schulischen Bildungsbereich, vor allem unter den spezifischen Bedingungen in den östlichen Bundesländern.“

Im Sommer 1994 wurde dann die bundesweite EKD-Schulstiftung gegründet, zunächst mit 13 Landeskirchen, alle östlichen Gliedkirchen waren von Anfang an dabei. Das war spannend, sagt Schulz: „Denn nirgendwo hat die Kirche so gute Anknüpfungspunkte an Familien und junge Eltern, an Kinder und Jugendliche, wie durch eigene Schulen. Hier konnte Kirche durch neue Bildungskonzepte neues Vertrauen gewinnen.“ In den entkirchlichten Regionen wird das noch heute als Geschenk empfunden. Ein großer Schritt war vollzogen, erstmals gab es ein gesamtkirchliches Handlungsinstrument im schulischen Bildungsbe-

reich. „Gründungen und Betrieb von Schulen und Erziehungseinrichtungen in evangelischer Trägerschaft, vor allem in den neuen Ländern, bedürfen der Beratung und Unterstützung“, wie es in der Präambel der Stiftungssatzung von 1996 heißt. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat in ihrem Beschluss vom 10. November 1994 in Halle/Saale zur Unterstützung der Evangelischen Schulstiftung die Gliedkirchen der EKD aufgerufen, „die Einrichtung und Arbeit von Schulen in kirchlicher Trägerschaft besonders in den östlichen Bundesländern als gesamtkirchliche Aufgabe wahrzunehmen. Sie mögen über die Evangelische Schulstiftung in der EKD die Mittel für die Trägeranteile der Kosten gemeinsam bereitstellen.“ Allerdings, so Jörg Schulz, waren finanzielle Mittel bis zum Synodenbeschluss 1996,

*„Wir wollen eine ganz andere Schule“,
hieß es immer*

in dem eine höhere Summe zur finanziellen Förderung der evangelischen Schulen bewilligt wurde, um die rechtlich vorgeschriebene dreijährige Karenzzeit bis zur staatlichen Mitfinanzierung aufzufangen, nicht vorhanden.

Oft gingen Gründungsinitiativen von Eltern aus, gelegentlich traten aber auch Pfarrer oder Gemeindeglieder als Initiatoren auf. „Die Schulgründungen kamen in Fahrt“, begeistert sich der einstige Referent der Stiftung noch heute. Und: „Wir haben nie etwas vom Grünen Tisch aus gegründet, wir waren immer vor Ort. Es ist deshalb auch heute noch wichtig, sich ein Bild von allen Ideen und von den Initiativen zu machen, weil sowohl Bedingungen als auch Nachhaltigkeit der Initiative so besser eingeschätzt werden können.“

Auch diese Frage muss geprüft werden: Hat die Gründung einer Schule oder die Entwicklung eines Projektes Aussicht auf Erfolg? Freilich kann es keine Garantien geben, andererseits ist der verantwortungsvolle Umgang mit allen Ressourcen Voraussetzung, dass die Stiftungsarbeit dauerhaft gelingt. „Nachdem wir vor Ort viel erfahren und die Initiatoren kennengelernt hatten, wurde beispielsweise die Frage nach Schülerzahlen erörtert. Sind perspektivisch genügend Schülerinnen und Schüler vorhanden? Welches Konzept soll umgesetzt werden? Welche Vernetzungsmöglichkeiten bestehen beispielsweise mit örtlichen, diakonischen, kirchlichen Einrichtungen? Eine isoliert handelnde Schule nützt keinem etwas“, so Jörg Schulz. Ein intensiver Austausch ist wichtig. Kirchengemeinden sollen nicht nur wissen, „da ist eine Schule“, sondern sich aktiv mit den Initiatoren, Eltern und Schülern verzahnen. Auf die Frage, ob ihm eine Schulgründung besonders in Erinnerung geblieben ist, fällt Jörg Schulz die Schule in Gotha ein, errichtet 1993. „Ich habe dort wirklich begeisterte Eltern kennengelernt, die konnten die Schulgründung kaum ab-

warten.“ So wurde die Schule zunächst in Containern untergebracht, ist dann in einen stark sanierungsbedürftigen Schul-Plattenbau umgezogen. Seit 2005 findet der Unterricht in einem komplett sanierten und modernisierten Schulgebäude statt. Die Gründung hebt sich besonders von anderen Projekten ab, weil dort die Frage nach dem Konzept sehr intensiv diskutiert wurde: Reformpädagogische oder starke protestantische Ausrichtung der Schulkonzeption? „Betont haben wir immer: Das Konzept einer evangelischen Schule ist praktisch wie eine Ellipse mit zwei Brennpunkten. Akzentuiertes evangelisches und reformpädagogisches Profil passen zusammen, es gibt große Schnittmengen, wie auch die jüngeren Diskussionen im Schulwesen über individuelle Fördermöglichkeiten, der Inklusionsthematik oder Ganztagschulen zeigen.“ Eltern kamen dann immer öfter mit konkreten Vorstellungen: „Wir wollen eine ganz andere Schule“, hieß es immer. Und das bezog sich auf Pädagogik und Lehrerschaft gleichermaßen. Bis heute suchen Eltern für ihre

Kinder Bildungsalternativen und viele sehen das vor allem in der Form der evangelischen Schulen am besten verwirklicht.

Spannend war auch das Gründungsvorhaben in Mühlhausen. Dort musste sich die Kirche als „berechtigt“ legitimieren, eine evangelische Grundschule zu errichten: „Dürfen die das?“, hieß die Frage immer wieder – immerhin noch 1996 und 1997 waren staatliche Stellen in Thüringen gelegentlich nicht in Gänze bereit, Gründungsinitiativen trotz vorhandener rechtlicher Grundlagen zu unterstützen. Mittlerweile besteht in Mühlhausen ein evangelisches Schulzentrum mit Grund- und Regelschule und einem Gymnasium.

Nach einer weiteren Aufstockung der Stiftungsmittel 1999 wurde eine eigene Geschäftsstelle errichtet – mit einem Geschäftsführer, einem Referenten für Schulentwicklung – Jörg Schulz – und in Teilzeit mit einem Referenten für Fragen der Schulverwaltung und Schulfinanzierung. In den Elterninitiativen hingegen kamen in all den Jahren oft interessante und kompetente Menschen zueinander. Oft gab es dann Arbeitsgruppen, die vor Ort evangelische und reformpädagogische Positionen ausformuliert haben. Wir haben die Konzepte analysiert und auf ihre staatliche Genehmigungsfähigkeit hin geprüft – es gab schon bald entsprechende Checklisten für die einzelnen Bundesländer. In der Regel sind die Vorhaben dann von den Kultusministerien genehmigt worden. Danach endete jedoch nicht das Miteinander. Es galt, sich weiterhin vor Ort um Gebäude zu kümmern, die Schulnetzplanung musste kompetent begleitet werden, es ging um Überlegungen, was das Schulgeld betraf. Ferner wurden auf die Bundesländer bezogene Fachgruppen eingerichtet, in denen in regelmäßigen Abständen mit den jungen Kollegien aktuelle Fragen der Schulentwicklung und Profilbildung erörtert wurden. Von 1996 bis 2001 wurden auf diese Art und Weise 43 Schulen gegründet, ein

großer Zuwachs. Parallel zur Auftragsverwaltung wurden neue regionale Schulstiftungen zum Beispiel in Thüringen, Sachsen-Anhalt und in Berlin-Brandenburg geschaffen, in deren Trägerschaft die bestehenden Schulen überführt wurden. Auch hier übernahm die Schulstiftung in der EKD die Beratungen und Förderung. Neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden eingearbeitet, Strukturen entwickelt. „Das alles war Neuland in den östlichen Ländern“, sagt Jörg Schulz. „Eigentlich ging alles ohne großes Aufhebens vonstatten, wir waren immer ansprechbar – ob von Kultusministerien, regionalen Schulstiftungen oder Initiativen.“

Doch, es gab auch Schwierigkeiten. Zum Beispiel bei der 2001 errichteten Grundschule in Salzwedel in Sachsen-Anhalt. Dem Schulträgerverein ist 2007 die staatliche Genehmigung zum Betrieb der Schule vom Kultusministerium wieder entzogen worden. Die Schule musste geschlossen werden. „Es hatte sich gezeigt, dass der damalige Schulträger nicht in der Lage war, ein modernes und zukunftsfähiges Konzept praktikabel umzusetzen.“ Parallel dazu gründete sich ein neuer Schulverein, der umfassend von der Schulstiftung unterstützt wurde und der sich eindeutig zur verfassten Kirche hingezogen fühlte. So entschloss sich der Kirchenkreis, die Schule wieder zu öffnen. Die Evangelische Schulstiftung in der EKD war bereit, auch dem neuen Schulträgerverein finanzielle Unterstützung zu gewähren.

„Ohne Geduld“, so Jörg Schulz, „geht es nicht. Es darf keine Drängerei geben, das ist auch eine Frage nachhaltiger Schulentwicklung. Wie setzt der Träger zum Beispiel evangelisches Profil um? Der Träger wie auch die Lehrkräfte benötigt insbesondere bei der Entwicklung des Profils kontinuierliche Beratung und Begleitung, um zu verdeutlichen, worin sich die evangelische Schule zu staatlichen Bildungsangeboten unterscheidet. Wir müssen bei den konzeptionellen Überlegungen immer fragen: Mit welchen Eltern und Schülern hat man es zu tun, welche regionalen Voraussetzungen sind zu berücksichtigen? Welche pädagogischen Besonderheiten sind in den Unterricht und in das Schulleben zu implantieren – die immer gleiche, uniforme evangelische Schule gibt es nämlich nicht.“

„Ich war sehr gerne für die Evangelische Schulstiftung in der EKD tätig – immerhin fast zwanzig Jahre –, ich habe sehr viel von der damaligen Aufbruchstimmung mitbekommen und viele sehr bewegte Gründungsinitiativen begleiten dürfen. Diese Zeit des Miteinanders besaß überdies auch eine große Ausstrahlung. Die gegründeten Schulen waren oft vorbildhaft für weitere Projekte und das gerade, als staatliche Schulen aufgrund der negativen demographischen Entwicklung schließen mussten. Es gab zwischen 2007 und 2010 pro Jahr zwölf bis vierzehn Schulneugründungen, ein wahrer Gründungsboom.“

Jörg Schulz schaut kurz nach draußen und fährt dann fort: „Daneben haben uns Eltern immer wieder gesagt, sie hätten jetzt das Gefühl, in der evangelischen Schule sei ihr Kind nunmehr in guten Händen und es bekomme die Förderung, die es brauche.

Das war für die Evangelische Schulstiftung in der EKD immer eine wichtige Rückmeldung und Bestätigung ihrer Arbeit.“

Die Kirche hatte auch schon früher die Möglichkeiten, Schulen zu gründen. „Jetzt, sozusagen in einer sehr massiven Basisbewegung von unten, vor allem in den östlichen Bundesländern, hat sie diese Chancen genutzt“, meint Jörg Schulz. „Die Gründung von 133 allgemeinbildenden evangelischen Schulen in so einem kurzen Zeitraum spricht für sich und ist bildungs- und kirchengeschichtlich ein einmaliger Vorgang.“ Die Schulstiftung in der EKD wurde dabei immer als eine helfende Hand gesehen, nicht nur von den Gründern, sondern auch später während der weiteren Beratung, Unterstützung und Begleitung der Schulen. „Wir haben das Know-how zur Schulgründung, auch gemeinsam mit den vielen Partnern in den Landeskirchen, die auch die Gegebenheiten vor Ort sehr gut kennen.“

Schulen in evangelischer Trägerschaft sind in den östlichen Bundesländern mittlerweile integraler Bestandteil der Schullandschaft. Da, wo die Voraussetzungen für Schulneugründung bestehen, sollte dies auch weiterhin ermöglicht und unterstützt werden. So kann die Kirche immer wieder neu und modellartig zeigen, was sie unter Bildung und Erziehung mit einem christlichen Bildungsprofil versteht. Ein wichtiges Aufgabenfeld der Schulstiftung besteht nach wie vor in der Unterstützung von Maßnahmen in den Bereichen der Qualitätsentwicklung und Lehrerfortbildung, um den Anschluss der Schulen an die aktuelle pädagogische Diskussion weiterhin zu sichern. Das vom Schulentwicklungsreferat von 2008 bis 2010 gemeinsam mit der Universität Bielefeld erfolgreich durchgeführte Fortbildungsprojekt für Lehrkräfte an evangelischen Grundschulen war in dieser Hinsicht ein wichtiger Baustein. „Die Tendenz, Schulen unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit zu gründen und auszubauen“, so Jörg Schulz, „sollte eine unbedingte Fortsetzung finden. Denn vor allem evangelische Schulen können in Zeiten des Glaubensverlustes und der Orientierungslosigkeit Kindern und Jugendlichen neue Sicherheit und Zuversicht geben. Die Frage dabei ist: Versteht sich evangelische Schule dabei auch als eine sich selbst immer wieder reformierende Einrichtung? Ein gutes Konzept sollte umgesetzt, aber eben auch kontinuierlich auf den Prüfstand gestellt und ständig mit neuem Leben erfüllt werden.“

Und dann, fast schon beim Hinausgehen, sagt Jörg Schulz: „Vermitteln Sie doch den Leserinnen und Lesern, dass die Evangelische Schulstiftung in der EKD immer ein verlässlicher Partner ist, immer wieder ansprechbar, hilfsbereit und offen für alle Fragen rund um das evangelische Schulwesen – wie ein richtiger Freund.“

Jörg Schulz war von 1993 bis 2012 Referent für Schulentwicklung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD. Im Sommer 2012 wurde er zum Vorstandsvorsitzenden der Evangelischen Schulstiftung in Mecklenburg-Vorpommern und Nordelbien berufen und war hier bis 2013 tätig.

Zeitlupe

Entwicklungsetappen der Evangelischen Schulstiftung in der EKD



133

Schulneugründungen

Fördersumme
9,911
 Millionen
 Euro

1994

Die Gründungsveranstaltung findet am 8. Juni 1994 in Villigst (Nordrhein-Westfalen) statt. 13 Landeskirchen nehmen teil. Mit dem Vorsitz des Stiftungsrates werden Herr Ernst Kampermann, mit dem Vorsitz des Vorstandes Frau Annegrethe Stoltenberg und mit der Geschäftsführung Herr Dr. Jürgen Bohne betraut. Am Anfang verwaltet die Evangelische Schulstiftung in der EKD sechs evangelische Schulen in Ostdeutschland. Sie geht unmittelbar aus der Evangelischen Schulstiftung in Bayern hervor. Der Sitz der Stiftung bleibt in Nürnberg.

1996

Die EKD-Synode in Borkum stellt der Evangelischen Schulstiftung in der EKD 10 Millionen DM zur Verfügung. Mit diesem Kapital baut die Stiftung ihre Funktion als Förderstiftung aus. 15 Landeskirchen sitzen im Stiftungsrat.

1996

In den neuen Bundesländern entstehen die ersten eigenen landeskirchlichen Schulstiftungen.

1999

18 Landeskirchen sind Mitglieder der Evangelischen Schulstiftung in der EKD. Das Stiftungskapital wird um 12 Millionen aufgestockt.

2000

Herr Dr. Jürgen Frank wird zum Stiftungsvorstandsvorsitzenden gewählt.

2001

Herr Harald Bretschneider übernimmt den Vorsitz des Stiftungsrates.

2003

Die Evangelische Schulstiftung zieht nach Hannover in das Kirchenamt der EKD um. Herr Prof. Dr. Eckart Schwerin übernimmt die Geschäftsführung.

2004

Schulen in Gründung werden von der Evangelischen Schulstiftung zukünftig nicht mehr komplett, sondern nur noch unterstützend gefördert.

2007

Herr Dr. Jürgen Frank übernimmt als Vorstandsvorsitzender die Geschäftsführung.

2008

Herr Werner Baur wird zum Stiftungsratsvorsitzenden gewählt.

2010

Das Förderspektrum der Evangelischen Schulstiftung erweitert sich. Die Stiftung fördert künftig auch Projekte, Schulentwicklungsprozesse und Qualifizierungsmaßnahmen.

2011

Herr Marco Eberl wird zum Vorstandsvorsitzenden gewählt.

2013

Frau Dr. Annerose Fromke übernimmt die pädagogische Geschäftsführung.

2014

20-jähriges Jubiläum in Berlin.

II. Profile und Strukturen

Warum überhaupt evangelische Schulen?

Eine historische Rückbesinnung

Dass es *evangelische* Schulen gibt, versteht sich nicht von selbst, sondern bedarf theologischer und pädagogischer Begründungen. Aber nicht nur in Hinsicht auf die Gesellschaft, sondern auch mit Blick auf das eigene Selbstverständnis lohnt sich es, das Proprium evangelischen Schulwesens herauszuarbeiten und vor den gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen von Schule, Kirche und Gesellschaft stets neu und aktuell zu bestimmen. Damit dies gelingt, vermag freilich gerade ein Blick in die Geschichte des evangelischen Schulwesens orientierend wirken.

Schule in der Welt und für die Welt – Reformatorische Anfänge

„Die Sache bedarf eigentlich keiner Beweisführung!“ Dieser Ansicht ist zumindest Philipp Melanchthon in seiner „Rede über das unentbehrliche Band zwischen den Schulen und dem Predigt-

*„Wenn Schulen zunehmen,
so stehets wohl“*

amt“ (1543). Die Kirche ist darin aufgerufen, mit dazu beizutragen, dass „die Erkenntnis Gottes und die Lehre von den guten Dingen“ nicht erlöschen.¹ Dies gelingt insbesondere in den Schulen: „Die Schulen sind unverzichtbar für die Bewahrung von Frömmigkeit, Religion und der bürgerlichen, häuslichen wie öffentlichen Ordnung.“²

Untrennbar gehören für die Reformatoren Bildung und Glaube als Gaben Gottes zusammen; religiöse Bildung ist selbstverständlicher Bestandteil allgemeiner Bildung. Martin Luther stellt zwar in seiner „Predigt, dass man Kinder zur Schule halten solle“ aus dem Jahre 1530 noch abwägend die Priorität des Predigtamtes vor dem Schulamt in Frage: „Wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müsste, so wollte ich kein Amt lieber haben denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, dass dies Werk nach dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist.“³ Nach Melanchthon dagegen gebührt den Schulen eindeutig „der Vorrang vor Kirchen und

Fürstenhöfen“⁴. Hier könne am besten ein Gott wohlgefälliges Leben geführt werden.⁵

Wiederholt weist Luther auf den seiner Auffassung nach engen Zusammenhang zwischen Einrichtung und Erhalt christlicher Schulen einerseits und dem Fortbestand der christlichen Kirche andererseits hin. In den Tischreden etwa heißt es: „Wenn Schulen zunehmen, so stehets wol, und die Kirche bleibt rechtschaffen; [...] junge Schüler und Studenten sind der Kirchen Samen und Quellen. Wenn wir nu todt sind, wo wären Andere, so an unsere Statt träten, wenn nicht Schulen wären? Um der Kirchen willen muß man christliche Schulen haben und erhalten; denn Gott erhält die Kirch durch Schulen, Schulen erhalten die Kirch.“⁶ Die durchgehende Bezeichnung ‚christliche Schule‘ verweist darauf, dass nach Luther Schule wie Kirche vor allem unter dem Wort Gottes stehen und zur Erziehung christlicher Kinder dienen sollen – freilich nicht abgeschottet in einem abgeschlossenen kirchlichen Raum, sondern als weltoffene, weltnahe Schule. Als Schule in der Welt und für die Welt soll sie die christliche Weise lehren, in der Welt und mit der Welt zu leben. Es geht Luther um den späteren Gottesdienst gerade auch im weltlichen Beruf, verstanden als Gerufensein von Gott in die jeweiligen Aufgaben.

Auf dem Weg zur Schulgemeinschaft – Schulwesen zur Zeit des Pietismus

Wie bei den Reformatoren, so führt auch bei August Hermann Francke die Kritik an den gesellschaftlichen und kirchlichen Zuständen zu einer engagierten Auseinandersetzung mit dem Schulwesen. Allerdings münden die Wahrnehmungen und Beobachtungen der zahlreichen Missstände am Ausgang des 17. Jahrhunderts bei Francke in eine eigene konkrete Schulgründung im Rahmen der ‚Glauchaschen Anstalten‘. Als neue bedeutende Gesichtspunkte kommen besonders durch Francke hinzu:

1. die enge Verknüpfung von Hochschulausbildung, Jugenderziehung und Armenfürsorge, die eine beruflich-realistische Wendung des Schulwesens bewirkt.



Theoretische Ausbildung und praktische Anwendung, gelehrte Bildung sowie soziale und diakonische Praxis beziehen sich konkret vor Ort wechselseitig aufeinander. Dies findet vor allem seinen Ausdruck in der die Schule unterstützenden und ergänzenden Internaterziehung. Der traditionelle Fächerkanon wird wesentlich erweitert, der Realunterricht ausgebaut und praktische Fächer mit handwerklicher Betätigung in den Unterrichtsplan aufgenommen.

2. die wichtige Erkenntnis, eine eigene Lehreraus- und -weiterbildung etablieren zu müssen. Mit dem Seminarium Praeceptorum gewinnt Francke zudem die Möglichkeit, eine gewisse Einheitlichkeit des pädagogischen Konzeptes in seinen Schulen zu wahren.
3. die herausragende Vorbildwirkung der Einzelinitiative Franckes und seiner Erzieherpersönlichkeit.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf bringt in die Konzeption eines evangelischen Schulwesens unter anderem die Betonung des erzieherischen Verhältnisses und einer altersgemäßen sowie

Mit dem Seminarium Praeceptorum gewinnt Francke zudem die Möglichkeit, eine gewisse Einheitlichkeit des pädagogischen Konzeptes in seinen Schulen zu verwirklichen

geschlechtsspezifischen Berücksichtigung der allgemeinen und religiösen Entwicklung ein. Vor allem aber prägt er auf dem Hintergrund der Erfahrungen in der Herrnhuter Brüdergemeine die Idee der Gemeinschaftserziehung. Gerade sie wird für spätere konzeptionelle Entwürfe einer Schulgemeinschaft bis hin zu denen einer Schulgemeinde bestimmend.

Zwischen Spiritualität und sozialem Engagement – Schule aus evangelischer Bildungsverantwortung

Im 19. Jahrhundert werden vor allem aus drei Motiven heraus, die zum Teil auch in Kombination miteinander eine Rolle spielen, weiterführende Schulen in evangelischer Trägerschaft gegründet: Zum einen werden gegenüber einer vermeintlich religiös indifferenten, gleichförmigen und nivellierten öffentlichen Schule Schulen eingerichtet mit einer betont kirchlich-konfessionellen Ausrichtung und dem obersten Ziel, Unterricht und Erziehung in höchstem Maße vom Evangelium bestimmt sein zu lassen. Geprägt sind diese Schulen in ihrer Gründungsphase, vergleichbar mit den Zinzendorf-Schulen, meist durch ihre eher apologetische Haltung gegenüber den zeitgenössischen Bildungsidealen und durch die Tendenz eines Rückzugs in eine innerkirchliche Spiritualität. Mit ihrem Engagement für die höhere Mädchenbildung wollen die freien Schulen in evangelischer Trägerschaft zum zweiten eine Lücke im weiterführenden Schulsystem schließen helfen. In Anknüpfung an Luthers und Franckes Impulse ermög-

lichen sie begabten Mädchen aus allen Schichten eine weiterführende Bildung. Als drittes Gründungsmotiv für freie Schulen in evangelischer Trägerschaft tritt nun ein diakonisch motiviertes Sozialbewusstsein hinzu, das an die erzieherisch-diakonischen Versuche des Pietismus und der Erweckungsbewegung anknüpft und sich in zwei Leitvorstellungen ausdifferenziert: Diakonie als Samariterdienst und Diakonie als Rettung. Die Rettungshausbewegung und die Innere Mission bzw. nachfolgend das Diakonische Werk engagieren sich besonders für behinderte, verwaiste und verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche. Durch ihre Schulgründungen erhoffen sich Johann Hinrich Wichern und Wilhelm Löhe – wenn auch in unterschiedlicher Weise – eine soziale und christliche Erneuerung der Gesellschaft und der Kirche.

In Umbruch und Bedrängnis – gegen ein staatliches Schulmonopol

Auch wenn bei den wenigen in der Zeit der Weimarer Republik gegründeten Schulen eine Vielzahl von Gründungsmotiven eine Rolle spielt, so ist doch das persönliche Engagement von Friedrich von Bodelschwingh (Bethel), Elisabeth von Thadden (Heidelberg) und Bernhard Hell (Urspring) ausschlaggebend. Sie alle versuchen, in einer Zeit der politischen und schulpolitischen Umbruchsituation mit ihren Schulen Zeichen gegen ein staatliches Schulmonopol zu setzen und zu den ‚Quellen evangelischen Lebens‘ zu führen.

Für die Zeit des Nationalsozialismus lässt sich festhalten, dass die freien Schulen in evangelischer Trägerschaft dem massiven Vorgehen der Diktatur auf dem Privatschulensektor keinen nennenswerten Widerstand leisten können. Wie alle anderen Schulen sind auch sie gezwungen, sich mit dem nationalsozialistischen System und dessen Auswirkungen bis in den Schulalltag hinein mehr oder minder zu arrangieren. Erschwerend kommt für diese Schulen neben der schmerzhaften Trennung der gesamten evangelischen Kirche in Deutsche Christen und Bekennende Kirche hinzu, dass schon der Kampf um die staatliche Bekenntnisschule in der Weimarer Republik fast alle kirchlichen Kräfte für ein Engagement in der Schulfrage aufgezehrt hat und die freien Schulen dadurch noch mehr außerhalb des Blickfeldes kirchlicher Fürsprecher geraten sind. So bleibt ihnen kaum anderes übrig, als auch in dieser äußerst verhängnisvollen Zeit möglichst viel von der Substanz ihres Selbstverständnisses zu retten.

Demokratische Mitverantwortung und Reformbemühen – Evangelische Schulen in „chaotischer Zeit“

Nach dem Zweiten Weltkrieg kommt es im Rahmen der grund- und ländergesetzlichen Regelungen als „konkrete Antwort der Kirche auf eine konkrete Not“ zu einer Vielzahl von Weiterführungen und Neugründungen evangelischer Schulen in freier Trägerschaft. Sie wollen dazu beitragen, „in chaotischer Zeit den Menschen zu retten, besonders auch die Jugend zu retten“, und darin Ausdruck der Solidarität der evangelischen Christenheit



mit der Gesellschaft sein. Als Novum in der Geschichte des evangelischen Schulwesens treten jetzt auch einzelne Landeskirchen als Schulträger neben diakonischen Verbänden und Anstalten, Stifterkreisen, Schulvereinen und einzelnen Kirchengemeinden auf. Kirchenleitungen und Landessynoden entschließen sich aus der aktuellen Notwendigkeit heraus, durch die Gründung eigener Schulen in besonderer Weise Mitverantwortung für die Erziehung der jungen Menschen zu übernehmen. Die Trägerschaft für die evangelischen Schulen wird damit zu einem gesamtkirchlichen Aufgabenfeld.

Gerade in der Zeit des sogenannten ‚Bildungsnotstandes‘ werden evangelische Schulen in freier Trägerschaft gegründet. Dies geschieht vor allem unter dem Motiv der Mitverantwortung der Kirche für die Bildungsplanung in schulleeren Räumen, oftmals zusätzlich verbunden mit dem Bestreben eines besonderen pädagogischen Angebots. Dabei versuchen die in überwiegend lan-

*Gerade in Zeiten des sogenannten
„Bildungsnotstandes“ werden evangelische
Schulen in freier Trägerschaft gegründet*

deskirchlicher Trägerschaft entstehenden Schulen, sich durch die Entwicklung, Erprobung und Verwirklichung eigener pädagogischer Schul- und Lernformen beispielhaft an der allgemeinen Bildungsreform zu beteiligen. Sie bemühen sich aus evangelischer Erziehungs- und Bildungsverantwortung heraus um ganzheitli-

che Pädagogik, Individualisierung der Lernwege, Differenzierung der Lernangebote, Demokratisierung aller an der Schule Beteiligten und um flexiblere Organisationsformen und wollen der Kirche ein eigenes Erfahrungsfeld im schulischen Bereich bieten.

**Freiheit und Sinnorientierung –
Schulgründungsprozesse in den neuen
Bundesländern**

Seit den späten 1980er- und frühen 1990er-Jahren ist ein deutlicher innerer und äußerer Neuaufbruch des evangelischen Schulwesens in freier Trägerschaft zu verzeichnen. Daran haben zum einen Unterrichtsprojekte zur Wahrnehmung der religiös-ethischen Dimension in allen Unterrichtsfächern und zum Lernen in fächerübergreifenden Zusammenhängen ebenso großen Anteil wie die Erprobung von Modellen einer schulinternen Lehrerfortbildung und Schulentwicklung. Zum anderen erleben die evangelischen Schulen in freier Trägerschaft seit der Wende in den Ländern der ehemaligen DDR einen neuen Aufschwung. Viele Eltern sind dort durch die Grenzen des öffentlichen Schulsystems in den westlichen Bundesländern und durch die besonderen Probleme in Ostdeutsch-

land motiviert, nach Alternativen zu suchen. Neben einigen evangelikalischen Schulen entstehen nach anfänglichem Zögern der meisten dortigen Landeskirchen auch moderne Schulgründungen in kirchlicher Trägerschaft, die als Beispielschulen mithelfen sollen, inmitten einer weitgehend atheistischen Umwelt

christliche Sinnorientierung aufzubauen und zum rechten Gebrauch der Freiheit sowie zu verantwortungsvoller Selbständigkeit zu erziehen.

Die 1990 erscheinende Zwischenbilanz der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung mit dem Titel „Bildungs- und Schulpolitik aus christlicher Sicht“ fordert beispielsweise explizit dazu auf, die politischen Veränderungen als Bildungsaufgabe ersten Ranges zu begreifen.⁷ Evangelische Christinnen und Christen sollten dabei ihre besondere Verantwortung wahrnehmen. Neben der Einführung des Religionsunterrichts an den staatlichen Schulen liegt ein Schwerpunkt auf der Förderung des schulischen Pluralismus.

Kennzeichen evangelischer Schulen in Tradition und Gegenwart

Untersucht man die zahlreichen evangelischen Schulneugründungen der letzten Jahrzehnte insgesamt auf ihre Gründungsmotive und pädagogischen Konzeptionen hin, so kann man fünf Punkte festhalten, die auch mit den Ergebnissen des geschichtlichen Überblicks über die Gründung und Entwicklung evangelischer Schulen seit der Reformation übereinstimmen:

1. Die evangelische Schule gibt es nicht – und wird es auch in Zukunft gemäß protestantischer Tradition nicht geben. Es besteht eine beeindruckende Bandbreite an unterschiedlichen Profilen: unter anderem von pietistischem Erbe aus dem 17. und 18. Jahrhundert über reformpädagogische Ansätze bis zu gesellschaftsdiakonischen Argumentationslinien.
2. Jede evangelische Schule entsteht in einer spezifischen geschichtlichen Situation mit einem individuellen Begründungszusammenhang. Mit den Schulen reagieren deren Träger auf jeweils konkrete Notfälle und/oder allgemeine geistige und geistliche Orientierungslosigkeit beziehungsweise die Träger intendieren gegenüber dem staatlichen Schulwesen unterschiedlich akzentuierte konkrete Modellfälle.
3. Es werden allgemeinbildende evangelische Schulen mit unterschiedlichen Schulformen (Tagesschule, Ganztagschule, Angebotsschule in städtischen Ballungszentren) und Schultypen (Grund-, Haupt-, Mittelschule, Gesamtschule und Gymnasium) gegründet.
4. Nicht zuletzt beruht die individuelle Gestalt jeder einzelnen evangelischen Schule auf den unterschiedlichen Trägerschaften bzw. Stifterkreisen. Auch bei den Neugründungen reicht das Spektrum von Eltern-Lehrer-Schulvereinen über Kirchengemeinden und Kirchenkreisen bis zu Gründungsimpulsen und Trägerschaften von Landeskirchen und Diakonie.



Momentaufnahme – Christliche Sekundarschule Gnadau/Bördeland, Foto: Schule

5. Es gibt kein einheitliches bildungstheoretisches oder bildungspolitisches Konzept, das hinter dieser Vielfalt an Schularten, Organisationsformen und Trägern steht – wie es beispielsweise bei den katholischen oder anthroposophischen Schulen der Fall ist. Gleichwohl scheint der Wunsch nach einer Erneuerung respektive Änderung des bestehenden, säkularisierten Bildungswesens ein verbindendes Grundanliegen zu sein.

Evangelische Schulen im Spielraum der Freiheit

Trotz aller Vielfalt evangelischer Schulprofile, die durch die Unterschiede der Gründungsgeschichten, die unterschiedlichen Schularten, die verschiedenen Träger und die jeweilige regionale Besonderheit bedingt ist, lässt sich als gemeinsames Selbstverständnis aller evangelischer Schulen der selbstverständliche, Freiheit eröffnende Bezug auf das Evangelium als Grundlage des Glaubens und Lebens bestimmen. Die EKD-Synode in Berlin-Weißensee betonte bereits 1958, dass „über Schule und Lehrer keinerlei kirchliche Bevormundung ausgeübt werden darf“ und dass „Freiheit, Wissenschaftlichkeit und Weltoffenheit“ in „besonderem Maße“ für evangelische Schulen zu gelten haben.⁸

Die EKD-Synode 1978 in Bethel hält fest: „In den evangelischen Schulen und Ausbildungsstätten stehen Erziehung und Bildung in einem jeweils wechselnd akzentuierten Zusammenhang von Lehre, Erziehung, pädagogischer Einzel- und Gruppenhilfe, Seelsorge, Diakonie, Verkündigung und christlicher Gemeinschaft, der im pädagogischen Feld so sonst nicht gegeben ist.“⁹ Evangelische Schulen versuchen gerade darin ihr Profil zu zeigen, „dass sie aus der Freiheit des Evangeliums Lehren und Lernen gestalten, für alle, auch die gesellschaftlich Schwachen, offen sind und in Unterricht und Schulleben der ‚Kommunikation des Evangeliums‘ Raum geben“.¹⁰

Evangelische Schulen können ihre Legitimation zukunftsweisend nur aus der Verbindung von theologisch und pädagogisch verantworteten Argumentationslinien erfahren. Besonders stichhaltig erscheint dabei die These, dass evangelische Schulen exemplarische kirchliche Praxisräume zum Sammeln unmittelbarer Erfahrung im Erziehungs- und Bildungsbereich sowie zur Erprobung von theoretischen Überlegungen, unter anderem zum Verhältnis von Glaube und Bildung oder von Glaube und Lernen, sein können. Als spezifisch evangelisches Moment wird dabei

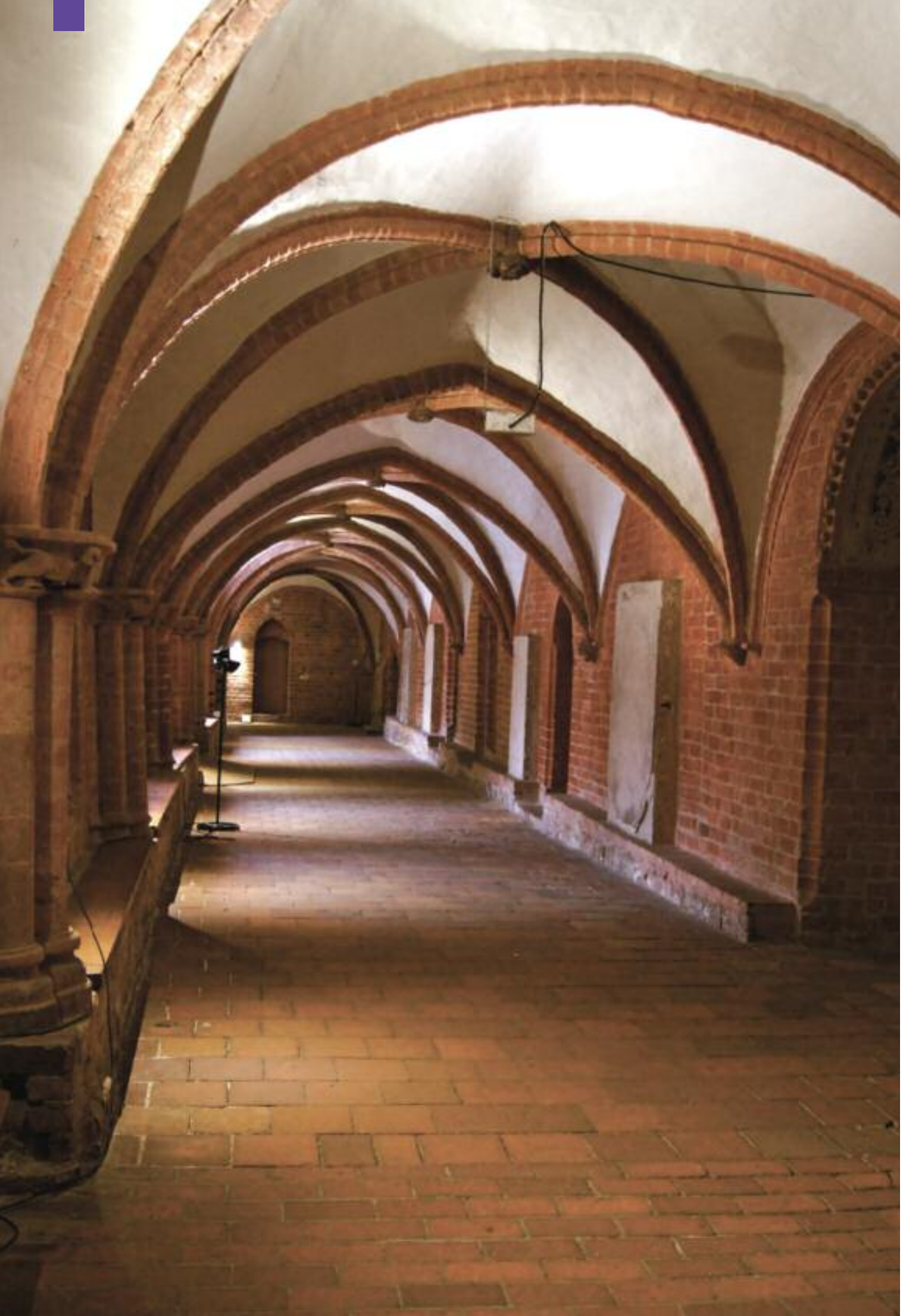
die Suchbewegung im Spielraum der Freiheit im Sinne eines ständigen „Auf-dem-Weg-zum-Evangelium-Seins“ aller an diesen Schulen Lehrenden und Lernenden betrachtet.

Evangelische Schulen stellen eine wichtige Variante möglicher zeitgenössischer Sozialformen explizit christlichen Lebens dar. Sie lassen im Spielraum der Freiheit die Einbeziehung und Mitbeteiligung aller zu und regen daher auch zu neuerlichem Nachdenken an über die Relevanz der Rede vom allgemeinen Priestertum im Sinne Luthers sowie über eine stärkere Eigenverantwortlichkeit der Kirche für die Schule. Evangelische Schulen sind mehr, wenn es ihnen gelingt, als Kommunikationsorte des Religiösen und Christlichen in der Gesellschaft, als Lern- und Lebensorte christlich-kirchlicher Präsenz, als Zeugnis-, Dienst- und Kommunikationsgemeinschaft und nicht zuletzt als Lern- und Lebensorte des Protestes erkennbar zu werden!

Professor Dr. Martin Schreiner ist Professor für Evangelische Religionspädagogik am Institut für Evangelische Theologie der Universität Hildesheim.

Anmerkungen auf Seite 81





Evangelisches Schulwesen heute

Eine kurze Bestandsaufnahme zu Strukturen und Entwicklungen

„Die Schwäche evangelischer Schulen ist insbesondere die Schwäche ihrer Verbandsstrukturen.“ Dies konstatierte vor 20 Jahren ein führender Vertreter der *Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schulbünde e. V.* und selbst Vertreter einer großen diakonischen Bildungseinrichtung.¹ Er bezog sich dabei auf die Tatsache, dass nach dem Zweiten Weltkrieg evangelische Schulverbände neu gegründet worden waren, sich aber getrennt voneinander entwickelt hatten.² Diese Verbände waren lange Zeit die einzige Interessenvertretung für evangelische Schulen und spielten eine wichtige Rolle für die Sicherung von Fachlichkeit, Austausch und Unterstützung. Sie führten die Diskussion um die Weiterentwicklung des evangelischen Profils der Schulen, bekannt als sogenannte ‚Propriumdiskussion‘, und initiierten in Kooperation mit dem Comenius-Institut, Münster, Veranstaltungen zu Fortbildung und Schulentwicklung.

Das evangelische Profil stärken und neue Strukturen schaffen

Wesentliches Antriebsmoment der Propriumdiskussion war die Erkenntnis, dass es „dringend notwendig [war,] die Kirche wieder für die gesamte Palette evangelischer Schulen zu interessieren“.³ Das evangelische Schulwesen schien dafür nicht immer klar genug evangelisch profiliert zu sein. Ein stärkeres Bewusstsein der eigenen Wurzeln und der Verbindung zur Kirche sollte nicht nur das Eigenprofil stärken, sondern zugleich den Bestand der evangelischen Schulen langfristig sichern. Daher standen die 1980er-Jahre unter dem Zeichen einer Innovation, die vor allem über Unterrichtsprojekte und entsprechende Veröffentlichungen evangelische Schulen stärken sollte.⁴ Anliegen war die Weiterentwicklung der bestehenden Schulen, Schulneugründungen waren dagegen seitens der Landeskirchen zu dieser Zeit kaum ein Thema. Allerdings gab es eine gegenläufige Entwicklung mit Gründungsinitiativen bereits vor der Wende außerhalb der Landeskirchen und vor allem im evangelikalen Bereich.⁵ Ende der 1980er-Jahre gab es eine neue Entwicklung, die weitreichende Folgen hatte. Denn um die Interessen des evangelischen Schulwesens vertreten zu können, mehr Nähe zu den

Landeskirchen zu erreichen und die notwendige Profilentwicklung und Innovation voranzutreiben, schienen die bestehenden Strukturen nicht mehr ausreichend zu sein. Daher schlossen sich im Süden und Südwesten der Bundesrepublik Schulträger zusammen. 1987 wurde die *Evangelische Schulstiftung in Bayern* gegründet; 1988 schlossen sich, nachdem es bereits seit 1975 ein evangelisch-landeskirchliches Schulwerk mit einigen wenigen Schulen gab, 27 Schulträger zum *Evangelischen Schulwerk Württemberg* zusammen.⁶ Beide, Schulstiftung wie Schulwerk, fassten die Schulträger aus Kirche und Diakonie in einem Verbund zusammen. Sie hoben damit eine bis dato durch die Verbandsstrukturen vorgegebene Trennung zwischen kirchlichen allgemeinen⁷ Schulen einerseits und diakonischen Förderschulen und berufsbildenden Schulen andererseits im Raum ihrer Landeskirchen auf.⁸ Zudem konnten Schulstiftung wie Schulwerk hauptamtliche Stellen schaffen, die Schulentwicklung und Fortbildung gezielt planen und umsetzen konnten. Die Schulstiftung in Bayern ging als Anstellungsträger für ihre Mitglieder dabei noch einen Schritt weiter: Die Schulträger wurden in der Personalverwaltung entlastet. Zudem bot die Möglichkeit, über die Schulstiftung auch Lehrkräfte bei vorliegender Eignung zu verbeamten, vor allem diakonischen Trägern die Chance, angesichts der Konkurrenz mit staatlichen Schulen qualifiziertes pädagogisches Personal zu gewinnen und zu halten.

Im Sog der zunehmenden Akzeptanz der Schulstiftung, die in ihren Strukturen nach und nach auch die Interessen der Schulleitungen in eigenen Gremien abbildete, löste sich 1994 der *Evangelische Schulbund Bayern* auf. Die Schulbünde im Südwesten und Norden Deutschlands blieben neben den Fachverbänden der Diakonie⁹ jedoch bestehen. Vertreten wurden sie bundesweit – zumindest in Teilen – durch die *Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schulen e. V.* Diese stellt einen Zusammenschluss evangelischer Schulbünde und weiterer in Schulen und Ausbildungsstätten tätiger Verbände dar und ist zugleich ein Fachverband des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland. Auch sie hat bis heute Bestand.

Das evangelische Schulwesen deutschlandweit profilieren

Mit der Wende von 1989/90 erhielt das evangelische Schulwesen eine ganz neue Dynamik. Wer konnte helfen, als in den neuen Bundesländern immer mehr Elterninitiativen eine evangelische Schule gründen wollten? Die Landeskirchen im Osten waren zunächst auf eine solche Aufgabe nicht vorbereitet, „haben sich doch die meisten Landeskirchen in den neuen Bundesländern anfangs sehr dagegen gesträubt, Verantwortung im Bildungswesen zu übernehmen“.¹⁰ Ansprechpartner waren daher zunächst die Schulbünde und vor allem die Schulstiftung in Bayern. Das Ausmaß der Gründungswelle konnte aber auf Dauer nicht von einer landeskirchlichen Schulstiftung allein bearbeitet und bewältigt werden. Für die Landeskirchen im Osten war zudem mittlerweile ersichtlich, welche Chancen in evangelischen Schulen in einem weitgehend säkularisierten Land liegen. Daher schien es nun wichtig, alle Landeskirchen im Raum der EKD stärker an diese neue Entwicklung anzubinden und dem wachsenden evangelischen Schulwesen einen starken kirchlichen Rückhalt zu geben und ausreichende Mittel zur Verfügung zu stellen. Vor allem sollten die verschiedenen Initiativen und deren Förderung auch gebündelt und gesteuert werden. Hier lag 1994 die Geburtsstunde der *Evangelischen Schulstiftung in der EKD*. Mit ihrer Anbindung an die EKD, die 2003 auch räumlich durch den Umzug ins Kirchenamt nach Hannover deutlich wurde, war offensichtlich geworden, dass das evangelische Schulwesen stärker als zuvor in das Blickfeld des Protestantismus gerückt war.

Diese neue EKD-weite Aufmerksamkeit führte dazu, dass seit 1999 in der Bildungsabteilung der EKD erstmals Zahlen zum Bestand evangelischer Schulen gesammelt und veröffentlicht werden. Der deutliche Zuwachs in den Jahren nach der Wende betraf vor allem die allgemeinen Schulen. Für 1999 bis 2012 ergibt sich hier folgendes Bild:

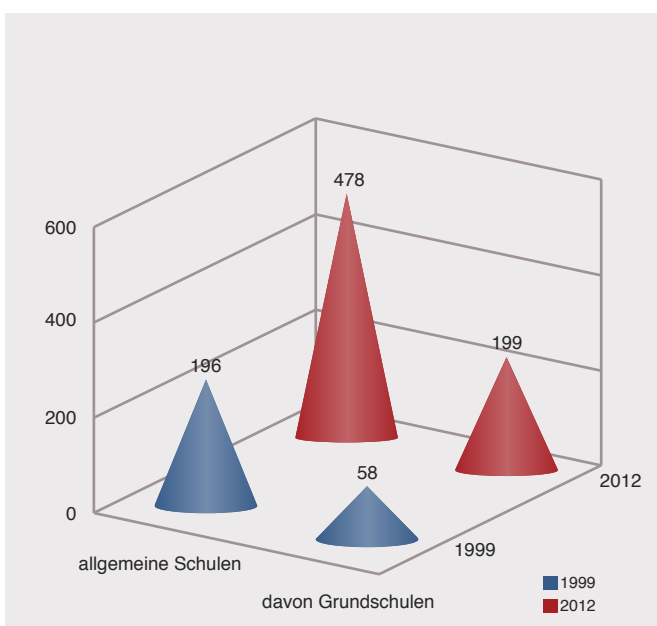


Abb. 1: Entwicklung der allgemeinen Schulen in evangelischer Trägerschaft

Diese Entwicklung führte dazu, dass die allgemeinen Schulen mittlerweile auch den Bestand an beruflichen Schulen in evangelischer Trägerschaft überholt haben:

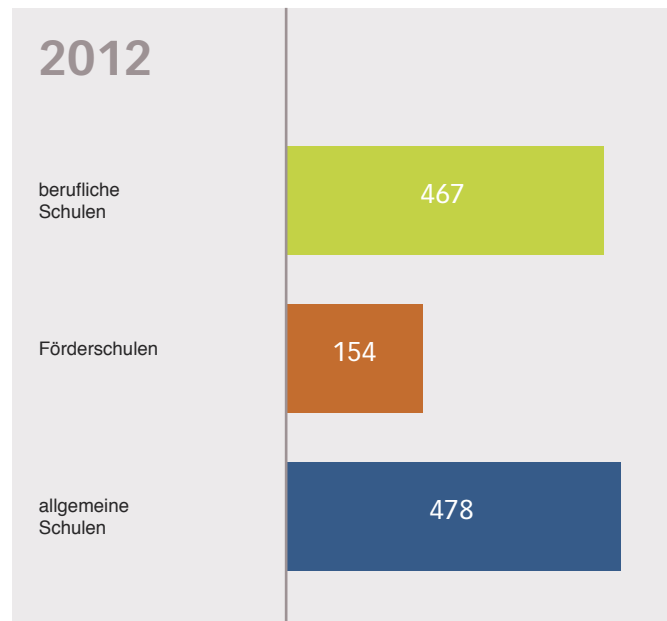


Abb. 2: Evangelische Schulen nach Schularten

Die Schulstiftung in der EKD sollte vor allem die Schulneugründungen professionell unterstützen. Anschubfinanzierung und Beratung der Gründungsinitiativen im allgemeinen Schulbereich standen im Mittelpunkt. Später kamen Projektfinanzierungen und die Förderung von einzelnen Fortbildungs- bzw. Schulentwicklungsmaßnahmen hinzu. Ohne diese Möglichkeit der Förderung durch die Schulstiftung hätte das rasante Wachstum evangelischer allgemeiner Schulen ab 1992 kaum stattfinden können.

Die Schulstiftung in der EKD war das größte, aber nicht das einzige bundesweit agierende Unterstützungssystem. Ebenfalls 1994 wurde die *Barbara-Schadeberg-Stiftung* zur Förderung evangelischer Schulen gegründet. Das private Engagement der Stifterin Barbara Lambrecht-Schadeberg galt der Förderung einer im Evangelium gründenden Bildung und Erziehung.¹¹ Die Barbara-Schadeberg-Stiftung errichtete in Zusammenarbeit mit den Schulbünden ein Fördersystem, dessen Mittel evangelischen Schulen, Schulgründungen und Internaten, der Lehrerfortbildung und der Wissenschaft zugute kamen. Dabei wurde auch stets der Kontakt zur Evangelischen Schulstiftung in der EKD gehalten.

Schulstiftungen als Träger und Unterstützer evangelischer Schulen

Die Gründungsbewegung in den neuen Bundesländern führte zu Veränderungen der Trägerstrukturen. Je mehr Schulen entstanden, umso wichtiger wurde die Frage nach der Trägerkompetenz. Bezogen auf alle Schulträger (also eingeschlossen Förderschulen und Berufsbildende Schulen) ergibt sich folgendes Bild:

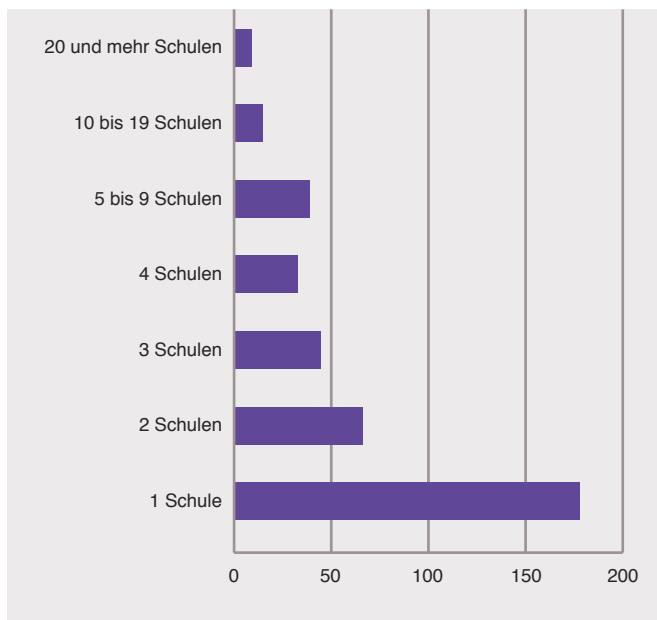


Abb. 3: Größe der Schulträger bezogen auf die Anzahl ihrer Schulen

Die meisten Gründungen im allgemeinen Bereich erfolgten auf Elterninitiative hin; die Träger organisierten sich in Form von Vereinen. Aber die Kapazitäten für eine professionelle Begleitung und Verwaltung der Schulen reichten oft nicht aus. Einzelne Landeskirchen wollten das evangelische Schulwesen in der Finanzierung und Verwaltung selbständiger machen. So entstanden in Anlehnung an das Modell der Schulstiftung in Bayern landeskirchliche Schulstiftungen, die nun aber direkt als Träger evangelischer Schulen fungierten. Hier sollten Kompetenzen gebündelt und Trägeraufgaben kompetent übernommen werden. Die *Schulstiftung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz* ist hierfür ebenso ein Beispiel wie die *Evangelische Schulstiftung in Mitteldeutschland* oder die *Schulstiftung der Evangelischen Landeskirche Baden* als eine der jüngsten Gründungen dieser Art im Südwesten Deutschlands. Schließlich entstanden in diesem Umfeld auch Schulstiftungen und Schulwerke, die als Unterstützer, aber nicht als Träger von Schulen arbeiten. Wie beim Evangelischen Schulwerk Württemberg ging es darum, evangelische Schulen im Bereich einer Landeskirche pädagogisch, finanziell und rechtlich zu beraten und zu begleiten. Die *Schulstiftung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens* ist dafür ein Beispiel. Allerdings verbanden diese neuen Schulstiftungen und -werke meist nicht zugleich auch kirchliche und diakonische Schulträger, sondern waren auf die kirchlichen Schulen beschränkt. Das *Evangelische*

Schulwerk der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland bildet mit seiner Verbindung von Diakonie und Kirche hier eher eine Ausnahme.

Das Gemeinsame wahrnehmen und fördern

Mit dem neuen Jahrtausend kamen zwei weitere, völlig unterschiedliche Einrichtungen im evangelischen Schulwesen dazu. 2003 sind der *Arbeitskreis Evangelische Schule (AKES)* gegründet und die *Wissenschaftliche Arbeitsstelle Evangelische Schule* der EKD und der Barbara-Schadeberg-Stiftung am Comenius-Institut (WAES) eingerichtet worden. Die WAES hat ihren Sitz im Kirchenamt der EKD in Hannover. Sie soll an der Nahtstelle von Wissenschaft und Praxis evangelische Schulen durch Forschung, Schulentwicklung und Schulentwicklungsberatung, Fort- und Weiterbildung, Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit fördern.¹² Der AKES ist im Herbst 2003 im Rahmen des ersten Bundeskongresses *Evangelische Schule* in Nürnberg gegründet worden. Die Ausdifferenzierung des evangelischen Schulwesens in Schulverbände, diakonische Fachverbände, in Schulstiftungen und Schulwerke, die Vielfalt der Trägerstrukturen und der unterschiedlichen Unterstützungssysteme ließen es sinnvoll erscheinen, bei aller begründeten Vielfalt auch auf das Gemeinsame zu verweisen. Zudem wurde mit der Tatsache, dass das evangelische Schulwesen zunehmend in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geriet, auch eine bundesweite Interessenvertretung bzw. -absprache notwendig. Von daher war der AKES gedacht als lockerer Zusammenschluss von Schulverbänden und Schulträgern unter dem gemeinsamen Dach einer Zusammenarbeit von EKD und Diakonie.

Damit wurde der aus der Schulstiftung in Bayern wie dem Schulwerk in Württemberg bewährte Modus übernommen, evangelisches Schulwesen nicht in ein kirchliches und ein diakonisches aufzuteilen, sondern deutlich zu machen, dass evangelisches Schulwesen beide betrifft und man zusammenarbeitet. Der gemeinsam von EKD und Diakonischem Werk wahrgenommene Vorsitz im AKES macht dies sinnfällig. Da auch dessen Geschäftsstelle in der Bildungsabteilung des Kirchenamtes der EKD angesiedelt ist, sind also seit 2003 die Geschäftsstellen von Schulstiftung in der EKD und AKES sowie die WAES am gleichen Ort, was Zusammenarbeit ermöglichen und Synergieeffekte erzielen soll. Zugleich hat die EKD für Fragen zum evangelischen Schulwesen, die im Zuge des Wachstums und des verstärkten öffentlichen Interesses vermehrt auftreten, kompetente Ansprechpartner vor Ort.

So ist es nur konsequent, dass im Jahr 2013 erstmals auch eine umfangreiche *EKD-Statistik Evangelische Schulen (SES)* eingeführt worden ist, die in Zukunft kontinuierlich Daten für das evangelische Schulwesen ermitteln soll.

AKES und WAES richteten gemeinsam eine Website ein, zu der auch ein Newsletter gehört. Evangelisches Schulwesen war so bundesweit für die Öffentlichkeit auch im Internet präsent. Zwischen 2003 und 2009 wurde dieses Angebot zudem durch die Zeitschrift „Klasse, die Evangelische Schule“ ergänzt.

Der Fokus des AKES lag vor allem auf der Planung und Durchführung des Bundeskongresses Evangelische Schule, der alle zwei Jahre an wechselnden Orten stattfindet. Mit ihm gibt es seit 2003 ein deutschlandweites Treffen für evangelische Schulen zu relevanten pädagogischen und schulpolitischen Fragen. Er ist ein Forum, um über die eigene Schullandschaft hinauszublicken und Erfahrungen auszutauschen. Vor allem kann so auch öffentlichkeitswirksam die Präsenz evangelischen Schulwesens deutlich gemacht werden.

Während sich diese Strukturen ausbildeten, wuchs das evangelische Schulwesen insbesondere im Bereich der allgemeinen Schulen kontinuierlich. Nach den Zahlen der Basiserhebung zur Statistik Evangelische Schulen vom November 2012 ergibt sich folgender Bestand:

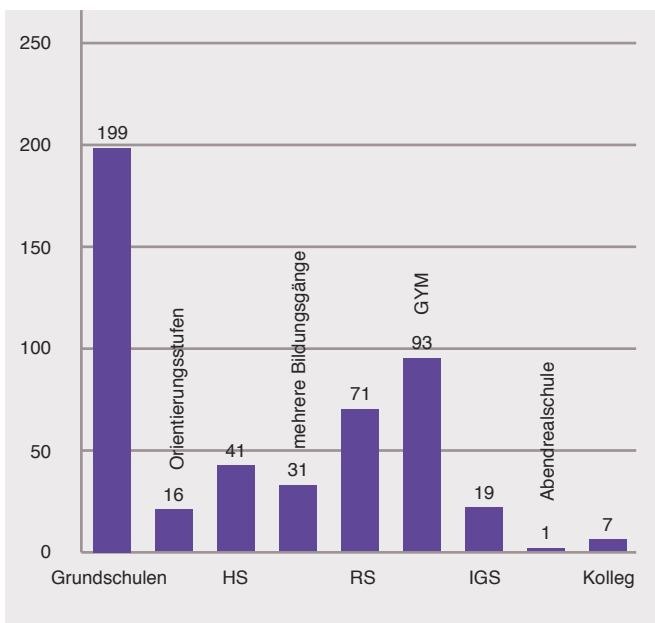


Abb. 4: Allgemeine Schulen nach Schularten, November 2012

Seit der Wende haben die Grundschulen die Gymnasien als stärkste Schulart überholt. Diese Gründungswelle ist nicht zuletzt wegen der zurückgehenden staatlichen Finanzausschüsse gegenwärtig abgeebbt, auch wenn es noch Nachholbedarf im Bereich der Schulformen der Sekundarstufe I gibt. In Bundesländern wie Nordrhein-Westfalen oder Hamburg nutzen Landeskirchen die Entwicklung zu einem stärker zweigliedrig ausgerichteten Schulwesen, um bestehende Schulzentren neu zu strukturieren. Die Entstehung von Stadtteilschulen in evangelischer Trägerschaft (Hamburg), von Sekundarschulen (Evangelische Kirche von Westfalen) oder neuen Gesamtschulen (Evangelische Kirche im Rheinland) zeigt, dass sich Kirche mit evangelischen Schulen auch in strukturellen Veränderungsprozessen engagiert.

Schulen in evangelischer Trägerschaft bilden nach wie vor ein buntes Bild. Aber im Vergleich zu früher haben sich neue Strukturen herausgebildet und vor allem die bundesweite Perspektive mehr Gewicht erhalten. Das meint nicht die Ausbildung von Hierarchien, die dem pluralistischen Verständnis evangelischen Schulwesens fremd wären. Es geht vielmehr um gezielte Zusam-

menarbeit im Dienst der Weiterentwicklung des evangelischen Schulwesens. Um das zu ermöglichen, steht der AKES derzeit ebenso in einem Umstrukturierungsprozess wie die Evangelische Schulstiftung in der EKD, die ihre Aufgabenstellung im Vergleich zu ihrer Gründungsphase neu definiert hat. Letztlich wird die Stärkung und Weiterentwicklung evangelischer Schulen auch in Zukunft davon abhängen, dass die verschiedenen Akteure aus Kirche und Diakonie wie die unterschiedlichen Unterstützungssysteme regional und bundesweit zusammenwirken und kompetente Beratung und Begleitung auf den verschiedenen Ebenen vorhalten können.

Oberkirchenrätin Dr. Uta Hallwirth ist Leiterin der Wissenschaftlichen Arbeitsstelle Evangelische Schule der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Barbara-Schadeberg-Stiftung am Comenius-Institut.

Anmerkungen auf Seite 81



Engagement und Erfahrung

Kompetenz unter einem Dach – Eine Vorstellung des Stiftungsvorstandes

Mag sein, dass es gelegentlich ruhigere Tage in der Geschäftsstelle der Schulstiftung gibt, ein nicht so straffes Pensum zu bewältigen ist oder der Großteil der Arbeit am Schreibtisch erledigt werden kann. Heute jedoch stehen in der Hauptsache Vorstand- und Stiftungsratssitzung, verbunden mit wichtigen Entscheidungen, an.

Vorher noch ein kurzer Fototermin, Öffentlichkeitsarbeit kommt nicht ohne Bilder aus. Ein paar Absprachen, Probeaufnahmen. Der Andachtsraum im Foyer wäre dafür gut geeignet – eine Insel der Ruhe. Er erinnert an die ökumenische Kapelle im Bauch des Berliner Olympiastadions, fast unwirklich inmitten der Geschäftigkeit. Hier ist Besinnung möglich, sie kommt oft zu kurz in dieser Zeit.

Über die Schulstiftung heißt es: „Innerhalb des zurückliegenden Jahrzehnts hat sich die Schulstiftung zu einem Kraft- und Steuerungszentrum für das evangelische Schulwesen insgesamt entwickelt. Neben der finanziellen und konzeptionellen Unterstützung von Schulgründungen, hauptsächlich in den östlichen Lan-

deskirchen, richteten sich die Aktivitäten zunehmend auf die Profilentwicklung und die Qualitätssicherung evangelischer Schulen.“

Vorstandsvorsitzender Marco Eberl eröffnet den Sitzungsmarathon mit einer Andacht. Die kleine Runde rüstet sich für die kommenden Aufgaben; Gebet, Lied, kein großes Tamtam. Eberl, so scheint es, ist ein guter Steuermann, nicht nur beim Start in den Tag. Der 43-jährige Kirchenrat ist in Thüringen zu Hause, nicht gerade ein Katzensprung bis nach Hannover. Neben dem Studium der Politik und Geschichte bringt der Vorstandsvorsitzende einen Abschluss als Betriebswirt mit, dazu eine achtjährige Tätigkeit an einem evangelischen Gymnasium und Leitungserfahrung im Referat Schulen im Kirchenamt und in der Schulstiftung der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.

Stiftungsvorstand und Stiftungsrat kommen nicht jeden Tag zusammen, bis zu vier Treffen gibt es im Jahr. So sind die Treffen geprägt von einer gewissen Sachlichkeit und beinahe nüchternen, vor allem aber zügigen Arbeitsweise. Kein Schischi, dafür ein größerer Ordner voller Förderanträge von evangelischen Bil-





dungseinrichtungen und Schulträgern. Es geht um Geld, aber auch um Zukunft und Nachhaltigkeit.

Annerose Fromke, promovierte Wissenschaftlerin aus Berlin, benennt die ersten Anträge. Die engagierte Geschäftsführerin gründete im Jahr 2009 selbst eine evangelische Schule am Rande der Großstadt, sammelte anschließend Erfahrungen als Pädagogin in den Phasen zwischen Ideenfindung, konkreter Konzeption und

*Die Gelder der Stiftung müssen
vernünftig eingesetzt werden, sie sind nicht
unendlich verfügbar*

praktischer Entwicklung des Schulalltags. Sie leitet die Stiftungsgeschäftsstelle seit 2013 als pädagogische Geschäftsführerin und arbeitet mit den Mitgliedern des Stiftungsrates und den landeskirchlichen Schulstiftungen zusammen. Dabei kann sie auf den Erfahrungsschatz ihrer Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle aufbauen. Das ist ein gutes Gefühl – dennoch ändern sich die Zeiten auch im Bildungswesen in schnellem Tempo und die eigene Meinung ist mehr denn je gefragt. Zum Beispiel bei der

fundierten Bewertung von Gründungsanträgen, für die Bewilligung von Fördergeldern. Das funktioniert nicht „Pi mal Daumen“, vielmehr ist Sachverstand, sind Erfahrungen und kollektive Entscheidungskraft gemeinschaftlich in die Waagschale zu werfen. Für die Beurteilung von Projekten, Qualifizierungsmaßnahmen oder Fortbildungen greifen Stiftungsvorstand und Stiftungsrat – der sich zweimal im Jahr zusammensetzt – auf die Beratungs- und Bewertungskompetenzen eines Vergabeausschusses zurück. Ein starres Raster für die Bewilligung von Anträgen auf Förderungen gibt es nicht, eine Prüfung auf Nachhaltigkeit schon. Denn die Gelder der Stiftung müssen vernünftig eingesetzt werden, sie sind nicht unendlich verfügbar. So sind die Richtlinien für die Vergabe von Fördermitteln an evangelische Schulen durch Beschluss des Stif-

tungsrates klar geregelt. Ziele der Förderung sind unter anderem die Unterstützung der Neugründung evangelischer Schulen – insbesondere in der Wartefrist – durch eine einmalige Pauschalfinanzierung. Oder die Unterstützung von besonderen Projekten im Bereich der Profilbildung bereits bestehender evangelischer Schulen. Auch die Unterstützung der Qualitätsentwicklung der Schulen durch Fortbildungsangebote ist solch ein Punkt. Sind bestimmte Voraussetzungen erfüllt – zum Beispiel die Beratung und



Begleitung der jeweiligen Schulgründungsinitiative im Vorfeld der staatlichen Genehmigung –, werden die Antragsteller mit Finanzmitteln unterstützt. Oder wie es in den Richtlinien heißt: „Die Höhe der Förderung richtet sich nach den Beschlüssen der Stiftungsorgane.“ Gelegentlich sind Entscheidungen umstritten, wie sollte es anders sein. Dann ist gute Moderation gefragt, ein offener Meinungs austausch sowieso. In anderen Fällen werden Anträge zur Überarbeitung an den Absender zurückgegeben, besonders dann, wenn zu viele Fragen unbeantwortet blieben.

Eine fruchtbare Verbindung gibt es zwischen der Schulstiftung und der Bildungsabteilung im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland. Diese verantwortet Oberkirchenrätin Birgit Sandler-Koschel, die für das evangelische Schulwesen in der EKD zuständige Referentin und Leiterin der Bildungsabteilung. Als sie 2011 vom Rat der EKD in die Leitung der Bildungsabteilung berufen wurde, beließ sie das evangelische Schulwesen im Referat der Abteilungsleiterin, um diesen wichtigen und wachsenden Be-

Ohne Abitur kann der Mensch leben, ohne Hoffnung nicht

reich evangelischer Bildungsverantwortung auch innerhalb der EKD zu stärken. Die in Frankfurt/Main, Hamburg und Stuttgart aufgewachsene ordinierte Theologin und Gymnasialpädagogin gestaltet mit organisationsentwicklungsorientierter Perspektive die EKD-Begleitung und Unterstützung für das evangelische Schulwesen. Ihr liegt an der Internationalisierung, der pädagogischen Expertise, der Pluralitätsfähigkeit und dem evangelischen Profil der verschiedenen Schulen in evangelischer Trägerschaft. „Das 2017 anstehende 500-jährige Reformationsjubiläum sollten wir nutzen, um unseren evangelischen Schulen ihren besonderen Platz in der bundesdeutschen und globalen Bildungslandschaft zu sichern“, meinte sie bei einem internationalen Kongress protestantischer Kirchen in Zürich. „Denn die Kirche macht evangelisch Schule um der Kinder und Jugendlichen willen – und hat jahrhundertelange Erfahrung mit wertorientierter pädagogischer Innovation.“ Genau hier sieht sie die Steuerungskraft der Schulstiftung in der EKD und setzt sich dafür im Vorstand ein.

„Dennoch habe ich eine Zwischenfrage“ – Werner Baur, Vorsitzender des Stiftungsrates, schaltet sich in die Diskussion ein. Er, in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für den Bildungsbereich verantwortlich, ist Pädagoge. Die Schule kennt er aus langjähriger Perspektive als Hauptschullehrer und Schulleiter, der Lehrerbildung am staatlichen Seminar für Schulausbildung in Sindelfingen und als Schulreferent beim Oberschulamt Tübingen. „Unsere Kinder und Jugendliche brauchen Zukunft. Dies ist und bleibt unsere Verantwortung.“ Das ist so ein Satz von ihm. Er hakt nach, will Details wissen, ist dabei von uner-

schütterlicher Ruhe. Auch dieser Kommentar des Vaters von drei Kindern ist noch im Ohr und hat von seiner Aktualität nichts eingebüßt: „Ohne Abitur kann der Mensch leben, ohne Hoffnung nicht.“

Die Geschicke der Schulstiftung werden auch durch Oberkirchenrat Manfred Seifert gelenkt. Er setzt als Bildungsdezernent der Landeskirche Anhalts Akzente, zuletzt bei einem von ihm gehaltenen Gottesdienst zur Einführung von Ivonne Sylvester ins Amt der kirchlichen Schulbeauftragten Anhalts. Im Rahmen einer Andacht zum Umbau der Evangelischen Grundschule Dessau sagte Bildungsdezernent Manfred Seifert: „Kinder sind ein großer Reichtum und ein Geschenk Gottes.“ Damit spricht er vielen Eltern aus dem Herzen, die sich ein alternatives evangelisches Schulangebot für ihre Region gewünscht haben.

Noch einer im Bunde der Schulstiftung: Werner Prüßner, Landeskirchenrat und Dezernent in der Evangelischen Kirche von Westfalen. Zuständig unter anderem für Schulrecht und Ersatzschulfinanzierungen, das weite Feld der Verwaltungsangelegenheiten landeskirchlicher Schulen und eben Vorstandsmitglied der Evangelischen Schulstiftung in der EKD. Er kennt aus reichhaltiger Erfahrung all die großen und kleinen Klippen, die bei Schulgründungen – auch im späteren Schulbetrieb – zu umschiffen sind.

Prüßner weiß aus eigener Erfahrung, dass es immer wieder auch zu Schwierigkeiten kommen kann, wenn zum Beispiel verschiedene Elterninteressen im Schulalltag, bei der Entwicklung von Bildungsinhalten etwa, mit den Interessen der Schule kollidieren. Deutlich wird, dass hier Profis am Werk sind. Und: „Die Stiftung ist selbstlos tätig“, wie es in der Satzung heißt. „Sie verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche, sondern ausschließlich und unmittelbar kirchliche und gemeinnützige Zwecke im Sinne der jeweils geltenden Bestimmungen der Abgabenordnung. Etwaige Gewinne dürfen nur für satzungsmäßige Zwecke verwendet werden. Die Stiftung darf keine Personen durch Ausgaben, die dem Zweck der Stiftung fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Unterstützungen, Zuwendungen oder Vergütungen begünstigen.“ Was viele nicht wissen: Die Tätigkeit in den Stiftungsorganen – Stiftungsvorstand und Stiftungsrat – ist ehrenamtlich.

Uwe Baumann arbeitet als Journalist und Korrespondent in Berlin, unter anderem für die Evangelische Wochenzeitschrift „die Kirche“ im Wichern-Verlag.

Sachsen ist bunt!

Wie evangelische Schulen zu einem Geschenk werden

Evangelische Schulen sind für die Christinnen und Christen in Sachsen, wie für die Kirchen im Osten Deutschlands überhaupt, ein besonderes Geschenk. Denn zu den großen Konfliktfeldern zwischen evangelischer Kirche und DDR-Staat zählte das Schulsystem der Margot Honecker. Ein System der Ausgrenzung und Benachteiligung von christlichen Schülerinnen und Schülern, die sich ideologisch nicht anpassen wollten. Nach 1989 war die Gründung freier Schulen für manche Akteure der friedlichen Revolution in Sachsen die logische Fortsetzung ihrer Bemühungen um eine demokratische, wertschätzende Schule.

Das Evangelische Schulzentrum Leipzig oder die Evangelische Schulgemeinschaft Annaberg stehen beispielhaft für diese Intention. In den Jahren 2003/2004 begann eine zweite Gründungswelle freier Schulen, nunmehr aber verstärkt aufgrund der Schulschließungspraktiken des Freistaates Sachsen. Diese kollidierten nicht selten mit dem Interesse der Kommunen, ihren Schulstandort zu erhalten. Zudem war eine neue Elterngeneration herangewachsen, die teilweise sehr kritisch auf das neue, staatliche Schulsystem blickte. An manchen Orten bündelten sich diese Interessen.

Die Schulträgerinitiativen für evangelische Grund- oder Mittelschulen oder Gymnasien gründeten sich in der Regel auf Vereinsbasis. Damit kam das hohe persönliche Engagement der Gründer sehr deutlich zum Ausdruck und Tragen. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens gewährte diesen Schulgründungen zunächst erhebliche direkte finanzielle Unterstützungen. Das finanzielle Engagement der sächsischen Landeskirche wurde jedoch mit der Gründung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD gebündelt. Die Landeskirche beteiligte sich nunmehr am Stiftungsvermögen. Die sächsische Vereinsrägerschaft wurde als Erfolgsgeschichte erlebt. Für viele Fragen, zum Beispiel im Blick auf Schulgebäude und Schulorganisation, fanden die Vereine aufgrund ihrer guten Vernetzung vor Ort kluge und sinnvolle Lösungen.

Eine spannende Vielfalt – bleibende Herausforderungen

Rückblickend ist eine spannende Vielfalt entstanden, die in den oft sehr ländlichen Kommunen und Kirchengemeinden tief verankert ist. Die ehrenamtlich tätigen Vorstände leisteten und leis-

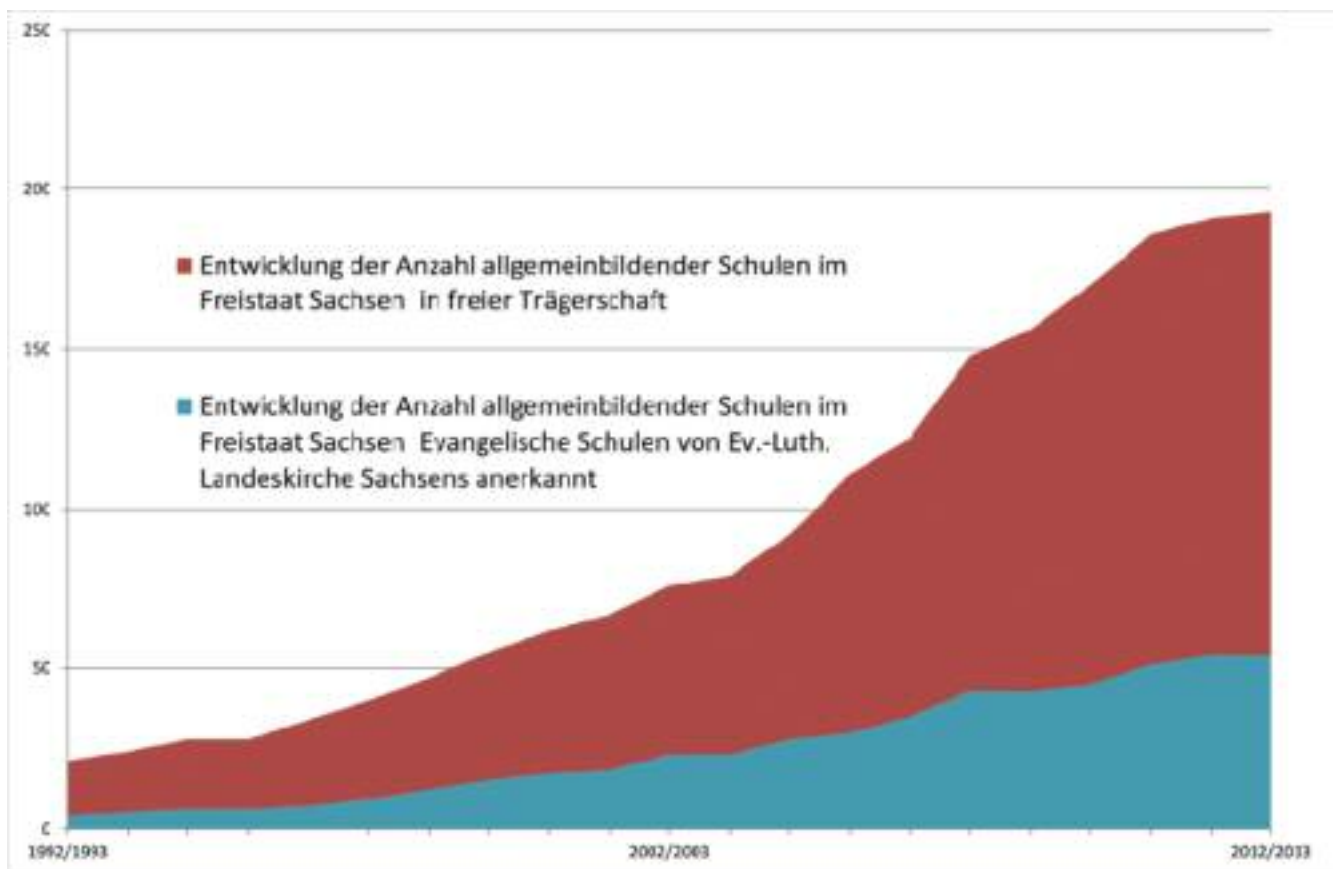
ten in diesem Bereich Außerordentliches. Die Übernahme des Evangelischen Schulzentrums in Leipzig und des Evangelischen Kreuzgymnasiums in Dresden in eine kirchenbezirkliche Trägerschaft blieben dabei als eine Form der landeskirchlichen Trägerschaft eine Ausnahme.

Als der Anfangselan der Schulgründungen langsam verfliegen war, entstanden erste Problemkonstellationen, die teilweise bis heute zu bewältigen sind. In den ehrenamtlichen Vorständen gab es viel guten Willen und hohes Engagement, aber nicht in jedem Fall auch ausreichende Fachlichkeit und das zeitliche Budget für das Betreiben und die professionelle Gestaltung einer Schule. Vor allem die Problematik der Gehaltsdifferenz zwischen einer Anstellung des Freistaates im Gegenüber zu einer freien Schule zeichnete sich als schwerwiegende Herausforderung ab. Schulen brauchen eine gute Balance zwischen Kontinuität und beständiger Weiterentwicklung. Fortwährende oder gar gegenläufige Eingriffe in die Lern- und Arbeitsstrukturen sind schädlich für die Schulqualität. Ein Trägerverein kann über Mehrheitsbeschlüsse konzeptionelle Entscheidungen im Widerspruch zum pädagogischen Team erzwingen. Das hat einige Schulen schon in schwierige Wasser gebracht.

„Damit's bunt bleibt...“

Die Landeskirche bemühte sich, die immer zahlreicher werdenden evangelischen Schulen noch transparenter und gezielter zu unterstützen. Als ‚Dach‘ für die Schulträger wurde ein Schulverband gegründet, dessen Geschäftsführung von der Landeskirche finanziert wurde. Die nachhaltigste Unterstützung der Landeskirche wurde jedoch auf Betreiben der Landessynode mit der Gründung der Schulstiftung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens zum 1. Januar 2008 umgesetzt. Kernaufgabe der Schulstiftung war und ist die Förderung des evangelischen Profils und der pädagogischen Qualität der Schulen – nachhaltig zur Stärkung der Schulträger und Schulen.

Diese Aufgaben nimmt die Schulstiftung mit ihren begrenzten finanziellen und personellen Ressourcen engagiert und wirkungsvoll wahr – mit Projektförderungen, Schulleitungs- und Trägerqualifizierungen, Schulentwicklungsprozessen, Fortbildungsangeboten vor allem zum evangelischen Profil und Vernetzungs-



angeboten zum Erfahrungsaustausch. Ein Höhepunkt war dabei im Jahr 2010 die erfolgreiche Kampagne „Damit's bunt bleibt. ‚Ja‘ zu freien Schulen!“ Unter Federführung der Schulstiftung wurde gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft freier Schulen in Sachsen und dem Bistum Dresden-Meißen eine Öffentlichkeitskampagne gegen die existenzbedrohenden Sparvorhaben der Landesregierung bei den freien Schulen durchgeführt – eine Aktion, die bis in das Leipziger Urteil vom November 2013 hineinwirkte.

Der Weg, den die Schulstiftung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens eingeschlagen hat, ist nicht selbstverständlich. In anderen östlichen Landeskirchen entwickelten sich andere Modelle; viele landeskirchliche Schulstiftungen wurden zu Trägerstiftungen. Dies trug einerseits zur wirtschaftlichen Stabilisierung der Schulen bei, brachte aber andererseits eine große Einflussnahme mit sich.

Auf 20 Jahre evangelische Schule in Sachsen blicken sehr viele Menschen der sächsischen Landeskirche mit großer Dankbarkeit zurück. 54 sehr unterschiedliche Schulen tummeln sich unter dem offenen Dach der sächsischen Schulstiftung. Gleichwohl ist für eine tragfähige Zukunft des sächsischen evangelischen Schulwesens sicher vor allem eine Frage neu zu stellen und zu

bedenken: Wie kann bei aller kraftvoll-engagierten Selbständigkeit vor Ort mehr verbindliche Gemeinsamkeit aufgebaut werden? Das gemeinsame Ziel jedenfalls steht allen vor Augen: starke evangelische Schulen in Sachsen.

Martin Herold ist Vorstand der Schulstiftung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens.

Es tut sich nichts, wenn wir nichts tun

Ein Blick auf die Gründung der Evangelischen Grundschule Gotha

Mit einem Gottesdienst am 11. September 1993 in der Augustinerkirche wurde die Evangelische Grundschule in Gotha eröffnet, die erste Schule in Trägerschaft der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen.

Was sich so leicht und normal anhört, stellte sich für die „Initiativgruppe Soziales Lernen“ als ein langer und arbeitsintensiver Prozess dar, der im März 1991 im Pfarrhaus Trügleben begann. Anfangs noch um den Erhalt der Dorfschule ringend wurde diese Initiative bald von der Gründung einer neuen reformpädagogisch ausgerichteten Schule beseelt. Die Idee, diese als Schulversuch in einer bestehenden staatlichen Schule umzusetzen, wurde

Nach der Euphorie der Gründerzeit wurde klar: Eine gelingende Schule braucht mehr als nur ein reformpädagogisches Konzept

recht bald verworfen und mit Unterstützung der Bayerischen Schulstiftung, die damit die Weichen für die spätere Evangelische Schulstiftung in der EKD stellte, versuchte die Gruppe um Inge und Wieland Hartmann die Thüringer Kirche als Trägerin dieser neuen Schule zu gewinnen. Nach 40 Jahren Abstinenz in schulischen Fragen sollte sich dies als ein nicht ganz leichtes Unterfangen herausstellen, zumal die Landeskirche zeitgleich mit der Einführung des evangelischen Religionsunterrichtes als ordentliches Lehrfach und den entsprechenden Ängsten der kirchlichen Angestellten um die Auswirkungen in den Gemeinden befasst war.

Ein glücklicher Umstand war es dann jedoch, dass es bereits eine Anfrage aus Eisenach gab, das Luther-Gymnasium in eine landeskirchliche Trägerschaft zu überführen. Dadurch erhielt das „Projekt der kinderfreundlichen Schule in Gotha“ eine Chance:

„OKiR. L. Große 07.12.1992... Jedoch haben die Landeskirche Bayern, Württemberg als unsere Partnerkirche und Westfalen ihre Unterstützung zugesagt. Mit solcher Unterstützung wollen wir nun arbeiten und laden Ihre Gruppe dazu ein. Für Ihr Vorha-

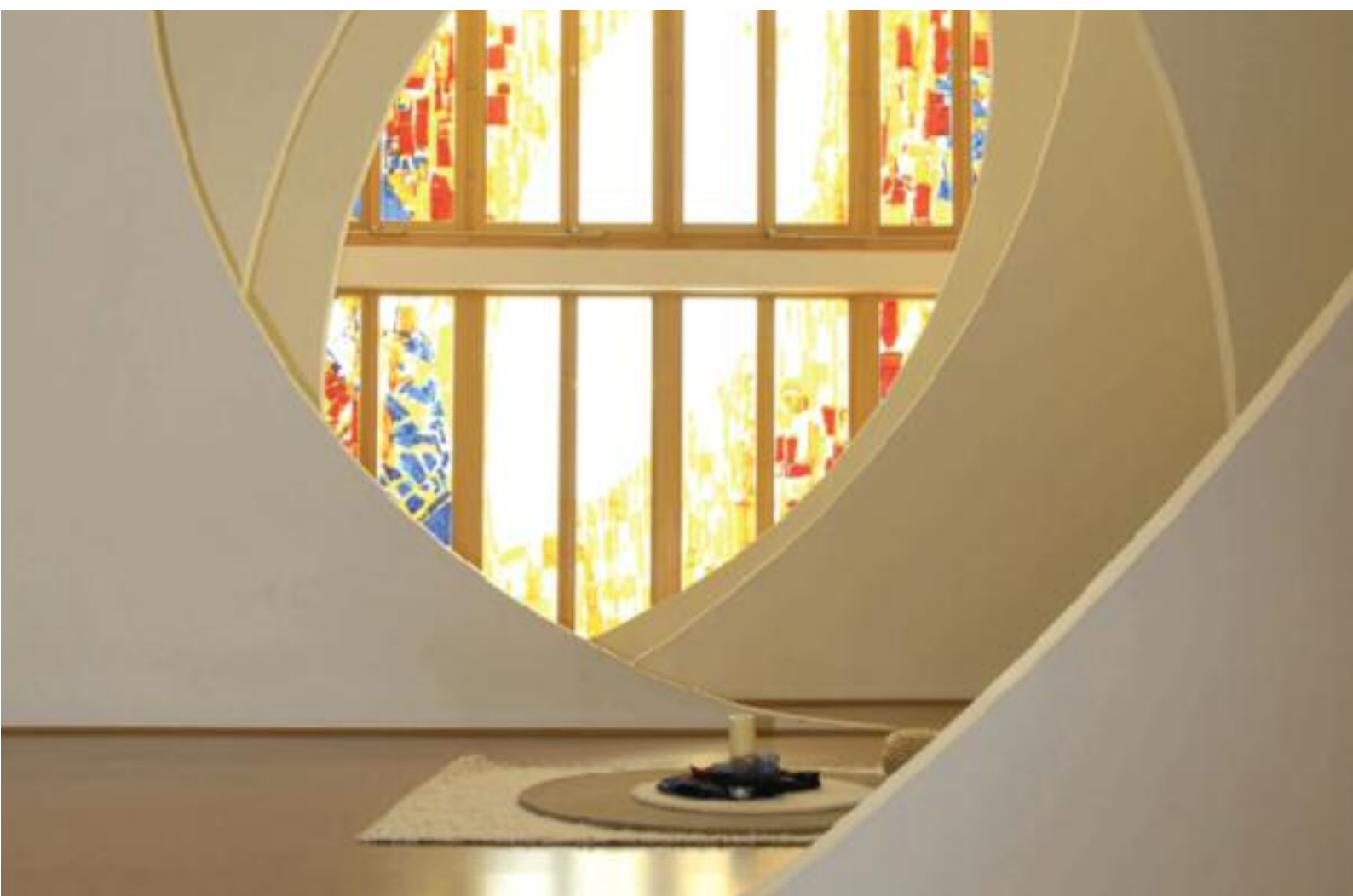
ben wünsche ich Ihnen Durchhaltevermögen, viele begeisterte Eltern und deren kräftige Hilfe und sage Ihnen zu, daß wir mit den uns gegebenen Möglichkeiten an Ihrer Seite sind. Wenn es gelingt, eine evangelische Schule zu begründen, die mit den reformpädagogischen Traditionen unserer Ev.-Luth. Kirche in Thüringen und den Erwartungen von Eltern und Kindern unserer Zeit ein Beispiel geben kann, so wäre das ein Gnadengeschenk, dessen wir uns von Herzen freuen sollten und für das unsrer Kräfte einzusetzen sich in jedem Falle lohnt!“

Nach der Euphorie der Gründungszeit, nachdem der Alltag in die Evangelische Grundschule eingezogen ist, ist allerdings recht schnell deutlich geworden, dass eine gelingende Schule mehr braucht als allein ein reformpädagogisches Konzept. So war die Landeskirche als Schulträgerin an einem deutlich christlichen Profil der Schule und an ihrem Gelingen interessiert, die Eltern und Pädagogen

aber vornehmlich an den reformpädagogischen Elementen. Dass dies jedoch keinen Widerspruch darstellen muss und etwa auch der Reformpädagoge Peter Petersen von einer Orientierung an der Lebenswirklichkeit und an Gott spricht, konnte in dieser Zeit zunächst nicht wahrgenommen werden.

Nun jedoch hat die Evangelische Grundschule Gotha im vergangenen Jahr ihr 20-jähriges Bestehen gefeiert und hat zeigen können, dass evangelische Schulen auch ein Aushängeschild für ihre Kirche sein können.

Cornelia Schäfer war viele Jahre Schulleiterin der Evangelischen Grundschule Gotha und ist jetzt Schulleiterin der Evangelischen Grundschule Erfurt.



Die Welt mit Kopf, Herz und Hand begreifen

Die Paulo Freire-Schule Parchim



Eine Schule, in der Kinder, Lehrerinnen, Lehrer und Eltern sich als Partner verstehen, in der jeder mit seinen Interessen und Fähigkeiten im Mittelpunkt steht und gemeinsam und altersübergreifend Werte wie Toleranz, Respekt und Würde im Schulalltag einer christlichen Gemeinschaft wachsen – so eine Schule kann es doch gar nicht geben, oder? In der Parchimer Paulo Freire-Schule gibt es all das und noch viel mehr: Seit 1999 stellt die als Elterninitiativprojekt ins Leben gerufene Schule in Trägerschaft der Evangelischen Schulstiftung in Mecklenburg ein Leuchtturm in der Bildungslandschaft des Landes dar.

Der Weg begann seinerzeit mühsam – mit nur 18 Kindern. Alles war neu – nicht nur für die Mutigen, die in Räumen der St. Ma-

Blasen an den Füßen, Erschöpfung, vielleicht auch Heimweh

rien-Gemeinde zeigen wollten, dass Kinder mit und ohne Behinderung altersübergreifend gemeinsam lernen können.

Reformpädagogik, Inklusion und christliche Werte überzeugten recht schnell viele Eltern und nach und nach auch das anfänglich durchaus skeptische Umfeld. Heute ermöglicht die Paulo Freire-Schule 168 Kindern, die Welt mit Kopf, Herz und Hand zu begreifen. Sie lernen ohne Angst und Leistungsdruck. Sie erfahren, wie individuelle Stärken und Schwächen die Gemeinschaft voran-

bringen – ohne Überheblichkeit oder Scham. „Das ist ein guter Weg, auf dem wir unterwegs sind“, findet Schulleiterin Svea Finck.

Ein Weg, der sich in einem besonderen Projekt widerspiegelt, welches 48 Kinder der schwarzen und silbernen Gruppe von der Ostseeinsel Poel nach Parchim führte: Sechs Tage lang waren die Mädchen und Jungen im Juni 2013 unterwegs. Die 90 Kilometer lange Strecke forderte ihren Tribut: Blasen an den Füßen, Erschöpfung, vielleicht auch ein bisschen Heimweh. Doch sie ließ die kleinen und großen Wandersleute über sich hinauswachsen. Viele Erlebnisse wie das Übernachten in Kirchen, ein Gefühl von Gemeinschaft, das half, Grenzen auszuloten, und die Kraft, mit Beharrlichkeit das Ziel zu erreichen, begeisterten alle. Das Erlebnis machte stolz und ließ die Ankunft beim Sommerfest zu einem bewegenden Moment werden. Noch heute sprechen

Eltern und Kinder tief beeindruckt von ihrem Weg, den sie gemeinsam zurückgelegt haben. „Dieses Projekt steht exemplarisch für die Entwicklung, die unsere Schule genommen hat“, erläutert die Schulleiterin. „Gesellschaftliche Bedingungen und Veränderungen stellen Bildungseinrichtungen vor besondere Herausforderungen. Teamfähigkeit, Kreativität, Selbständigkeit und Entscheidungsfähigkeit sind Kompetenzen, die zukünftig nationale und globale Entwicklungen nachhaltig beeinflussen wer-

den und wesentlich dazu beitragen müssen, eine liebens- und lebenswerte Welt zu erhalten sowie daran enthusiastisch und mit einer Portion Idealismus weiter zu bauen.“ Und Kinder, so sind Svea Finck und ihre 20 Mitstreiter überzeugt, behaupten sich als hervorragende Baumeister: Größere übernehmen Verantwortung, wenn sie mit Kleineren in kindgerechter Weise den Lernstoff durchgehen.

Während die einen ihr Wissen festigen und soziale Kompetenzen stärken, wächst das Zutrauen und die Selbständigkeit der anderen. Selbstgewählte Lernpatenschaften und Freiarbeit sorgen dafür, das Ziel zu fokussieren. Der Weg, so Svea Finck, ist dabei stets offen. Projekte ermöglichen einen ganzheitlichen Blick – fächerübergreifend, nachhaltig und mit Wertschätzung für das Tun anderer.

Das alles geschieht keineswegs hinter verschlossenen Türen: „Wir lassen die Öffentlichkeit gern teilhaben an unserem Schulleben. Ob Sommerfest, Aufführung eines weihnachtlichen Theaterstücks, thematische Gottesdienste in den evangelischen

Kirchen unserer Stadt, berufliche Orientierung an außerschulischen Lernorten – wir alle, vor allem aber die Kinder, profitieren von unserer Einbindung in die Gemeinschaft.“ Vor allem mit den Kirchengemeinden vor Ort, St. Georgen und St. Marien, soll das Miteinander noch weiter bereichert werden: „Wir möchten das evangelische Profil unserer Schule weiter schärfen. Die Vermittlung christlicher Werte ist die Basis, um fröhlich auf unserem Weg unterwegs zu sein und um die Kraft zu haben, immer neue Herausforderungen zu meistern“, betont Svea Finck.

Und diese lassen nicht auf sich warten: Der anhaltende Streit um die Finanzierung von Schulen in freier Trägerschaft in Mecklenburg-Vorpommern ist nur ein Punkt, der auch den Parchimern große Sorgen bereitet. Dennoch zeigt sich die Schulleiterin optimistisch: „Die Schultüren werden auch weiterhin für alle Kinder offenstehen.“

Barbara Arndt ist Journalistin und lebt in Schwerin.



Verantwortung lernen Lebensbildung erfahren

Einblicke in das Leben an der Evangelischen Schule Neuruppin

Vielleicht ist es eine gewisse Orientierungslosigkeit, vielleicht ist es der Mangel an Verbindlichem, an Lebensbildung, also einer geprägten Persönlichkeit, vielleicht ist es auch der Mangel an Reflexion – jedenfalls habe ich an der Universität einige Studenten getroffen, die ohne Orientierungsjahr bei Bundeswehr, Zivildienst oder Auslandsjahr wie dressiert in den Lehrveranstaltungen saßen und den einschneidenden Wechsel in ihrem Leben gar nicht mitbekommen hatten. Sie saßen dort mit dem selbsterklärten und eigenartigen Ziel, schnell fertig zu werden. Nun möchte ich diese Beobachtung nicht überbewerten, dennoch habe ich häufig darüber nachgedacht. Hat in ihrer Schulzeit zu wenig Lebensbildung stattgefunden?

Lebensbildung

Es passt wohl in unsere Zeit, in der Persönlichkeiten mit der erkennbaren Bereitschaft zur verbindlichen Übernahme von Verantwortung rar geworden sind. Die typische und nahezu allgegenwärtige Grundangst gegenüber Religiosität und ihrem Gemeinschaftssinn reißt einen Graben hinter sich auf. Gerade in

Verantwortung zu übernehmen, spielt hier eine wichtige Rolle

einer Zeit, in der durch PISA-Studien ein gewisser schulpolitischer Aktionismus vorherrscht, sollten traditionelle Lernziele nicht verbissen ernstgenommen werden; vielmehr sind in den Hintergrund gerückte Grundfertigkeiten zu stärken. Auf das eigene Herz hören, durch Evaluation von seinen eigenen Erfahrungen lernen, die Gemeinschaft als Halt erfahren, die Chance haben, etwas selbst mitzugestalten und entwickeln zu können – dies alles ist Lebensbildung als Orientierung für die Zeit nach dem Schulabschluss.

Genau solche Themen wurden bei uns an der Evangelischen Schule Neuruppin diskutiert und aktiv angegangen. Jeder Schüler und jede Schülerin hat sich Gehör verschaffen können: bei Andachten und Thementagen, bei Gruppen nach dem Unterricht, bei der Projektwoche, bei einer Fahrt nach Auschwitz, bei Exkur-

sionen, die bereits Türen für die Zeit nach dem Abitur öffneten, im Engagement für Mitmenschen und bei vielen selbstorganisierten Veranstaltungen, um das Eigenkapital für den Grundschulbau zu akquirieren. Angebot und Einsatz waren immens. Es entfaltete sich dabei eine Stimmung, die nicht im Entferntesten provinziell war oder die weite Welt vermissen ließ. Für eine evangelische Schule auf dem platten Brandenburger Land empfand ich das schon vor meiner aktiven Schulzeit dort besonders und auf gar keinen Fall selbstverständlich. So zeigt sich die gesellschaftliche Relevanz, die das Konzept gerade dieser Schule für Schülerinnen und Schüler und alle Beteiligten hat. Verantwortung zu übernehmen, spielte hier eine gewichtige Rolle.

Wie Schule gelingen kann

Für das Gelingen von Schule sind – natürlich neben dem Raum – vor allem drei Faktoren entscheidend: die Schülerschaft, die Lehrerschaft und die Schulgemeinschaft. An der Evangelischen Schule Neuruppin ist dieses Beziehungsdreieck schon sehr ausgeprägt – was nicht heißt, dass nicht alle stets auch daran weiterarbeiten müssen. Schülerinnen und Schüler tragen in Form von Patenschaften oder dem Projekt „Schüler machen Schule“ Verantwortung für sich und ihre Mitschüler. Sie nehmen aber auch eine Verantwortung gegenüber den Lehrenden wahr, auch wenn dies nur den wenigsten Schülern während ihrer Schulzeit bewusst ist. Die Sensibilität und das erklärte Ziel der Lehrkräfte, keinen Schüler abzuhängen, sondern alle mitzunehmen, ist eine zweite Erfolgszutat für eine gute Schule, die es zu beachten gilt. Auch die Schulgemeinschaft als Ganzes muss sich – hier liegt der dritte Gelingensfaktor begründet – ihrer Verantwortung bewusst sein.

Der bekannte Architekturhistoriker und Architekturkritiker Wolfgang Pehnt beschreibt ein vergleichbares Problem für Bauaufgaben: Wir sind mittlerweile darin geübt, Verantwortung weiterzureichen und abzugeben, um dann möglicherweise auch vermeintlich einen wirtschaftlichen Vorteil ziehen zu können. In der Folge jedoch gehen dadurch auch die Ansprechpartner verloren. Verkürzt gesagt: Ein starkes Gebäude kann nur mit einem



Kunstprojekt „One Minute Sculptures“ von Schülern der 8. bis 11. Klasse des Evangelischen Gymnasiums Neuruppin. „Ich bin für eine Schule, in der jeder sagen kann, was er denkt!“ (Bild links) „Ich bin für eine Schule, die uns die Augen öffnet!“ (Bild Mitte, Detail) „Ich bin für eine Schule, die nicht nur Ja und Amen sagt!“ (Bild rechts)

starken Bauherrn entstehen, der sich seiner Verantwortung und seines Potentials bewusst ist. Schule kann dabei nicht die familiäre Bildung und Bindung ersetzen. Der Anspruch, Bildung sei nur Schulsache, muss scheitern. Schule gelingt jedoch, wenn es zu einer Gemeinschaft kommt, in der alle ihre Verantwortung, konkret handelnd, ernstnehmen – gemeinsam und im Sinne der oben beschriebenen Lebensbildung. In der Gemeinschaft liegt vielleicht auch der größte Vorteil konfessionell begründeter Schulen: Sie kennzeichnet eine stärkere Basis, auf der sie stehen – sie kennen einen guten Bauherrn.

Verantwortung konkret

Abschließend möchte ich an einem Beispiel illustrieren, was Verantwortungslernen konkret bedeuten kann: In meiner Zeit als Schülersprecher erfuhr ich kurz vor Ende meiner Amtszeit von einer Aktion gegen Rassismus. Ich interessierte mich für die Aktion und war überzeugt, dass wir Schülerinnen und Schüler einen guten Beitrag zu diesem Engagement gestalten können, etwa indem wir mit einem selbstgewählten Paten aus dem öffentlichen Leben diskutieren, Aktionstage gegen rechte Gewalt organisieren, ein deutliches Zeichen setzen würden. Ich hatte einige Ideen zur Umsetzung der Aktion. 70 Prozent der Schulgemeinschaft hätten dafür stimmen müssen – ein Leichtes, dachte ich.

Doch es schlichen sich einige handwerkliche Fehler bei der Vorstellung des Projekts während meiner letzten Schülerversammlung ein, sodass ich im Ergebnis die Klassenvertreter nicht zu überzeugen vermochte. Sie empfanden es zu sehr als eine PR-Aktion und weigerten sich, in dieser Form ein Zeichen setzen zu wollen, obwohl es an der Schule, anders als in der Region, keinerlei Nährböden für Rassismus gab. Der Tenor war, dass wir nicht genug Engagement zeigen würden, um uns mit Herzblut dieser Aktion anschließen zu können. Meine Mitschülerinnen und Mitschüler wollten sich nicht als ‚Abzeichensammler‘ verstehen, sondern zunächst ‚undekoriert‘ ihren Einsatz zeigen. Ich war verständlicherweise zunächst sehr enttäuscht; später erfuhr ich, dass schon mein Vorgänger mit dem gleichen Vorschlag gescheitert war. Heute habe ich großen Respekt vor der Willensstärke der Klassenvertreter.

Thomas Kannenberg war Schüler und Schülersprecher an der Evangelischen Schule Neuruppin und ist heute Architekt.

Alles inklusive? Gemeinsam lernen in Verschiedenheit

Die Evangelische Grundschule Kleinmachnow



„Kinder, die nicht zu uns passen, gibt es nicht!“ Wie der Satz so da stand mitten im großen Seminarraum, rot und fett festgehalten auf einer Flipchart, wirkte er fast trotzig. Der Aussage vorausgegangen war eine heftige Diskussion von Lehrenden und Erzieherinnen und Erziehern der noch jungen Evangelischen Grundschule Kleinmachnow im Rahmen eines Klausurwochenendes: „Es gibt eben Kinder, für die ist unsere Art, Schule zu ma-

*„Kinder, die nicht zu uns passen,
gibt es nicht!“*

chen, nichts; sie sind mit offenem Rahmen und Unterricht überfordert, sie brauchen andere Strukturen“, sagten die einen. „Was soll das für eine evangelische Schule sein, für die die Kinder ‚passend‘ sein müssen?“, hielten andere dagegen. Von ‚Inklusion‘ oder dem Schlagwort ‚Eine Schule für alle‘ war damals – vor einigen Jahren – in der bundesdeutschen (Bildungs-)Öffentlichkeit noch kaum die Rede. Die Frage, wie wir Kindern in ihrer Verschiedenheit gerecht werden können, war für uns dennoch schon damals nicht weniger brennend als heute. „Wir wollen die Erfahrung stärken, dass aus der Verschiedenheit der Einzelnen

der Reichtum und die Stärke der Gemeinschaft erwachsen.“ – So steht es seit 1998 in den Gründungskonzeptionen der Hoffbauer-Grundschulen und nach diesem Leitmotiv versuchten und versuchen wir die Gestaltung des Schullebens auszurichten. Jahrgangsübergreifende Lerngruppen gehören ebenso dazu wie ein von den Lehrkräften und den Erzieherinnen und Erziehern gemeinsam gestalteter Lebens- und Lernraum im Rahmen des

Ganztagsangebotes, vielfältige und differenzierte Lernarrangements und individualisierte Formen der Rückmeldung zur Lernentwicklung. Und dort, wo es Bedarf gibt, setzen wir natürlich auch zusätzliche fachliche

(sonderpädagogische) Expertise und individuelle Hilfsmittel ein – von der Mikroortanlage für Isabel¹ über den Rollstuhl von Jeannette bis zur kameragestützten Lesehilfe für Patrick. Worum es aber beim Umgang mit Verschiedenheit jenseits dieser ganz sicher auch wichtigen Punkte im Kern geht, zeigt sich vielleicht viel eher in konkreten Situationen und Begegnungen, wie zum Beispiel der folgenden: Schon an der Art, wie er den Raum betritt, merke ich: Tom ist nicht gut drauf. Die Tasche landet krachend auf dem Tisch – statt, wie eigentlich klar geregelt, im Mappenregal. Das hat mir gerade noch gefehlt, stöhne ich innerlich. Einen

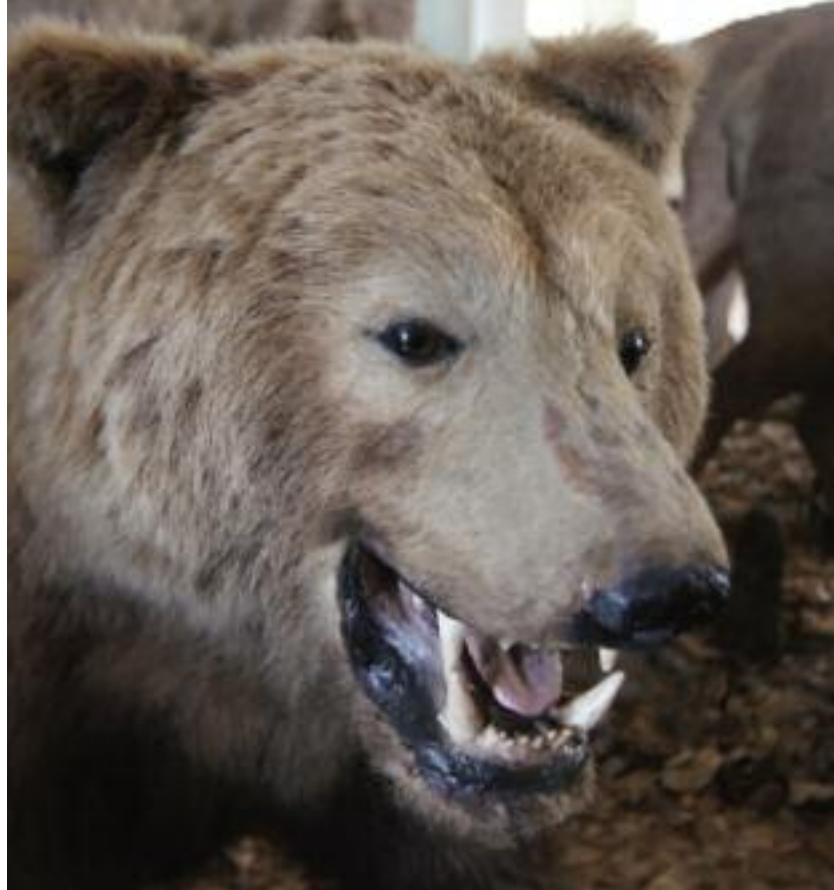
schrägen Morgen mit einem Tom, der völlig neben der Spur ist, kann ich heute nun wirklich nicht brauchen. Tom kramt das gestern begonnene Arbeitsblatt unter seiner Bank hervor und beginnt, darauf herumzukrakeln. – Ich unterbreche das Sortieren der Hefte und merke, wie ich sauer werde. Simone kommt in den Raum, schaut zu Tom, sieht mich an. Ich verdrehe die Augen. – „Sag mal, Tom, kannst du für mich mit Gina über die Wiese gehen? Sie könnte noch ein bisschen Bewegung brauchen und ich muss noch etwas erledigen. Du kannst ja Florian mitnehmen, wenn du magst. Aber vergiss die Leine nicht, klar?“ „Mmh ...“, antwortet Tom, legt den Stift zur Seite und streicht das Blatt glatt. Er geht zu Simone, nimmt die Hundeleine, die sie ihm entgegenhält, und schlendert in den Vorraum. „Hey, Flo, komm, wir müssen uns um Gina kümmern“, höre ich Tom sagen, „Simone hat grad keine Zeit.“ – Ich schaue Simone an und atme durch. Die Szene ist nicht spektakulär. Kinder, die ähnlich ‚geladen‘ wie Tom zur Schule kommen, gibt es vermutlich ebenso viele wie mögliche Umgangsweisen mit einer solchen Situation. Aber wie gut, wenn es dann möglich wird, den Blick zu weiten, von naheliegenden Routinen abzuweichen und die Einhaltung ‚klarer Re-

geln‘ nicht zum alleinültigen Ziel pädagogischen Handelns werden zu lassen. Was hier gelingt, ist kein Zufall. Gemeinsames Lernen in Verschiedenheit wird leichter, wenn Kinder unterschiedliche Bezugspersonen haben. In diesem Fall ist das neben dem Lehrer Simone, die für die Lerngruppe zuständige Erzieherin. Dass sie ihren Hund hat ausbilden lassen und (mangels anderer Betreuungsmöglichkeiten) mit in die Schule bringt, ist ein echter Glücksfall. Dass Kinder wie etwa Tom im Umgang mit dem Tier lernen, Verantwortung zu übernehmen und einen respektvollen Umgang mit dem vierbeinigen Gegenüber zu entwickeln, ist eine daraus erwachsene wunderbare Möglichkeit.

„Kinder, die nicht zu uns passen, gibt es nicht!“ Wir haben diesen ‚Trotz-Satz‘ schließlich erweitert: „Es kann immer Situationen geben, in denen wir an unsere Grenzen stoßen. Dennoch: Miteinander suchen wir nach verantwortbaren gemeinsamen Wegen. In jedem Fall, mit jedem Kind.“

Markus Althoff ist Leiter der Abteilung Elementar- und Primarbildung bei der Hoffbauer gGmbH, Potsdam. Anmerkung auf Seite 81





Nur Ochsen büffeln

Das Futurum im vogtländischen Mylau geht in vielerlei Hinsicht neue Wege: Grenzüberschreitender Unterricht und lebendige, inklusive Pädagogik stehen ebenso auf dem Plan wie eine für Sachsen einmalige Verbindung aus Schule und Museum. Über einen schwierigen Lernprozess

Das Schuleum – eine Verbindung aus Schule und Museum – für Sachsen wäre das ein bisher einmaliges Vorhaben und ein Abenteuer dazu. Das Evangelische Gymnasium im kleinen Städtchen Mylau hat ohnehin die Grenzen althergebrachter Lernmethoden überschritten, gelegentlich mit schmerzlichen Erfahrungen für die Schülerinnen und Schüler, das Pädagogenkollegium und die Eltern verbunden.

Mit Gründung des Gymnasiums sollte ein Paradigmenwechsel vom instruktiven zum überwiegend eigenverantwortlichen Lernen erfolgen und dies schien in den ersten beiden Jahren auch zu gelingen. Im dritten Jahr allerdings offenbarten sich die

*Wenn wir die Stärken fördern,
überwinden wir die Schwächen*

Schwächen: Ein zu großer Teil der Schülerinnen und Schüler lernte zu wenig. Die Eltern waren alarmiert, das Schulkollegium quantitativ und qualitativ zunehmend überfordert. Der Lernprozess führte unter diesen Voraussetzungen offenbar in eine Sackgasse: Die Förderkultur, die generelle, verlässliche Unterstützung der Schülerinnen und Schüler und eine gute, ununterbrochene Kommunikation konnten sich nicht entwickeln. Ein Zustand, der insgesamt unbefriedigend war und zu starken Überlastungen des Lehrkollegiums führte, obwohl die personelle Ausstattung schon über dem Durchschnitt für vergleichbare Schulen lag.

Das Fazit aus Erkenntnissen vor Ort und der wissenschaftlichen Begleitungen aus Dresden und Köln war ernüchternd und doch ein Aufbruchsignal: Schülerinnen und Schüler benötigen mehr Orientierung und Unterstützung im Lernprozess. Letztere nicht allein von Lehrkräften, sondern zuallererst von Mitschülern. Tragfähige Formen des kooperativen Lernens sind hier gefragt und müssen kultiviert werden. Selbständigkeit ist nicht angeboren, sie will beim Lernen auch gelernt sein. Und: Motivation zum Lernen erwächst nicht nur und automatisch aus den Lerngegenständen. Oft unterschätzt und außerhalb des Lehrerblicks sind die Beziehungsgeflechte als wesentliche Bedingung erfolgrei-

chen Lernens, aus denen auch nicht unwesentlich Motivation erwachsen kann, wo fachliches Interesse fehlt.

Am Mylauer Futurum wird nachhaltig und abschlussorientiert gelernt. „Zwischenergebnisse, aus Tests etwa, dienen der Lernstandskontrolle und sind eine verwertbare Rückmeldung für die weiteren Lernphasen, aber sie werden nicht einfach zu Noten kumuliert“, sagt der Geschäftsführer des Trägervereins, Siegfried Kost. „Wenn ich aus einem Fehler gelernt habe, geht der Fehler nicht in die Bewertung ein. Das ist ja das eigentliche Prinzip einer Prüfung, festzustellen, was man an einem bestimmten Zeitpunkt tatsächlich kann. Darauf bereiten wir unsere Schülerinnen und Schüler auch vor, denn am Ende wartet auf sie eine externe Prü-

fung an einer staatlichen Schule.“ Vorleistungen gehen dabei nicht in die Prüfungsergebnisse ein, werden aber von der Schule ausgewiesen. „Eine Schulfremden-

oder externe Prüfung klingt erstmal hart, hat aber auch Vorzüge, die Schülern und Eltern vermittelt werden können.“

Während im Mittelschulbereich das letzte Jahr und während der Oberstufe sämtliche Klausuren Teil der Prüfung sind und damit Stress erzeugen, kann man sich am Futurum auf seine Prüfungsfächer konzentrieren und aus seinen Fehlern lernen, ohne dass sie in die Prüfung eingehen. Man kann auch entscheiden, in welchem Jahr man sich zur Prüfung meldet. Bedenkt man noch, dass man seine Prüfer vorher in Konsultationen kennenlernt und die schriftlichen Prüfungen meist zentral gestellt werden, dann überwiegen am Ende sogar die Vorteile, vor allem, wenn man wie am Futurum durch interne Prüfungen ab Klasse 8 vorbereitet wird. Die externe Schulprüfung ist im Bereich der evangelischen Schulen eine Besonderheit, gleichzeitig steht sie auf dem Prüfstand. Ob sie zur dauerhaften Einrichtung wird, müssen am Ende die Prüfungsleistungen zeigen.

Alle Veränderungen am Futurum werden von der Schulstiftung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens begleitet. Gemeinsam haben Träger-Geschäftsführer Siegfried Kost und sein Futurum-Team klare Strukturen geschaffen, die Erkenntnisse der Vergangenheit verarbeitet, ohne dabei den pädagogi-

sche Anspruch über Bord zu werfen; spannende und mutige Vorhaben prägen seither den Alltag in den großzügigen Klassenräumen und Fachkabinetten.

Fachgebundene Lernzeit in den Basisfächern und fachlich geblockte Kurse in den Wissensfächern sorgen nun für Lernprozesse, die sich an der Spezifik der Fächer und der Lerner besser ausrichten. Basisfächer benötigen für die Ausbildung sicherer mathematischer und sprachlicher Kompetenzen einen kontinuierlichen und auch immer wieder systematischen Lernprozess. Ein tieferes Verständnis für Prozesse und Strukturen, wie es Ziel der Aneignung in den Wissensfächern ist, bedarf einer konzentrierten Arbeit am Stück. Die Mylauer Schülerinnen und Schüler beschäftigen sich über zwei oder drei Wochen immer nur mit einem Wissensfach und können so viel tiefer und konzentrierter eindringen, als wenn sie alle Fächer jede Woche im bunten Wechsel haben. Erste Erfolge sind sichtbar: Ein großer Teil der

Gut zu spüren, dass Schulleitung und Schulverein aus Fehlern gelernt haben

Schülerinnen und Schüler hat die Lernrückstände von bis zu drei Jahren aufgeholt. Die Neigungsfächer schließlich sollen den jungen Menschen ästhetische Räume öffnen, Interessen wecken, Ausgleich bieten und Stärken stärken. Siegfried Kost: „Das ist vielleicht eine der Schwächen der Lernkultur – wir konzentrieren uns zu sehr auf die Schwächen. Dabei wird übersehen: Wenn wir die Stärken fördern, überwinden wir die Schwächen. Die übrigens kennen die Schülerinnen und Schüler selbst oft sehr genau.“

Der Kontakt und Austausch mit Schülern und Pädagogen in Tschechien hat sich sukzessive, aber nicht zufällig entwickelt. Prekracováň hranic heißt Grenzüberschreitung. Nicht nur die räumliche Nähe der deutschen und tschechischen Bildungslandschaften spielt dabei eine wesentliche Rolle, sondern die leidvoll erfahrene und oft verdrängte Geschichte und die Suche nach regionalen Traditionen und Verbindungen sowie eigenen Wurzeln. Schulleiter Tilo Baumung sagt dazu: „Im Rahmen eines „Ziel 3-Projektes“ erarbeiteten Schüler aus zwei tschechischen Schulen (Cheb und Kraslice) und zwei deutschen (Greiz und Mylau) eine Ausstellung, die sich mit Ausflugszielen im tschechisch-deutschen Grenzraum, dem Alltagsleben in den 1970-er und 1980-er Jahren in beiden Ländern sowie dem Funktionenwandel von markanten Orten im Laufe der Geschichte befassen. In wechselseitigen Workshops an den Schulstandorten, die vom Prager Verein *Antikomplex* gestaltet wurden, lernten die Schüler nicht nur sich, sondern auch die jeweilige Nachbarregion kennen.“ Inzwischen ist die Schule in einem neuen Projekt engagiert, welches gemeinsam mit einer Partnerschule im tschechischen Aš realisiert wird. Greifbares Ergebnis dieser Zusammenarbeit wird eine gemeinsame Ausstellung „Orte der Reformation – Erinnerungsorte im Ascher Land und im Vogtland“ sein, welche zum Reformationstag 2014 präsentiert werden soll. Der Weg dorthin

ist aber auch ein Ziel: die Begegnung und Zusammenarbeit über eine Grenze hinweg. Die weiterführenden Pläne des Austausches werden Schritt für Schritt verwirklicht, bis dahin, dass Kinder aus dem tschechischen Aš am Futurum in Deutsch unterrichtet werden und am Lernen teilhaben. Intensive, länderübergreifende Partnerschaften sollen nicht nur das Interesse an der wechselvollen Geschichte beiderseits der Grenze wecken, sondern auch zu besseren Sprachkenntnissen führen.

Die Begegnungen zwischen tschechischen und deutschen Kindern und Jugendlichen waren am Anfang anstrengend. Siegfried Kost fügt hinzu: „Aber eben auch herzlich, respektvoll. Und ganz langsam weicht die Zögerlichkeit, das Abwarten einem lebendigen Austausch. Wir haben erkannt, dass Englisch als Brückensprache schwierig ist, wenn beide Partner es nicht richtig können. Die Sprachbarriere ist doch höher, als gedacht. So braucht es der Sprachmittlung. Zum Glück haben wir eine slowakische Kollegin, die die tschechische Sprache beherrscht, und gibt es in Aš eine gute Deutschlehrerin.“

Das Zusammengehen von Schule und Museum zum innovativen Schuleum ist ein längerer Prozess. Schüler helfen mit im Museum, richten ein Schaudepot mit naturkundlichen Präparaten ein, in welchem sie und andere dann auch lebendig lernen – angefangen vom Zeichnen nach Modell bis hin zum anschaulichen naturwissenschaftlichen Unterricht. Auch die Sonderausstellung „Orte der Reformation“ ordnet sich hier ein. In wenigen Jahren wird die gymnasiale Oberstufe ihr Zuhause auf der zum Campus gehörigen Burg Mylau finden. Dann rücken Schule und Museum auch räumlich noch enger zusammen. Die nötigen Neugestaltungen auf Museumsseite werden im Kooperationsprojekt „Begegnung ausstellen“ der Museen Mylau und Aš mit Mitteln des EFRE-Fonds im Rahmen des „Ziel 3-Projektes“ der Europäischen Union realisiert. Projektleiter ist der Geschäftsführer für Finanzen des Evangelischen Schulvereins Vogtland, Thomas Höllrich. Museen gibt es auch andernorts, das ist keine Frage. Die Auflösung domänenspezifischer Zuständigkeiten jedoch ist besonders in Mylau beeindruckend. Die Verbindung zwischen täglich aktiv genutzten Lernorten und musealem Charakter der genutzten Räumlichkeiten ist nicht eben selbstverständlich in der deutschen Bildungslandschaft.

Auch der Bibliotheksanbau ist fertiggestellt. Damit rückt „das gebundene Wissen“ nicht nur näher an die Schule, die „Bibo“ kann sich auch räumlich stärker als Kombination aus Stadt- und Schulbibliothek profilieren. So wächst die Stadt in die Schule und umgekehrt. Das alljährliche Frühlingfest auf dem Campus ist inzwischen auf dem Weg zum Stadtfest. Und noch ein weiteres innovatives Vorhaben wird in Angriff genommen: In Zusammenarbeit mit einer Prager Online-Schule soll es für Schülerinnen und Schüler aus dem Ausland möglich sein, das deutsche Abitur in Mylau abzulegen. Möglich machen das die Quereinstiegsmöglichkeiten in die Oberstufe, die selbständige Arbeit in kleinen Gruppen mit sogenannten „Expertenschülern“, eine flexible



Lernordnung und die bereits angesprochene externe Prüfung. An einer betreuten Unterbringung der ausländischen Schülerinnen und Schüler wird gearbeitet. Siegfried Kost: „Das deutsche Abitur ist bei vielen jungen Leuten aus dem Ausland gefragt und wir wollen ihnen in unserem Rahmen die Möglichkeit bieten, stress- und weitgehend druckfrei zu lernen, um später die Prüfungen gut bestehen zu können. Die notwendigen sprachlichen Voraussetzungen werden via Online-Tutorials geschaffen und durch das Zusammenleben mit unseren deutschen Schülerinnen und Schülern vertieft.“

Gut zu spüren, dass Schulleitung und Schulverein aus Fehlern gelernt haben und an einem Strang ziehen. Pfarrer Andreas Alders, Vorsitzender des Evangelischen Schulvereins Vogtland, sagt: „Mein Dank gilt den Eltern der Schülerinnen und Schüler, die sich nicht verunsichern ließen und uns ihr Vertrauen geschenkt haben.“ In seinem Grußwort an die Schüler, Eltern, Mitarbeiter und Schulvereinsmitglieder formulierte Alders den neuen Geist so: „Prüfungen stehen an im vor uns liegenden Sommer. Und ich sage: Endlich! Endlich ist es soweit, dass die Leis-

tungsfähigkeit unserer Schule eine messbare, nachweisbare und vorzeigbare Größe wird. Ihr, die Schülerinnen und Schüler, habt euch darauf vorbereitet und werdet den Endspurt gestalten in dem Bewusstsein, dass es etwas ganz Besonderes ist, Absolventen des Futurums zu sein!“

„Der Mensch soll lernen, nur die Ochsen büffeln.“ Der Erkenntnis Erich Kästners ist nach einem Besuch in Mylau nichts mehr hinzuzufügen, außer dies vielleicht: Hier steht eine Schule mit einer gehörigen Portion Mut, Innovationskraft und Fantasie. Sie besitzt Strahlkraft für die Region, geht ungewöhnliche Wege und baut die Fähigkeit, kommunale Angebote in ihren Schulalltag einzubinden, in gutem Tempo aus. – „Es wird herrlich werden, soweit die Welt ist.“ (Micha 5,3)

Dr. Siegfried Kost ist Geschäftsführer der Einrichtungen des Futurums Vogtland.



Von den vielfältigen Aktivitäten der Schülerinnen und Schüler künden die Momentaufnahmen dieser Seite, Fotos: ESBZ, aboutpixel.de

Wir entscheiden mit!

Ein Schülerreport

Die Evangelische Schule Berlin Zentrum

Alle, die in eine Schule gehen, sollen sich wohlfühlen und gut entwickeln. Ich finde, das geht viel besser, wenn man sich aktiv am Schulleben beteiligen kann. Deswegen haben wir uns an der Evangelischen Schule Berlin Zentrum gedacht: Wir machen eine Schule, in der die Kinder mitbestimmen können. Eine Schule, an der Kinder mitentscheiden dürfen, was sie wie, wann und warum lernen wollen.

Wir Schüler planen sehr viel selbst. Die erste Hürde kommt schon, wenn wir morgens in die Schule kommen. Unsere erste Entscheidung: Wir müssen festlegen, was wir denn heute überhaupt lernen wollen. Es gibt im Lernbüro die Wahl zwischen Deutsch, Mathe, Englisch und Natur und Gesellschaft. Und jeder kann aussuchen, in welchen Bereich er oder sie arbeiten will; auch das Tempo können wir selbst bestimmen. Wenn jemand zum Beispiel heute keine Lust auf Mathe hat, geht er eben zu Deutsch. Wichtig ist dabei: Jeder hat einen Lehrer oder eine Lehrerin als Tutor, die ihm zur Seite stehen und mit ihm zusammen schauen, dass keine Fächer vernachlässigt werden. Unser Lernmaterial steht schon bereit, auch ein Lehrer, den wir fragen können, aber erst fragen wir Mitschüler und alles drum herum musst du dir selbst organisieren. Bei uns ist das richtig cool; es wird zum Beispiel nicht gesagt, wenn ein Thema abgeschlossen ist: So, nächste Woche um 12 Uhr schreiben wir unseren Test und dann kommt das nächste Thema. Nein, bei uns geht das genau anders herum. Wir schreiben den Test erst, wenn wir, die Schüler, sicher sind, das Thema verstanden zu haben, und denken, jetzt den Test dazu schreiben zu können. Wer das selbst entscheiden kann, hat auch keine Angst vor Tests.

Jeden Montag und Mittwoch haben wir unsere Werkstätten. Die können wir uns am Anfang eines neuen Schuljahres selbst wählen. Es gibt sozusagen alles, was man sich nur denken kann: von Klettern bis Handarbeiten. Jeder kann das machen, was er will. Auch als Schüler kann man eine Werkstatt anbieten. Das ist toll, weil manchmal Schule so viel Platz in unserem Leben einnimmt, dass wir gar keine Zeit mehr haben, Dinge zu tun, die uns interessieren. In den Werkstätten haben wir dann dafür Zeit.

Das ist aber nicht das Einzige! Einmal in der Woche trifft sich jede Klasse zum Klassenrat, den wir selbst leiten. Wir können im Klas-

senrat alles besprechen, was der Klasse wichtig ist oder wo es Probleme gibt. Damit das alles klappt, haben wir uns ein paar Ämter überlegt: Es gibt einen Protokollanten, der alles aufschreibt, einen Zeitwächter, der ein Auge auf die Zeit hat, einen Regelwächter, der schaut, dass keiner redet, wenn er sich nicht gemeldet hat, und natürlich einen Moderator. Wir überlegen uns das alles immer selbst. Es sitzt zwar auch ein Lehrer dabei, aber er hat das gleiche Recht wie die Schüler und muss sich auch melden, wenn er etwas sagen möchte.

Das alles ist eigentlich noch ganz schön leicht im Vergleich zu dem, was jetzt kommt: In der Klasse 7 und 8 sucht sich jeder eine Aufgabe außerhalb der Schule, für die er Verantwortung übernimmt. Und dann kommt die Steigerung: Wir stellen uns nämlich in Klasse 8, 9 und 10 nach den Sommerferien drei Wochen lang einer Herausforderung außerhalb von Berlin. Diese drei Wochen sind dafür da, dass jeder die Chance erhält, über sich selbst hinaus zu wachsen, etwas zu machen, was echt eine Herausforderung für ihn darstellt. Das ist eine Sache, die kein anderer für dich bestimmen kann – denn woher sollte denn jemand anderes wissen, was für mich oder dich eine Herausforderung darstellt? So suchst jeder sich seine Herausforderung selbst aus, muss alles selbstständig organisieren und hat dabei für die drei Wochen nur 150 Euro zu Verfügung.

Das ist jetzt alles ein bisschen kurz, ich habe auch noch nicht vom Loben und den Auszeichnungen erzählt. Was ich einfach sagen will, ist: Ich finde es toll, dass es überhaupt kein Problem ist, wenn wir uns irgendwo einmischen und etwas verändern wollen. Jeder hat ein offenes Ohr für uns, den Kindern wird viel zugetraut und, wenn es dir nicht gut geht, dann wird zusammen dafür gesorgt, dass das bald nicht mehr so sein wird – und das ist toll an meiner Schule!

Alma de Zárate ist Schülerin der achten Klasse an der Evangelischen Schule Berlin Zentrum und Mitautorin des Buches „Wie wir Schule machen“, erschienen 2014.

IV. Impulse und Visionen

Meist schiedlich friedlich, aber selten aufeinander bezogen

Zum Verhältnis von evangelischen Schulen und evangelischen Gemeinden – eine Problemanzeige



Über das Profil evangelischer Schulen ist in den letzten Jahren verstärkt nachgedacht worden – und das durchaus zu Recht. Ein Schwerpunkt lag dabei auf der Frage nach dem Evangelischen evangelischer Schulen. Dahinter steht zu einem großen Teil die Herausforderung, evangelische Schulen im Konzert aller Schulen klar erkennbar zu positionieren und ihre Ausrichtung stärker zu profilieren. Es sollte deutlicher werden, was evangelische Schulen auszeichnet, wofür sie stehen und nicht zuletzt auch worin ihre Alleinstellungsmerkmale liegen.

In alledem wurde der Blick auf das Umfeld der Schulen in einer bestimmten Weise geprägt. Es ging letztlich um die eigene Position, um Selbstvergewisserung und Bestätigung. Die Frage nach dem Profil evangelischer Schulen geht also tendenziell zu einem guten Teil mit einer Konzentration auf sich selbst einher.

Neben- oder Miteinander?

Insofern ist es nicht unwahrscheinlich, dass gerade auch deshalb eine Frage bislang nur eine untergeordnete Rolle spielte und weiterhin spielt, die gerade beim Nachdenken über das Evangelische des eigenen Profils nicht unwichtig ist. Es ist die Frage nach der Beziehung evangelischer Schulen mit anderen gesellschaftlichen Akteuren, die sich als evangelisch verstehen. In besonderer Weise wird diese Frage im Verhältnis zu den Kirchengemeinden virulent, insofern diese sich in aller Regel auch im Feld religiöser Bildung engagieren, also in demselben gesellschaftlichen Feld tätig sind. Dass dabei spezielle Schwerpunktsetzungen zu berücksichtigen sind, weil sich Kirchengemeinden eher im Bereich der informellen und der non-formalen Bildung engagieren, evangelische Schulen jedoch im Feld der formalen Bildung, ist

von vornherein zu bedenken, vermag aber die Problematik nicht gänzlich zu entschärfen. In aller Regel verstehen sich evangelische Schulen und evangelische Kirchengemeinden nicht im Modus des Aufeinander-bezogen-Seins, sondern eher im Modus des Nebeneinanders.

Manchmal ist selbst das Nebeneinander schwer zu erkennen. So zum Beispiel, wenn evangelische Schulen für die Nutzung der evangelischen Kirche vor Ort Miete zahlen müssen. Hier scheint es fast so, als würden Schule und Gemeinde – wiewohl beide

*Ähnlich König Midas, dem sich alles
zu Gold verwandelte, droht der Schule
alles zu Unterricht und Bücherwissen zu
werden und damit zu erstarren*

evangelisch – als zwei getrennte Bereiche gesehen, die nichts oder nur wenig miteinander zu tun haben. Für ein solches Neben- statt Miteinander gibt es eine Reihe von Gründen, wobei alltagspraktischen Abläufen und individuellen sowie institutionell bedingten Rollen- und Berufsverständnissen eine besondere Bedeutung zukommt.

Befriedigend kann diese Situation jedoch nicht sein. Denn beide Seiten könnten von einer stärkeren Bezugnahme aufeinander profitieren. Grundlegend dafür ist ein Blick auf die Gemeinwesenorientierung, die für beide Akteure gleichermaßen fundamental ist: Sowohl Schule als auch Kirche können nicht alles aus sich allein heraus meistern.

Schule mit Lebensbezug

So benötigt Schule grundlegend den Bezug zur Lebenswirklichkeit, weil aufgrund der sie bestimmenden Binnenlogik der Unterrichtsbezug primär ist und somit alles, was in ihr thematisiert wird, in der Gefahr steht, zum Unterrichtsstoff zu werden. Andreas Flitner hat bereits in den 1980er-Jahren auf das sogenannte „König-Midas-Problem“ hingewiesen: Ähnlich König Midas, dem sich alles zu Gold verwandelte, droht der Schule alles zu Unterricht und Bücherwissen zu werden und damit zu erstarren. Zwar lässt sich hinsichtlich der religiösen Bildung der Bezug zur gelebten Religion in evangelischen Schulen auch innerhalb des Schullebens herstellen, doch bleiben dabei die Chancen intergenerationellen Lernens weitgehend ausgeblendet. Außerdem könnte durch den Bezug auf außerschulische religiös-praktische Vollzüge deutlicher, als dies im Schulleben der Fall ist, die Möglichkeit eines Distanzspielraumes eingeräumt werden. Beobachtende Teilnahme und teilnehmende Beobachtung markieren dabei zwei mögliche Pole in der Bezugnahme bei gleichzeitiger Zurücknahme von Zwängen.

Kirche für andere

Aber auch die Kirchengemeinde wird immer über die Grenzen der eigenen Gemeinschaft hinausgehen müssen, weil sie von ihrem Anspruch her die Gesamtheit im Blick hat. Dass damit kein Zwang verbunden ist, ergibt sich aus dem Evangelium als dem Zentrum christlicher Religion. Es ist als Einladung zu charakterisieren, die die Freiheit des Menschen fördern will und die somit jedem Zwang entgegensteht. Das, was Kirche konstituiert, ist nach evangelischem Verständnis exklusiv soteriologisch zu bestimmen: Kirche ist nach Artikel VII der Confessio Augustana nicht die Gemeinschaft derer, die Glauben „haben“, sondern vielmehr die Gemeinschaft derer, die nach Gott suchen oder fragen. Diese Ausrichtung auf Gott verbindet Christinnen und Christen und konstituiert so Kirche. Weil das Evangelium sich an alle Menschen richtet, kann Kirche nicht nur für sich selbst da sein. Das Stichwort der ‚Gemeinwesenorientierung‘

ist dabei hilfreich und theologisch gut anschlussfähig, um diese Grundrichtung von Kirche zu benennen. Hier kann sich die lebensdienliche Dimension des Evangeliums manifestieren, indem deutlich wird, was Leben aus der Erfahrung mit Gott heißt.

Bildung zielt auf die Menschwerdung des Menschen

Dass in der Gemeinwesenorientierung beide, also Schule und Kirche, noch Reserven haben, ist zweifelsohne festzuhalten. Zugleich ist darauf hinzuweisen, dass beide für weitere Entwicklungen gute Voraussetzungen mitbringen, weil sie hinsichtlich der Zielgruppen, Tätigkeitsfelder und institutionellen Gegebenheiten viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Letztlich wollen beide – Kirche und Schule – den Menschen als Ganzen in den Blick nehmen, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Beiden Instanzen geht es um eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung. Schule wie Kirche sind Bildungsinstitutionen. Darin eingeschlossen ist eine weiterreichende Perspektive über das unmittelbar Vorfindliche hinaus. Bildung bezieht sich nicht nur auf einen Lebensabschnitt, sondern nimmt die Subjektwerdung insgesamt in den Blick. Sie ist auf die Menschwerdung des Menschen gerichtet, zielt also auf eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung des ganzen Menschen.

Verschiedene empirische Untersuchungen zeigen dabei deutlich, dass dies in Schule wie Kirchengemeinde nicht für alle Kinder und Jugendlichen gleichermaßen umgesetzt wird. Unter dem Stichwort der Bildungsgerechtigkeit wird gegenwärtig diskutiert, warum die Angebote von Schule und Gemeinde nicht bei allen ankommen. Insgesamt ist dabei festzuhalten, dass Kinder und Jugendliche unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen des Aufwachsens nicht ausreichend und nicht in gerechter Weise bei der Entdeckung und Herausbildung ihrer Potenziale unterstützt und in der Entwicklung ihrer Individualität und Sozialität begleitet werden. Letztlich sind Bildungsbemühungen not-

wendig, die sich am Lebenslauf der Kinder und Jugendlichen orientieren und ein Zusammenwirken von Familie, Schule und außerschulischen Angeboten ermöglichen.

Der gemeinsame Blick auf den Sozialraum

Sowohl Schule wie auch Kirche vor Ort sollten sich am Sozialraum orientieren, in dem sie agieren. Eine solche Grundlegung ändert auch die eigene Perspektive. Sie kann nun nicht mehr nur ausschließlich vom Interesse an der eigenen Institution bestimmt sein. Vielmehr geht es darum, von den Kindern und Jugendlichen sowie von deren Familien her zu denken. Für diese gehören

Die Schule übernimmt dabei immer mehr zivilgesellschaftliche Aufgaben

Schulen zu den wichtigsten Sozialräumen, die nicht nur als formelle Bildungsträger, sondern auch als soziale Orte fungieren, an denen auch informelle Bildungsprozesse stattfinden. Kinder und Jugendliche lernen nicht nur in der Schule, sondern auch in anderen Sozialräumen, wozu eben auch die Kirche gehören kann. Eine Kooperation mit der Kirchengemeinde könnte evangelische Schulen deutlich entlasten, insofern sie unterschiedliche Formen religiöser Praxis nicht selbst hervorbringen müssten und zugleich neue Lebensaltersstufen in den Blick kämen. Evangelische Kirchengemeinden wiederum könnten von Kontakten zu Schülerinnen und Schülern sowie den Eltern profitieren, mit denen sie sonst aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in Berührung kommen würden.

In der Summe betrachtet, weitet die Orientierung an einer gelingenden Persönlichkeitsentwicklung den Blick und lässt gleichzeitig die eigenen Grenzen deutlicher vor Augen treten. Es sollten sich beide Institutionen klar gesagt sein lassen, dass sie in ihren jeweiligen Feldern weder „allmächtig“ noch „alleinerziehend“ sind.

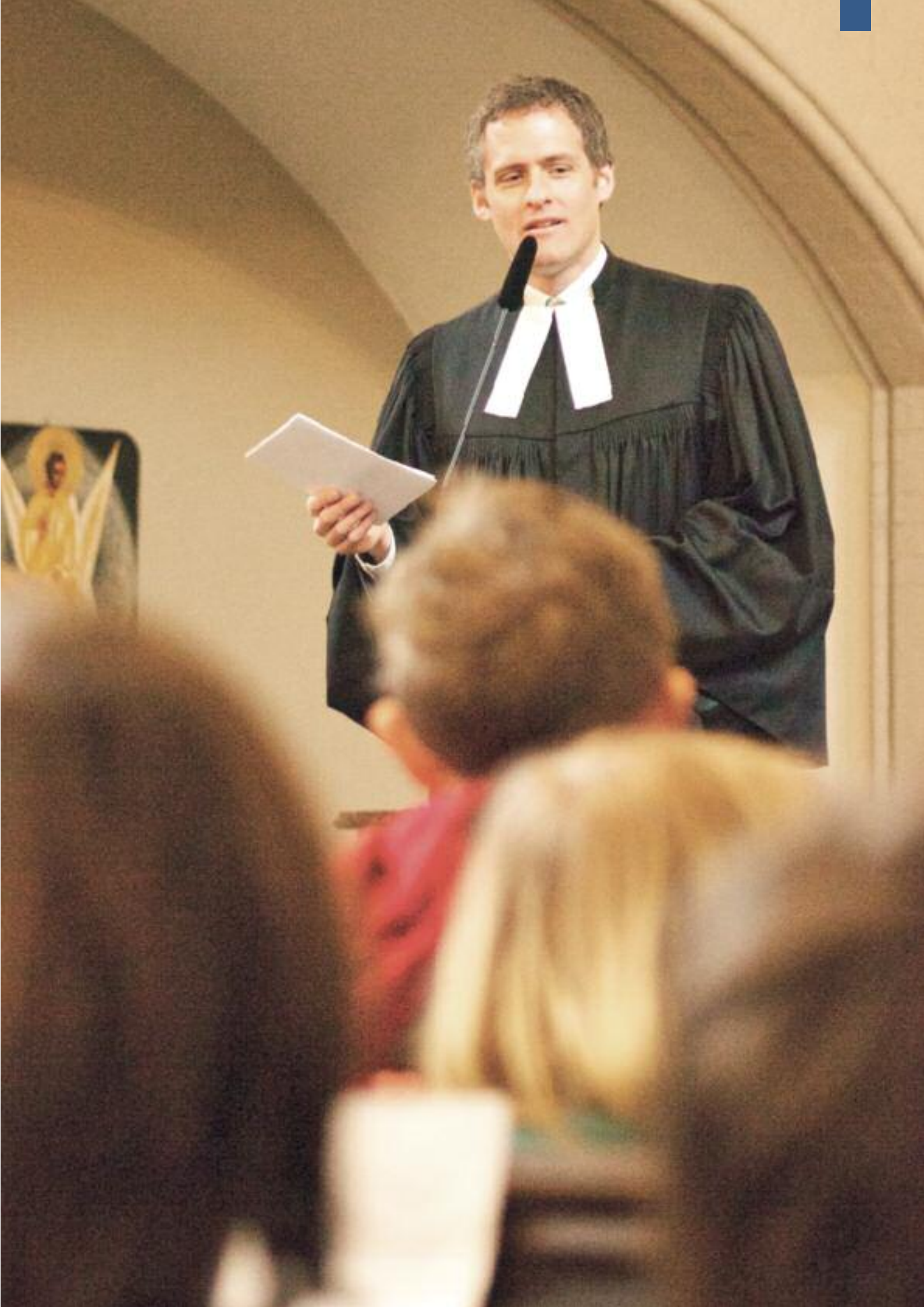
Gemeinsam einen Raum für das Evangelium schaffen

Besondere Bedeutung erhält die Frage nach der Verhältnisbestimmung von evangelischen Schulen und evangelischen Kirchengemeinden in einer Gesellschaft, die mehrheitlich von religiöser Indifferenz geprägt ist. Dass evangelische Schulen vor allem in Ostdeutschland gegründet worden sind, könnte sich als große Chance auch für Kirchengemeinden erweisen, weil sie mit Menschen in Berührung kommen, die Interesse am Christentum zeigen. In der Begegnung mit ihnen könnte die Relevanz des Evangeliums und seine Lebensdienlichkeit für Menschen auf neue Weise erfahrbar werden. Voraussetzung dafür sind Offenheit, Geduld und Weitsicht. Es gilt auszuhalten, dass Menschen sich probenhalber in religiösen Welten aufhalten. Ob sie bleiben, ist völlig ungewiss und zum großen Teil auch unwahrscheinlich. Damit sie jedoch jemals dies für sich in Betracht ziehen können, brauchen sie diese Erfahrungsräume. Unter diesem Vorzeichen könnte auch Gemeinde viel stärker als bisher von Schule her gedacht werden. Gerade für Ostdeutschland wäre dies eine interessante Perspektive, da die Institution Kirche längst nicht mehr in der Fläche präsent ist. Ein Schulpfarrer bzw. eine Schulpfarre-

rin würde dann viel stärker, als das bisher geschieht, außerschulische Vollzüge in den Blick nehmen und Impulse für das kirchengemeindliche Leben setzen. Das wäre nicht nur für die Gemeinde vor Ort von Interesse, sondern böte der Schule die Möglichkeit, sich stärker als Lebens- und Erlebnisraum zu profilieren, zum Beispiel indem die Seniorenarbeit ganz bewusst auf Begegnungen mit den Kindern und Jugendlichen in der Schule ausgerichtet ist.

Schule kann nicht nur ‚Unterrichtsschule‘ sein, sondern steht vor der Aufgabe, das über den Unterricht hinausgehende Schulleben bewusst zu gestalten. Die Schule übernimmt dabei immer mehr zivilgesellschaftliche Aufgaben. Der Gestaltungsbedarf hinsichtlich des Verhältnisses von Schule zu ihrem zivilgesellschaftlichen Umfeld wird dadurch anspruchsvoller. Evangelische Kirchengemeinden sollten in dieser Hinsicht für evangelische Schulen in besonderer Weise Ansprechpartner sein. Gleiches ist auch aus der umgekehrten Perspektive zu sagen: Kirchengemeinden, die den Kontakt zu Schulen allgemein und insbesondere zu evangelischen Schulen nicht suchen, vergeben wichtige Chancen. Insofern reicht ein Verhältnis zwischen evangelischen Schulen und evangelischen Kirchengemeinden, das keinen Streit heraufbeschwört, nicht aus. Notwendig wäre vielmehr eine konstruktive Bezugnahme aufeinander. Dabei geht es nicht darum, die Spezifika der jeweiligen Institutionen einzuebnen, sondern sie in sinnvoller Weise aufeinander zu beziehen. Hier liegt ein Potenzial, das zu verschenken sich sowohl evangelische Schulen als auch evangelische Kirchengemeinden nicht leisten können.

Professor Dr. Michael Domsgen ist Professor für Evangelische Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.



Wenn Nächstenliebe Schule macht ...

Wie die Evangelische Schulstiftung in der EKD das evangelische Schulwesen künftig stärken und entwickeln will

Profil diakonisches Lernen, Profil Naturwissenschaft und Ethik, Profil interreligiöse und interkulturelle Bildung, Profil inklusive Schule – evangelische Schulen sind Lernorte von Nächstenliebe und Verantwortung. In verschiedenen Schulprofilen kann dieser gemeinsame Grundzug Gestalt gewinnen. Denn evangelischer Glaube zeigt sich – in der Nachfolge Jesu – aus der Begegnung mit Gott heraus im Engagement für andere und die Welt. Schon die Reformatoren ermutigten in ihrer Zeit die Verantwortlichen, christliche Schulen für alle einzurichten. In ihnen sollten junge Menschen auf ein gelingendes Leben in Familie, Beruf und

werden, über den seitdem das evangelische Schulwesen in den neuen und den alten Bundesländern Unterstützung bei Schulgründungen und Schulentwicklungsprozessen erfahren hat und weiter erfährt.

Die 1.099 evangelischen Schulen im Raum der EKD sind öffentliche Schulen. Sie gestalten die plurale, sich ständig verändernde Schullandschaft aktiv mit und bieten Eltern und ihren Kindern attraktive Profile in allen Schularten. Die evangelische Kirche mit ihrer Diakonie entwickelte sich auf diese Weise in den letzten Jahren zum von der Zahl ihrer Schulen her größten gemeinnüt-

zigen Träger freier Schulen und trägt somit der Einsicht Rechnung, dass eine demokratische Zivilgesellschaft der Verantwortungsübernahme gesellschaftlicher Akteure bedarf. Für evangelische Christinnen und Christen ist es selbstverständlicher Ausdruck ihres Glaubens, sich unter anderem auch in der Bildung

*1.099 evangelische Schulen als
Lernorte der Freiheit und der Verantwortung
fördern junge Menschen ganz verschiedener
Herkunft, Weltanschauung und Religion*

Gesellschaft vorbereitet werden. Damals wie heute geht es dabei um Bildungs- und Befähigungsgerechtigkeit für jedes Kind, jeden Jugendlichen, jeden jungen Erwachsenen.

Schulen stellen nicht nur Treibhäuser der Zukunft dar, sondern sind ganz konkreter, sich stets gegenwärtig gestaltender Lebens- und Entwicklungsraum für Kinder und Jugendliche. Hier können sie erleben, wie das Zusammenleben in Verschiedenheit gelingen kann, wie man etwa miteinander und persönlich etwas zu erreichen vermag. Wenn Schülerinnen und Schüler an evangelischen Schulen merken, dass gelebte Nächstenliebe nicht nur die Schulkultur, sondern auch die Gesellschaft als ganze verbessert und das eigene Leben mit Begegnung bereichert, erfassen sie viel von der Liebe Gottes, von der Lebensrelevanz des christlichen Glaubens und den Möglichkeiten sinnvoller Lebensgestaltung.

Aus der Verantwortung für andere heraus entstand vor zwanzig Jahren die Idee der Evangelischen Schulstiftung in der Evangelischen Kirche in Deutschland. Mit Mitteln der EKD und ihrer Gliedkirchen konnte ein Grundstock für eine Schulstiftung gelegt

gesellschaftlich zu engagieren.

Beide Aspekte – die Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung und die Motivation aus der Perspektive des christlichen Glaubens – spielen eine Rolle, wenn über anstehende Aufgaben der Evangelischen Schulstiftung in der EKD zukunftsorientiert nachgedacht werden soll.

Qualitätsentwicklung fördern

1.099 evangelische Schulen als Lernorte der Freiheit und der Verantwortung fördern junge Menschen ganz verschiedener Herkunft, Weltanschauung und Religion. Ihre pädagogische Arbeit zielt auf eine Erschließung der verschiedenen „Modi der Weltbegegnung“ (Jürgen Baumert) in ästhetischen, religiösen und wissenschaftlichen Ausdrucksformen der Kultur; insofern leisten evangelische Schulen ihren Beitrag zur Erfüllung des allgemeinen Bildungsauftrags.

Zugleich setzt die evangelische Perspektive in der Schulpädagogik besondere Akzente. So wissen Eltern evangelische Schulprofile zu schätzen. Sie trauen den Lehrenden an einer evan-



gelischen Schule die individuelle Förderung ihres Kindes zu und freuen sich zusammen mit den Schülerinnen und Schülern, den Lehrkräften und dem Schulträger, wenn sich eine evangelische Schule als Treibhaus der Zukunft, als Leuchtfeuer schulpädagogischer Arbeit, erweist. Dies geschieht immer wieder, was sich in den letzten Jahren unter anderem bei der Verleihung des Deutschen Schulpreises gezeigt hat. Ein Lernort evangelischer Freiheit erweist sich eben auch in der Freiheit zur Umsetzung besonderer pädagogischer Konzepte. Eine evangelische Rezeption reformpädagogischer Ansätze, die kritisch weiterentwickelt worden ist mit dem Ziel, Schülerinnen und Schüler dialogisch orientiert differenziert zu fördern und zugleich Gemeinschaftserfahrungen zu ermöglichen, prägt viele evangelische Schulkonzepte. Denn: Bildung ist mehr als die Aneignung von Wissen.

Die Qualität schulischer Arbeit mit evangelischem Profil zu fördern, stellt eine gegenwärtig und zukünftig bedeutsamer werdende Aufgabe der Evangelischen Schulstiftung in der EKD dar. Nur gute Schulen nämlich, in der jede und jeder Heranwachsende die für sie oder ihn optimale Förderung erhält, werden Schulen sein können, die die hierzulande dringend nötige Befähigungsgerechtigkeit verbessern helfen.

Mittel- und langfristig gilt es dabei auch, die UN-Behindertenrechtskonvention umzusetzen. Zahlreiche evangelische Schulen, die schon jetzt binnendifferenzierten Unterricht anbieten, können ohne größere pädagogische Veränderungsprozesse Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf aufnehmen. Dennoch stehen auch sie wie alle Schulen vor der Herausforderung, dass Gebäudeumbauten, technische Ausstattung und vor allem sonderpädagogische Expertise in multiprofessionellen Schulteams erst finanziell und organisatorisch realisiert werden

müssen. Die Evangelische Schulstiftung in der EKD fördert deshalb Projekte an Schulen, bei Schulträgern oder Fortbildungsanbietern, die Inklusion als pädagogische Qualitätsentwicklung voranbringen. Auch bisherige Förderschulen, die sich zu allgemeinen Schulen oder sonderpädagogischen Zentren weiterentwickeln, können mit innovativen pädagogischen Konzepten gefördert werden. Die hohe sonderpädagogische Expertise im evangelischen Schulwesen, das unter seinen allgemeinbildenden Schulen gegenwärtig 25 Prozent Förderschulen zählt, darf nicht verloren gehen; hier sind vielmehr Chancen für eine innovative pädagogische Arbeit in Kooperation, Fusion und Umbau verschiedener Schulen geboten.

Die zunehmende religiöse und weltanschauliche Pluralität stellt Schulen in evangelischer Trägerschaft ferner vor die Aufgabe, religiöse Pluralitätsfähigkeit anzubahnen und ihr evangelisches Profil damit zu verbinden. Hier sind religionsdidaktische Weiterentwicklungen erforderlich. Versuche, Forschung und Projekte für diesen Bereich wird die Schulstiftung zukünftig verstärkt unterstützen.

Konsolidierung – Um- und Ausbau begleiten

Nach zwanzig erfolgreichen Jahren des verstärkten Auf- und Ausbaus evangelischer Schulen geht es heute und zukünftig um eine qualitätsvolle Konsolidierung und einen moderaten Ausbau, wo sich besondere Bedarfe für evangelisches Engagement in der Bildungslandschaft zeigen.

Als die Evangelische Schulstiftung in der EKD 1994 gegründet wurde, galt es in Kirche und Gesellschaft, Neues zu gestalten. Im Osten und Westen Deutschlands sollte eine gemeinsame, ideologiefreie und demokratische Bürgergesellschaft entstehen. Die

Menschen in der DDR, besonders die evangelischen Christinnen und Christen dort, hatten erfahren, dass aus der Einkehr bei Gott Kraft zu gesellschaftlichem und politischem Engagement erwächst. Nun war nach dem Ende zweier Diktaturen der demokratische Freiheitsraum gegeben, gesellschaftliches Engagement pädagogisch zu konkretisieren. Die nächste Generation sollte von Anfang an lernen, Freiheit und Nächstenliebe zu verbinden und Achtung vor der Würde des Menschen zu entwickeln. „Kasernen zu Schulen“ lautete nun ein Motto in Anlehnung an das Prophetenwort aus Micha 4,2 und in Rezeption der Erfahrungen der Friedensbewegung mit evangelischem Engagement mitten in der Gesellschaft.

Zahlreiche Initiativen im Osten begannen, Neugründungen von evangelischen Schulen zu planen und zu realisieren. 133 Schulneugründungen sind seit 1994 durch Mittel der Evangelischen Schulstiftung in der EKD gefördert worden. In der Solidarität der Gliedkirchen, koordiniert und gefördert durch die EKD, flossen Gelder der Schulstiftung in Schulen im Bereich der neuen und

... zukunftsfähige und ausstrahlungsstarke Schulen weiter fördern und im moderaten Maß Neugründungen unterstützen

auch der alten Bundesländer. Denn in der sich verändernden kirchlichen Situation in West und Ost erwies es sich als fruchtbar, von der Differenz kirchlicher Konzepte in den verschiedenen Regionen im Raum der EKD zu lernen.

Als zahlreiche evangelische Schulen zu ausstrahlungsstarken Begegnungsorten evangelischer Freiheit und evangelisch gelebten Glaubens heranwuchsen, merkten die Kirchen auf. Einige Landeskirchen entdeckten neu, welche Aufgabe und welche Chancen darin liegen, den Auftrag der Kirche in der spezifischen Kommunikation des Evangeliums im Kontext schulischer Arbeit zu gestalten. Im Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ aus dem Jahr 2006 wurde auf die chancenreichen Entwicklungsmöglichkeiten hingewiesen, die in Zeiten des Traditionsabbruchs für den Gemeindeaufbau in der Trägerschaft evangelischer Kindertagesstätten und Schulen liegen. Denn Religion erschließt sich hier nicht nur über Unterricht, sondern auch über das Erleben von Gottesdiensten und in Begegnung; sie wird als Lebensinhalt und Lerngegenstand konkret.

Die Schulstiftung in der EKD fördert gegenwärtig einige Neugründungen, die bewusst in soziale Brennpunkte gesetzt oder als pädagogische Leuchttürme geplant sind. Sie stärkt überdies mit ihrer Förderungspolitik die Einsicht, dass in den nächsten Jahren nach einer Phase des Wachstums des evangelischen Schulwesens die Konsolidierung des Erreichten ansteht. Dabei wird sie auf Konzepte angewiesen sein und zu erarbeiten haben, wie neben der Stärkung der Schulen durch Qualitätsentwicklung auch der Strukturumbau in der Anpassung an den demographischen Wandel fördernd mitgestaltet werden kann.

Vor dem Hintergrund der in vielen Bundesländern verringerten staatlichen Förderung von Schulen in freier Trägerschaft wird die

Evangelische Schulstiftung in der EKD daher die Konsolidierung und den Umbau des evangelischen Schulwesens in den Gliedkirchen begleiten, zukunftsfähige und ausstrahlungsstarke Schulen weiter fördern und im moderaten Maß Neugründungen unterstützen.

Forschung zu evangelischen Schulen fördern

Auskunft über die Leistungsfähigkeit und die Besonderheiten der 632 allgemeinbildenden und der 467 beruflichen Schulen kann nur über valide Daten zu den Schulen in evangelischer Trägerschaft ermöglicht werden. Dazu kann die seit 2013 eingerichtete Statistik Evangelische Schule der EKD und ihrer Kooperationspartner (Diakonie Deutschland und Träger) beitragen.

Für Schulträger, Schulleitungen, für Kirche und Diakonie stellen sich über die Auswertung dieser Statistik hinaus wichtige Fragen der Institutions- und Organisationsentwicklung, der Wirksamkeit von Maßnahmen der pädagogischen Weiterentwicklung, die mit empirischer Forschung fundierter geklärt werden sollten. Durch

wissenschaftliche Forschung zu klärende Fragen sind unter anderen die Rolle einer evangelischen Schule im Rahmen eines Gemeindekonzepts, die Frage nach dem Ertrag inklusiver Schulkonzepte mit evangelischen Profil sowie die Frage danach,

wie verschiedene Ansätze religiöser Bildung im Blick auf religiöse Pluralitätsfähigkeit wirken.

Mit der Förderung gezielter wissenschaftlicher Vorhaben zu den genannten Fragen sollte die Schulstiftung in der EKD evangelische Schulentwicklung forschungsbasiert unterstützen.

Internationale Netzwerke evangelischer Schulen stärken

Internationale Beziehungen von Schulen ermöglichen nicht nur intensives Sprachenlernen, sondern erweitern auch die Horizonte in einer medial und ökonomisch längst vielfältig vernetzten Welt. Obschon viele evangelische Schulen bereits internationale Schulpartnerschaften pflegen, bleiben dabei oft die Länder des Südens unberücksichtigt, sodass sie damit auch nicht in den Blick der Schülerinnen und Schüler rücken. Die Evangelische Schulstiftung in der EKD fördert daher auch Projekte, die internationale Kontakte zwischen evangelischen Schulen auf der ganzen Welt verstärken und so dazu beitragen, dass Globalisierung nicht nur ökonomisch motiviert gestaltet wird, sondern deren sozio-kulturelle Dimensionen als Achtung vor dem kulturellen Reichtum der anderen entfaltet wird. Zugleich ist es Teil religiöser Bildung, wenn Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte an evangelischen Schulen entdecken, wie viel evangelische Christinnen und Christen in ökumenischer Gemeinschaft auf dieser Erde bewegen, wenn Kirche Schule macht.

Oberkirchenrätin Birgit Sandler-Koschel ist Leiterin der Bildungsabteilung im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover.



Von einer anderen Schule (nicht nur) träumen

Eine erste Bilanz nach zwei Jahren als Schulleiterin am Evangelischen Gymnasium Nordhorn

Seit dem Schuljahr 2011/2012 arbeitet die Verfasserin als Schulleiterin am 2008 gegründeten Evangelischen Gymnasium in Nordhorn (EGN). Zuvor war sie fast zwanzig Jahre in unterschiedlichen Funktionen am Oberstufen-Kolleg Bielefeld tätig, einer 1974 von Hartmut von Hentig gegründeten Versuchseinrichtung des Landes Nordrhein-Westfalen.

Was mich reizte

Eine Schule im Aufbau – das bedeutet zunächst einmal: Es gibt keine Traditionen, die man vor sich her trägt, kein „Das haben wir immer schon so gemacht.“ Keine unumstößlichen Routinen, die den Schulalltag bestimmen. Kein in Granit gehauenes Schulprogramm. Keine eingefahrenen Beziehungen zu Institutionen und Trägern. Keine festgefühten Rollen im Kollegium, keine festen Plätze im Lehrerzimmer, keine auf ewig fixierten Kompetenzen und Zuständigkeiten. Keine über Generationen mit der Schule verbundenen Elterngenerationen. Keine verfestigten Vorstellungen über Unterricht: „Was guter Unterricht ist, das praktiziere ich seit zwanzig Jahren.“ Und, last not least, keine versteinerte Position der Schulleitung, die wie eine Gallionsfigur auf einem Kreuzfahrtschiff sich die Ehre beim erlesenen Käpt'ns Dinner gibt, während andere die Arbeit tun und schufteten, damit das Schiff Kurs hält. – Also: Eine „Schule im Aufbau“ ist kein Tanker, der eine lange Bremsspur hinter sich herzieht, wenn er sich ändern soll.

Was aber dann?

Mich erwarteten ein junges, engagiertes Kollegium, neugierige Schülerinnen und Schüler in den Klassen 5–8, Eltern mit hohen Erwartungen an die neue Schule, freundlich-wohlwollende Vertreter von Kirche und Kreisverwaltung, ein am Gelingen der Schule interessierter Schulträger, eine für Bildung aufgeschlossene Kleinstadt und schließlich ein interessanter Gebäudekomplex aus alter Industriearchitektur und funktionalem Neubau. Was kann es für eine in manchen Fahrwassern erfahrene Pädagogin Spannenderes geben, als sich in eine solch offene, gestaltungsfähige Situation mit Elan hineinzustürzen?! Und was kann es für eine Theologin Herausfordernderes geben, als gemeinsam

mit allen an der Schule Beteiligten über eine „Schule mit evangelischem Profil“ nachzudenken?

Natürlich mischte sich auch eine gewisse Skepsis in meine Begeisterung: Die Arbeit an einer reformpädagogisch ausgerichteten Versuchsschule hatte mich bis dahin geprägt. Ich konnte mir nicht recht vorstellen, dass es Schulen in Deutschland gibt, an denen die pädagogischen Gestaltungsmöglichkeiten ebenso groß sind wie an dieser Institution. Nach zwei Schuljahren als Schulleiterin muss ich jedoch gestehen, dass ich mich geirrt habe.

Unser Schulträger – die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers – gewährt ihren Schulen jeden denkbaren Spielraum, um eine gute Schule entwickeln zu können. Gewiss: Auch an staatlichen Schulen bestehen häufig mehr Freiräume, als gemeinhin genutzt werden, aber an evangelischen Schulen gehört diese Freiheit zum Programm. Begrenzt ist sie nur dadurch, dass die staatliche Anerkennung als Ersatzschule nicht gefährdet werden darf.

Den Spielraum nutzen:

Zwischen Individualität und Gemeinschaft

Diesen Spielraum für innovative Schulentwicklung zu nutzen, ist die Chance, aber auch der Auftrag evangelischer Schulen. Denn evangelische Schulen sind kein Selbstzweck. Ebenso wenig wie Kirche und Theologie sich auf sich selbst zurückziehen dürfen, können evangelische Schulen sich selbst genügen. Sie lassen sich „Richtung und Linie“ ihrer pädagogischen Grundsätze vom Evangelium vorgeben. Darum setzen sie sich für *Bildungsgerechtigkeit* ein. Evangelische Schulen können sich nicht mit einem Bildungssystem abfinden, in dem nach wie vor die soziale Herkunft der Schülerinnen und Schüler ihren Bildungserfolg bestimmt. Sie müssen vielmehr Wege erproben, die helfen, die soziale Selektion im deutschen Bildungswesen zu überwinden. Selbstkritisch müssen sie deshalb auch die Zusammensetzung ihrer Schülerschaft überprüfen: Kein Kind sollte wegen der Höhe des Schulgeldes, das evangelische Schulen in der Regel erheben, daran gehindert werden, eine evangelische Schule zu besuchen. Das Evangelische Gymnasium Nordhorn (EGN) legt deshalb be-



Die Schule auf Händen tragen ..., Foto: Evangelisches Gymnasium Nordhorn

reits beim Aufnahmeverfahren Wert darauf, auch Kinder aus eher bildungsfernen sozialen Kontexten aufzunehmen, um der Forderung nach Bildungsgerechtigkeit Nachdruck zu verleihen. Selbstverständlich ist es für uns ferner – bei allen Herausforderungen, die für Lehrer und Lehrerinnen, Mitschülerinnen und Mitschüler sowie die Eltern damit verbunden sind –, Schülerinnen

Kompetenzen fördern, Individualität achten, Gemeinschaft stärken, Verantwortung übernehmen

und Schüler mit anerkanntem Förderbedarf in der Schulgemeinschaft willkommen zu heißen. Im Blick auf die gymnasiale Oberstufe bemühen wir uns, Schülerinnen und Schüler aus Realschulen den Übergang in diese zu ermöglichen, indem wir in den drei Kernfächern Deutsch, Mathematik und Englisch Basiskurse anbieten, die die Grundlage für das Arbeiten in der Sekundarstufe II legen sollen.

Bildung im evangelischen Sinn zielt auf „verantwortungsbewusste Mündigkeit“¹. Denn es gilt: „Hauptzweck aller Bildung ist die *Entwicklung der Person*.“² „Bildung [...] soll Menschen dazu befähigen, *Subjekte ihrer eigenen Lebensgeschichte* zu werden,

indem sie ihre Begabungen zum Zuge bringen.“³ Ein solches Bildungsverständnis grenzt sich ab gegen jeden Versuch, das Lernen in der Schule auf ökonomische Leistungserwartungen zu reduzieren und es an den Bedürfnissen des Marktes und den Erfordernissen gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Funktionalität zu orientieren. Es bildet einen Gegenpol zu einer auf die

globale Konkurrenz ausgerichteten Lern- und Wissensgesellschaft, die Kinder und Jugendliche fit macht für ihre künftige Verwendung. Stattdessen beharrt evangelisch verstandene Bildung darauf,

junge Menschen mit ihren Fähigkeiten zu stärken und ihnen Raum zu geben für ihre individuelle Entwicklung. Bildung im evangelischen Sinn muss daher *mehrdimensional* angelegt sein, sie achtet auf *lebensförderliche Inhalte* („Orientierungswissen“⁴) und lässt dem Einzelnen *Zeit*, nachzudenken, eigene Wege zu finden und zu gehen.

Das EGN hat dieses grundlegende Bildungsverständnis in einem mit allen an der Schulentwicklung Beteiligten abgestimmten Prozess in vier Leitziele ‚übersetzt‘, die gemeinsam das verpflichtende Leitbild der Schule ausmachen: *Kompetenzen fördern, Individualität achten, Gemeinschaft stärken, Verantwortung übernehmen*.

Ausgehend von einer Balance zwischen der Förderung der Individualität des Einzelnen und der verantwortlichen Gestaltung des gemeinschaftlichen Zusammenlebens spielen vier, miteinander zusammenhängende Dimensionen des gemeinsamen Lebens und Lernens am EGN eine zentrale Rolle:



Dimensionen des evangelischen Profils im Evangelischen Gymnasium Nordhorn
Grafik: Evangelisches Gymnasium Nordhorn

Evangelische Schule konkret

Wie versuchen wir, dieses Programm im Alltag mit Leben zu füllen? Lernen braucht vor allem *Zeit*. Deshalb ist unsere Schule eines der wenigen Gymnasien in Niedersachsen, das einen gebundenen Ganztags an zwei Tagen in der Woche eingerichtet hat und an zwei weiteren Tagen als offenes Ganztagsangebot weitere Lernmöglichkeiten, Arbeits- und Interessengruppen vorhält. Das EGN versteht sich als *Lern- und Lebensraum* für die gesamte Schulgemeinschaft, darum sollen sich Lehrende wie Schülerinnen und Schüler gerne im EGN aufhalten. Dazu gehört ein überzeugendes Raumkonzept; deshalb freuen wir uns auf die Fertigstellung unseres Erweiterungsbaus, der mit Arbeits-, Ruhe- und Kommunikationsbereichen für Schüler und Lehrer den Ansprüchen des Ganztages gerecht wird. Genauso wichtig wie die räumlichen Bedingungen ist aber ein *lebendiges Schulleben* im

Selbstverständlich gehören zu unserem Schulleben auch unsere großen Feste

Alltag der Schule. Dazu zählt ein Rhythmus von Arbeiten und Pausen, von Nachdenken und Diskutieren, von Spiritualität und Handeln. Ein Mittelpunkt des Schullebens ist dabei das gemeinsame Mittagessen, das an den Ganztagen für alle Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 5–7 verpflichtend ist: Begleitet von ihrer jeweiligen Lehrkraft essen die Schülerinnen und Schüler klassenweise am Tisch; neben dem Tischgebet am Anfang

sind dabei die Tischgespräche, aber auch das Einüben von Tischsitten zentral. Das gemeinsame Essen ermöglicht allen, sich noch einmal anders kennenzulernen, als dies im Unterricht möglich ist. Von den älteren Schülerinnen und Schülern und zu den übrigen Zeiten kann das Essen wahlweise eingenommen werden.

Unser wöchentlicher Alltag ist gekennzeichnet durch *Unterbrechungen* – dazu gehören nicht nur die vielfältigen Pausenangebote, sondern auch und vor allem die Andachten zu Beginn jeder Woche und die Gebete am Morgen aus selbstgestalteten Gebetsbüchern. Einmal im Monat feiern wir mit der gesamten Schulgemeinschaft eine sogenannte „große Andacht“. Diese wird von Angehörigen aller in Nordhorn vertretenen Konfessionen gestaltet. Auf diese Weise können die Schülerinnen und Schüler die Vielfalt der christlichen Glaubensgemeinschaften in der Grafschaft Bentheim kennenlernen. Geprägt wird das Schuljahr aber auch durch das Kirchenjahr und die damit verbundenen Gottesdienste bzw. Projekte. Dazu gehört die „Frühschicht im Advent“ (Andacht und Frühstück in den Adventswochen um 7 Uhr morgens) ebenso wie das Projekt „Alltag im Kloster“: In der Woche vor den Osterferien leben Schülerinnen und Schüler der Klassen 7 und 8 im Kloster Frenswegen und versuchen, ihren schulischen Alltag mit Gebetszeiten und biblischen Lesungen zu verbinden.

Selbstverständlich gehören zu unserem Schulleben auch unsere großen *Feste*, wie zum Beispiel die im Innenhof des Klosters Frenswegen durchgeführte Sommerserenade, ein EGN-Pentathlon oder unser Weihnachtsbaumumgang vor den Weihnachtsferien. Ohne die breite *Unterstützung durch die Elternschaft* wäre freilich ein derart vielfältiges Schulleben kaum zu bewerkstelligen: Nicht nur bei der Organisation von Festen engagieren sich Eltern in hohem Maße für das Schulleben; sie begleiten auch Fahrten zum Kirchentag, sind zur Stelle, wenn besondere Aufgaben anstehen, und setzen sich auch auf politischer Ebene für die Schule ein.

Lernen in Profilen und Projekten

Am EGN können Schülerinnen und Schüler bereits in der fünften Klasse zwischen drei *Profilen* wählen, die zweistündig in der Woche unterrichtet werden: In einem Musikerprofil, einem Forscherprofil und einem Reporterprofil können sie von Beginn an Begabungen entdecken und entfalten. Neben dem Profilunterricht bietet das EGN zwei Stunden pro Woche *Projekte* an, die fächer- und jahrgangsübergreifend angelegt sind. Profil- und Projektarbeit sind auf enge Kooperationen mit Vereinen und Institutionen außerhalb unserer Schule angewiesen: Die Kooperation mit der Volkshochschule, mit der wir ein Gebäude teilen, etwa ermöglicht es, Lernprojekte zwischen Jugendlichen und Senioren durchzuführen. Gemeinsam mit der benachbarten Grundschule bieten wir zudem eine Phase gemeinsamen Lernens von Grundschulern und Gymnasiasten im Profil an, die von den Grundschulkolleginnen zusammen mit unseren Lehrern und Lehrerinnen vorbereitet

wird. Eine weitere Möglichkeit, individuelle Schwerpunkte zu setzen oder an Defiziten zu arbeiten, bietet das *Lernbüro* in Jahrgangsstufe 7. Im Lernbüro werden eine Doppelstunde pro Woche die Klassenzusammenhänge aufgelöst und die Schülerinnen und Schüler arbeiten mit individueller Zielsetzung und im eigenen Tempo in den Bereichen Mathematik, Englisch und Deutsch. Die Arbeit wird strukturiert durch ein Logbuch und begleitet von Lehrkräften, die dabei eher die Rolle von Coaches haben.

Anders als die meisten Schulen in Niedersachsen lösen wir am EGN in der zehnten Klasse das Klassensystem auf und gehen bereits in der Einführungsphase der *Oberstufe* zu einem vollständigen Kurssystem über. Um diesen für viele Schülerinnen und Schüler nicht einfachen Umstellungsprozess zu begleiten, wählen sie einen Tutor bzw. eine Tutorin. Ein Portfolio soll ihnen zudem bis zum Abitur dabei helfen, ihre Lernwege im Auge zu behalten und – mit Hilfe ihrer Tutoren – zu reflektieren.

Verantwortung wahrnehmen lernen

Verantwortung übernehmen – das erleben unsere Schülerinnen und Schüler im Kleinen, zum Beispiel beim Tischdienst und der Mitarbeit bei den Schulsanitätern, Schulsportassistenten oder den Verkehrshelfern, aber auch im Großen: Seit dem Schuljahr 2012/2013 gibt es am EGN ein *sozial-diakonisches Praktikum*, das von den Schülerinnen und Schülern des neunten Jahrgangs unterrichtsbegleitend über den Zeitraum eines Schuljahres absolviert wird. Nach einer ausführlichen Einführungsphase nehmen sie zwischen November und Mai an Nachmittagen oder am Wochenende in einem Umfang von insgesamt circa 50 Stunden an der Arbeit von Einrichtungen der Diakonie und Wohlfahrt teil. Dazu gehören etwa Kindertageseinrichtungen mit Integrationsgruppen, Einrichtungen der Jugendhilfe, Senioren- und Altenpflegeheime, Diakonie- und Sozialstationen (ambulante Pflege), Beratungsstellen und Einrichtungen für Menschen in besonderen sozialen Lebenslagen (Wohnungslose), Selbsthilfegruppen und -initiativen sowie Migrationsdienste und Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen. Die Schülerinnen und Schüler sollen Menschen in besonderen Lebens- oder in Notlagen kennenlernen, um Berührungspunkte abzubauen und Empathie für andere entwickeln zu können. In einer schulöffentlichen Veranstaltung präsentieren sie anschließend ihre Erfahrungen und werten diese aus.

Selbstverständlich gibt es auch an unserer Schule *Konflikte und Regelverstöße*. Das Kollegium verfolgt die Strategie, grundsätzlich nicht wegzuschauen, sondern genau hinzusehen und nichts unter den Teppich zu kehren. Wenn Einzelne verletzt worden sind oder der Gemeinschaft geschadet worden ist, müssen der Schaden behoben und die Verletzung geheilt werden – allerdings ohne den Täter zu beschämen oder zu demütigen. Er darf das Gesicht nicht verlieren, muss deshalb auch keine Angst vor Entdeckung haben, sondern kann und soll zu seiner Tat stehen. Wenn etwa – wie an allen Schulen – (Cyber-)Mobbing vorkommt, dann greift das ausgefeilte Programm „no blame approach“, das von der Schulsozialarbeiterin professionell eingesetzt wird. Ohnehin ist die Arbeit einer Schulsozialarbeiterin auch an einem

Gymnasium unverzichtbar: Neben zahlreichen individuellen Beratungsgesprächen stellen Elternakademien und Eltern-Kind-Angebote eine außerordentliche Bereicherung des Schullebens dar und entlasten den schulischen Alltag erheblich.

Lehrerinnen und Lehrer auf dem Weg

Seit seiner Gründung hat das EGN die Gestaltungsspielräume einer evangelischen Schule bereits vielfältig genutzt. Das verlangt von den Kolleginnen und Kollegen hohen Einsatz. Am EGN arbeiten überdurchschnittlich viele junge Kolleginnen und Kollegen in der Berufseingangsphase. Sie bringen Schwung und Enthusiasmus mit, sind allerdings durch die ‚normalen‘ Lehrertätigkeiten bereits stark belastet. Dazu kommen die Anforderungen einer Schule im Aufbau und die besonderen Ansprüche eines evangelischen Gymnasiums. Neben der üblichen Rollenklärung in den ersten Berufsjahren müssen einige auch grundsätzlich ihr Bild von Gymnasium und Lehrer-Sein verändern. Das alles verlangt eine sensible Begleitung und gute Steuerung: Einerseits sind die Ansprüche an eine evangelische Schule nicht aus den Augen zu verlieren, andererseits dürfen Kolleginnen und Kollegen bei den notwendigen Reformschritten nicht überfordert werden. Um uns nicht zu verzetteln, schlägt die aus gewählten Vertretern des Kollegiums und Teilen des Schulleitungsteams gebildete Schulentwicklungsgruppe dem Kollegium ein Jahresthema vor, an dem alle Kolleginnen und Kollegen – möglichst im Rahmen ohnehin vorgesehener Konferenzen – arbeiten. Vor Überraschungen und unerwarteten Herausforderungen ist man dennoch an einer Schule im Aufbau nicht gefeit, aber die Freude, etwas Neues schaffen zu können, trägt Kolleginnen und Kollegen ebenso wie die Schulleitung.

Zum (guten) Schluss: All das, was ich hier sozusagen als ‚Outcome‘, also als den gegenwärtigen Stand des Entwicklungs- und Gestaltungsprozesses des EGN, beschrieben habe, ging nicht immer ohne Hemmnisse, Sackgassen, Konflikte und retardierende Momente vonstatten. Aber das dürfte bei jedem Aufbruch zu neuen Ufern ähnlich sein. Ich gestehe gern, dass ich mich gelegentlich gefühlt habe, wie Blaise Pascal es in seinen „Pensées“ ausdrückt: „Auf einem Schiff zu sein, das vom Sturm gerüttelt wird, macht Lust, wenn man gewiss ist, dass man nicht umkommen wird.“⁵ – Pascal hat diesen verheißungsvollen Satz zwar auf die Verfolgungen bezogen, die die Kirche quälten, aber ein evangelisches Gymnasium darf dieses Bild sicher auch für sich in Anspruch nehmen.

*Dr. Gabriele Obst ist Schulleiterin
des Evangelischen Gymnasiums Nordhorn.*

Anmerkungen auf Seite 81

Demographie, Pluralität und Schulentwicklung

Zukunftsherausforderungen für evangelische Schulen

Ich schreibe als ein Beobachter von Schulen in evangelischer Trägerschaft, bin also nicht selbst an einer solchen Schule tätig. Als evangelischer Religionspädagoge und als Vorsitzender der Kammer für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bin ich aber auch nicht einfach ein Außenstehender. Vielmehr verbinden mich fachliches Interesse und inhaltliche Sympathie mit den Schulen in evangelischer Trägerschaft. Am deutlichsten zum Ausdruck kommt dies in der von mir mit erarbeiteten Veröffentlichung der EKD zu „Selbstverständnis, Leistungsfähigkeit und Perspektiven“ der „Schulen in evangelischer Trägerschaft“ aus dem Jahr 2008, die als die erste größere Veröffentlichung dieser Art zu bezeichnen ist.¹ Mir liegt daran, dass evangelische Schulen weiter gedeihen sowie in Kirche und Öffentlichkeit die Anerkennung erhalten, die

sie verdienen. Im Folgenden will ich in fünf knappen Punkten einige der Herausforderungen beschreiben, die sich aus meiner Sicht für evangelische Schulen im Blick auf die Zukunft abzeichnen. Dabei geht es mir sowohl um Probleme, die gemeistert werden müssen, als auch um besondere Chancen, die zu ergreifen sind.

1. Demographischer Wandel

Dass aufgrund der Geburtenrate die Zahl der Kinder und Jugendlichen in Deutschland stark rückläufig ist, wird inzwischen vielfach diskutiert. Noch zu wenig bewusst ist hingegen, dass der Rückgang besonders die Kinder und Jugendlichen aus christlichen Familien betrifft, da die Negativentwicklung der Geburtenrate nicht bei allen Bevölkerungsteilen gleichermaßen zu beobachten ist. Für die Evangelischen steht zu erwarten, dass die Anzahl der Kinder und Jugendlichen in diesem Bereich besonders markant sinken wird. Aus dem Rückgang der Anzahl evangelischer Kinder und Jugendlicher ergeben sich zwei Herausforderungen:

- Zum einen stellt sich innerhalb der evangelischen Kirche die Frage, wie stark hier in Zukunft die Bereitschaft ausgeprägt sein wird, ein deutlich kleiner werdendes Segment ihrer Mitglieder durch ein entsprechendes Engagement für evangelische Schulen weiter zu unterstützen. Das betrifft – in einer Zeit rückläufiger kirchlicher Finanzpotentiale – nicht zuletzt finanzielle Fragen.
- Zum anderen wächst in der gesamten Gesellschaft schon jetzt die Konkurrenz um die Schülerinnen und Schüler. Wenn staatliche Schulen geschlossen werden müssen, weil die Schülerzahlen nicht mehr ausreichen, können sich Schulen in nicht-staatlicher Trägerschaft leicht dem Vorwurf ausgesetzt sehen, dass sie zu einer Bedrohung für die Existenz staatlicher Schulen werden.

In beiden Richtungen kann die entscheidende Aufgabe darin gesehen werden, dass sich Schulen in evangelischer Trägerschaft deutlicher positionieren und zugleich offensiver legitimieren müssen. Ihr Ziel ist es nicht, anderen Schulen das Wasser abzugraben, aber ihr Existenzrecht kann auch nicht einfach von der demographischen Entwicklung abhängig gemacht werden! Und





für die Kirche bleiben Schulen in evangelischer Trägerschaft eine wichtige Investition in die Zukunft – gerade dann, wenn es weniger Kinder gibt.

Gleichsam als Nebeneffekt liegen in den demographischen Veränderungen, insbesondere im Schülerrückgang, zugleich besondere Chancen für evangelische Schulen. Derzeit besteht in der Politik, unabhängig von der parteipolitischen Ausrichtung, die starke Neigung, die Länderhaushalte durch geringere Einstellungsquoten bei Lehrerinnen und Lehrern zu sanieren. (Die naheliegende Auffassung, dass es jetzt möglich wäre, die gesetzlich vorgeschriebenen Inklusionsaufgaben in Angriff zu nehmen, weil mehr Lehrkräfte zur Verfügung stehen, wird überraschenderweise kaum diskutiert.) Die Zahl der Bewerbungen an evangelischen Schulen, so ist zum Teil schon jetzt deutlich zu erkennen, nimmt in einer solchen Situation zu. Die evangelischen Schulen haben deshalb mehr Auswahlmöglichkeiten und können eigene Einstellungskriterien stärker zum Tragen bringen. Diese Chance sollte, auch im Sinne einer längerfristigen Personalplanung, unbedingt genutzt werden.

2. Wachsende Pluralität

Auch die offenbar noch immer zunehmende kulturelle, religiöse und weltanschauliche Vielfalt in der Gesellschaft hängt mit der Bevölkerungsentwicklung zusammen, in erster Linie aber nicht mit der Geburtenrate, sondern vor allem mit Migrationseffekten.

Dies wirkt sich auch auf evangelische Schulen aus: Immer wieder wird jedenfalls berichtet, dass Schulen in evangelischer Trägerschaft auch deshalb so stark nachgefragt seien, weil sich die Eltern von solchen Schulen eine homogenere Schülerschaft erhoffen.

Aus der Sicht evangelischer Schulen sind solche Hoffnungen allerdings durchaus problematisch. Ihrem Selbstverständnis nach wollen sich diese Schulen den Aufgaben und Herausforderungen, die aus der zunehmenden Vielfalt in der Gesellschaft erwachsen, keineswegs entziehen. Zumindest manche evangelische Schulen haben sich in den vergangenen Jahren gezielt der pädagogischen Aufgabe zugewandt, Angebote für eine auch in religiöser Hinsicht heterogene Schülerschaft zu schaffen. Eine besondere Herausforderung betrifft hier allerdings die muslimischen Schülerinnen und Schüler sowie mögliche religionspädagogische Angebote für sie.

Wenn evangelische Schulen ihren Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme leisten wollen, gehören dazu auch Fragen der gesellschaftlichen Integration, die durch Migrationseffekte mitbedingt werden. Wenn in Deutschland inzwischen mehr als vier Millionen Muslime leben – und besonders viele davon sind im Schulalter –, würde es diesem Selbstverständnis widersprechen, wenn sich evangelischen Schulen nicht auch in dieser Hinsicht engagierten. Ein islamischer Religionsunterricht, dem in der bildungspolitischen Diskussion eine wichtige Bedeutung für die

Integration beigemessen wird, gibt es an evangelischen Schulen bislang nicht. Hier herrscht die Auffassung vor, dass sich die Einrichtung eines nicht-christlichen Religionsunterrichts kaum mit dem evangelischen Charakter einer Schule vertragen würde (auch wenn dazu in der Diskussion mitunter gegenteilige Auffassungen vertreten werden). Auf jeden Fall sollten evangelische Schulen in dieser Situation aber konsequent und gezielt andere Möglichkeiten einer Begegnung auch mit Kindern und Jugendlichen mit muslimischer Religionszugehörigkeit suchen, etwa in Kooperation mit anderen Schulen vor Ort oder in der Region, an denen islamischer Religionsunterricht erteilt wird. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Möglichkeiten für Begegnungen in der Freizeit, bei Projekten u. ä. Die Aufgabe interreligiöser Bildung sollte jedenfalls in keinem Schulprofil evangelischer Einrichtungen fehlen.

3. Profil und Offenheit

Mit der Zunahme der kulturellen, religiösen und weltanschaulichen Vielfalt in der Gesellschaft gewinnt auch die Frage nach dem *evangelischen* Profil der Schulen an Bedeutung. Die Notwendigkeit einer klaren Profilierung wird in der Orientierungshilfe des Rates der EKD „Kirche und Bildung“ aus dem Jahr 2009 bestätigt. Bemerkenswert, auch für evangelische Schulen, sind dazu die weiteren Ausführungen zu dieser Frage: Evangelische Profile können demnach „nur evangelisch heißen, wenn sie zugleich die Offenheit für andere einschließen. Nach evangeli-

*Mit der Zunahme der kulturellen,
religiösen und weltanschaulichen Vielfalt in der
Gesellschaft gewinnt auch die Frage nach dem
evangelischen Profil der Schulen an Bedeutung*

schem Verständnis können sie nur evangelisch sein, solange sie ökumenisch sind und die eigene Kirche oder konfessionelle Ausrichtung nicht absolut setzen“.² „Immer mehr Zustimmung gewinnt darüber hinaus die Überzeugung, dass ein evangelisches Selbstverständnis auch ein nachbarschaftliches und dialogisches Verhältnis zu anderen Religionen und Weltanschauungen einschließt [...]“³ Es gehe um die „Bereitschaft, sich gerade angesichts bleibender Differenzen dem Prozess der wechselseitig kritischen Auseinandersetzung in Toleranz und Respekt für den Anderen auszusetzen“.⁴

Besonders wichtig ist auch, dass in dieser Veröffentlichung das Verhältnis von Profil und Offenheit neu bestimmt wird: „Als Orientierungspunkte für kirchliches Bildungshandeln stellen Profil und Offenheit, richtig verstanden, keinen Gegensatz dar.“⁵ Vielmehr „bedingen sich Profil und Offenheit wechselseitig: Je deutlicher das Profil hervorgehoben wird, desto größer sollte auch die Offenheit sein – und je größer die Offenheit sein soll, desto schärfer muss das Profil werden.“⁶

Für evangelische Schulen liegt darin der Impuls, das Verhältnis von Profil und Offenheit ebenfalls neu zu thematisieren und zu

fragen, wie eine solche gleichzeitige Steigerung von Profil und Offenheit für eine Schule realisiert werden kann. Dabei ist nicht davon auszugehen, dass die Antwort auf diese Frage für alle Schulen gleich aussieht oder gleich aussehen sollte. Je nach örtlichen Gegebenheiten und regionalen Voraussetzungen müssen die Schulen hier eigene Wege finden. Wichtig ist aber im Blick auf alle Schulen, dass auch in diesem Falle der falsche Gegensatz zwischen Profil und Offenheit überwunden wird.

4. Schule und Demokratie

Seit der Veröffentlichung der EKD zu „Schulen in evangelischer Trägerschaft“ gehört es zum offiziellen kirchlichen Verständnis, evangelische Schulen auch als Ausdruck von Demokratie zu verstehen, im Sinne eines schulischen Trägerpluralismus gemäß Artikel 7.4 des Grundgesetzes, der ein staatliches Schul- oder Bildungsmonopol verhindert. Daran ist auch abzulesen, dass evangelische Schulen keineswegs in dem Sinne „Ersatzschulen“ sind oder sein wollen, dass sie lediglich ein geduldetes Anhängsel an das staatliche Bildungswesen darstellen. Dem entspricht weiter die Hervorhebung des Anspruchs, gerade als evangelische Schulen „öffentliche Schulen“ zu sein, d. h. Schulen, die sich bewusst im öffentlichen Raum bewegen und bewegen wollen, keinesfalls allein in einem Privatbereich, wie es der ältere Begriff der „Privatschule“ suggerieren kann.

Die Bejahung pluralistischer Verhältnisse bei der Schulträgerschaft sollte aber auch mit einer entsprechenden inneren Ausgestaltung der Schulen Hand in Hand gehen. Wer nach außen eine pluralistische Demokratie befürwortet und unterstützt, sollte dies auch in der Schule selbst erkennen lassen – etwa durch ein besonderes Engagement für die Demokratisierung von Schule. Dazu reichen die herkömmlichen Formen einer Schülermitverantwortung längst nicht aus. Es wäre gut, wenn auch in dieser Hinsicht noch deutlichere Initiativen evangelischer Schulen öffentlich bekannt würden.

5. Praxis und Wissenschaft, Qualität und Evaluation

Lange Zeit war wissenschaftlich gesehen – was immer auch empirische Befunde einschließt – über Schulen in evangelischer Trägerschaft fast gar nichts bekannt. Das hat sich in den letzten Jahren geändert, aber noch längst nicht in dem Maße, wie es zu wünschen wäre. Die wenigen Untersuchungen zu evangelischen Schulen, die es gibt, stellen noch immer eher Einzeleinblicke dar denn ein auch nur ansatzweise umfassendes Bild.

Auch dies widerspricht dem evangelischen Selbstverständnis, und dies zugleich in mehreren Hinsichten: Der Wunsch nach einer stärkeren Zusammenarbeit mit der Wissenschaft folgt schon aus der Einsicht, dass die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Begleitung heute in vielen Zusammenhängen erfolgreich genutzt werden. Es ist bedauerlich, wenn sich hier gerade das evangelische Schulwesen nicht beteiligt. Damit werden wichtige Chancen einer wirksamen Schul- und Unterrichtsentwicklung



vertan. Darüber hinaus geht es ganz allgemein um die Ziele und Ansprüche auf Leistungsfähigkeit und Qualität, die sich mit evangelischen Schulen verbinden. Der gute Ruf einer evangelischen Schulträgerschaft allein reicht unter gegenwärtigen Voraussetzungen nicht mehr aus, um solche Ansprüche glaubwürdig vertreten zu können. Das gilt gerade auch im Blick auf die heute in vielen Schulen hervorgehobene Bildungsgerechtigkeit. Es muss sich auch nachweisen lassen, welchen Beitrag evangelische Schulen hier leisten.

Nicht zuletzt gehört zu einem evangelischen Selbstverständnis auch die Bereitschaft zu selbstkritischer Prüfung und Transparenz für alle an der Schule Beteiligten, einschließlich der Gesellschaft. Nach heutigem Verständnis lassen sich diese Anforderungen ohne Zusammenarbeit mit der Wissenschaft und ohne Nutzung von deren Möglichkeiten nicht einlösen.

Ausblick

Mehr denn je kann heute die Auffassung vertreten werden, dass evangelische Schulen über ein enormes Zukunftspotential verfügen. Es ist ausgesprochen wünschenswert, dass dieses Potential sowohl in der Kirche selbst als auch in der Gesellschaft insgesamt noch deutlicher bewusst wird. Die Voraussetzungen dafür, die zumindest teilweise in der Hand der Schulen selbst liegen, ergeben sich aus den genannten Bezugshorizonten von demographischer Entwicklung, wachsender Pluralität, Profil und Offenheit, Demokratie sowie Praxis und Wissenschaft. In allen diesen Hinsichten sind zum Teil weitreichende Zukunftsaufgaben zu erkennen. Ich wünsche den evangelischen Schulen, dass sie die sich abzeichnenden Probleme meistern und ihre besonderen Chancen nutzen können!

Professor Dr. Friedrich Schweitzer ist Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls-Universität Tübingen.

Anmerkungen auf Seite 81



Anmerkungen

Prof. Dr. Martin Schreiner

1
Philipp Melanchthon, *Oratio de necessaria coniunctione scholarum cum ministerio evangelii* [1543], CR 11, 606–618 = Rede über das unentbehrliche Band zwischen den Schulen und dem Predigtamt, Melanchthon deutsch, Bd. 2: Theologie und Kirchenpolitik, hg. von Michael Beyer / Stefan Rhein / Günther Wartenberg, Leipzig 1997, 17–34, 20.

2
AaO 32.

3
Martin Luther, Eine Predigt, dass man Kinder zur Schule halten solle, in: Luther deutsch, Bd. 7: Der Christ in der Welt, hg. von Kurt Aland, Göttingen 1991, 230–262, 257.

4
Philipp Melanchthon, Rede vom Lob des schulischen Lebens. *De laude vitae scholasticae oratio* [1563], zit. nach: Hans-Rüdiger Schwab, Philipp Melanchthon. Der Lehrer Deutschlands. Ein biographisches Lesebuch, München 1997, 177.

5
Vgl. ebd.: „Wem es auf eine gottgefällige Lebensweise ankommt, der ziehe sich nicht in die Einsamkeit zurück, der halte keine andere Lebensform für heiliger, sondern er bleibe in der Gemeinschaft der Lernenden, er suche sich hier um die Menschheit verdient zu machen [...], er unterweise zweifelnde Gewissen [...], er erforsche das Wesen der Dinge [...].“

6
Martin Luther, Tischreden 1531–46, Bd. 5, Weimar 1919, 239f. [Nr. 5557].

7
Vgl. Bildungs- und Schulpolitik in christlicher Sicht (EKD-Texte 34), hg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 1990.

8
Wort der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Schulfrage [3. Tagung der zweiten Synode vom 26. bis 30. April 1958 in Berlin-Weißensee], in: Die Denkschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bd. 4/1: Bildung und Erziehung, hg. vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 1987, 37–39, Zitate: 37, 39.

9
Leben und Erziehen – wozu? Am Beispiel evangelischer Schulen und Ausbildungsstätten, in: Die Denkschriften der EKD, Bd. 4/1 (Anm. 8), 207–210, 207f.

10
Bildung in evangelischer Verantwortung auf den Hintergrund des Bildungsverständnisses von F. D. E. Schleiermacher. Eine Studie des Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche der Union, hg. von Joachim Ochel, Göttingen 2001, 13–56, 51.

Dr. Uta Hallwirth

1
Hans Joachim Schwager, Die gegängelte Schule – Die Verantwortung des Schulträgers, in: Korrespondenzblatt Evangelischer Schulen und Heime 34 (1993), H. 5, 141–146, 145. – Schwager war Pädagogischer Vorstand der Bodelschwingschen Anstalten Bethel in Bielefeld.

2
Dies sind der *Evangelische Schulbund* und der *Evangelische Erziehungsverband e. V.* (EREV).

3
H. J. Schwager, Die gegängelte Schule (Anm. 1), 145f.

4
Bundesweit war vor allem die Zusammenarbeit der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schulbünde und des Comenius-Instituts, Münster, mit Herrn Professor Hans-Christoph Berg zur Unterrichtserneuerung nach Wagenschein und Comenius von Bedeutung.

5
Vgl. Jürgen Bohne, Evangelisches Schulwesen im Neuaufbruch, in: Korrespondenzblatt Evangelischer Schulen und Heime 34 (1993), H. 5, 113–115, 113.

6
Heute ist daraus das *Evangelische Schulwerk Baden und Württemberg* geworden.

7
Allgemeine Schulen sind allgemein bildende Schulen ohne Förderschulen.

8
Allerdings hatten auch diakonische Einrichtungen immer schon allgemeine Schulen in ihrer Trägerschaft, was aber durch die Verbände nicht immer abgebildet wurde.

9
Dies sind zum Beispiel der *Bundesverband Evangelischer Ausbildungsstätten* (BeA), der auch in der AG Schulbünde vertreten ist, der *Evangelischer Erziehungsverband e. V.* (EREV) etc.

10
J. Bohne, Evangelisches Schulwesen im Neuaufbruch (Anm. 5), 113.

11
Informationen zur Barbara-Schadeberg-Stiftung finden sich unter www.barbara-schadeberg-stiftung.de.

12
Weitere Informationen zur WAES finden sich unter www.w-a-e-s.de oder unter www.evangelische-schulen-in-deutschland.de.

Abbildungen
Abb. 1, 2 und 4: www.evangelische-schulen-in-deutschland.de [Abruf: 10. Dezember 2013].
Abb. 3: Statistik Evangelische Schulen, Basiserhebung, Stand November 2012.

Markus Althoff

1
Alle Namen sind geändert worden.

Dr. Gabriele Obst

1
Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, hg. vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2003, 61.

2
AaO 71 (Hervorhebung nicht im Original).

3
Wolfgang Huber, Junge Generation und Arbeit: Chancen erkennen – Potenziale nutzen. Festrede zur Verleihung des Carl-Bertelsmann-Preises 2005 in Gütersloh, online: www.ekd.de/vortraege/huber/050908_huber_bertelsmann_preis.html [Abruf: 28. November 2013].

4
Vgl. Wolfgang Huber, Orientierungswissen in evangelischer Perspektive, in: wissen – werten – handeln. Welches Orientierungswissen braucht die Bildung? (Berliner Begegnungen 5), hg. von Volker Elsenbast / Marcus Götz-Guerlin / Matthias Otte, Berlin 2005, 18–35.

5
Blaise Pascal, Pensées, Kap. XIV, Fragment 859.

Prof. Dr. Friedrich Schweitzer

1
Schulen in evangelischer Trägerschaft. Selbstverständnis, Leistungsfähigkeit und Perspektiven. Eine Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, hg. vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2008.

2
Kirche und Bildung. Herausforderungen, Grundsätze und Perspektiven evangelischer Bildungsverantwortung und kirchlichen Bildungshandelns. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, hg. vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2009, 59.

3
Ebd.

4
Ebd.

5
AaO 60.

6
Ebd.

Impressum

**Lasst einen neuen Geist euer Denken bestimmen.
20 Jahre Evangelische Schulstiftung
in der Evangelischen Kirche in Deutschland**

Herausgeberin

Evangelische Schulstiftung in der
Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Telefon: 0511-2796-355
Telefax: 0511-2796-441
E-Mail: ess@ekd.de
www.evangelische-schulstiftung.de

Annerose Fromke
Pädagogische Geschäftsführerin der
Evangelischen Schulstiftung in der EKD

Redaktionelle Mitarbeit

Alexander Dölecke
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
im Kirchenamt der EKD

Autorinnen und Autoren

Markus Althoff, Barbara Arndt, Uwe Baumann, Harald Bretschneider,
Michael Domsen, Annerose Fromke, Uta Hallwirth, Martin Herold,
Thomas Kannenberg, Gabriele Obst, Cornelia Schäfer, Martin Schreiner,
Friedrich Schweitzer, Birgit Sandler-Koschel, Annegrethe Stoltenberg,
Alma de Zárate

Auflage

2.500 Exemplare

Gestaltung und Produktion

Uwe Baumann

Druck

WIR MACHEN DRUCK GmbH, Mühlbachstraße 7, 71522 Backnang

Alle in diesem Magazin veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.
Der Rechtsschutz gilt auch gegenüber Datenbanken und ähnlichen Einrichtungen.
Kein Teil dieses Magazins darf außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ohne Zustimmung
der Autorinnen und Autoren oder der Herausgeberin verwertet werden.

© 2014

*Ein herzlicher Dank geht an alle Autorinnen und Autoren, alle Fotografinnen
und Fotografen und die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner, die bei der
Entwicklung des Magazins mit Material und vor allem ihren wertvollen Erinnerungen
geholfen haben.*



